

BERLINER TAGEBUCH

(erster Aufenthalt)

Donnerstag, 26. November 2015 Ankunft

Tochter hat ihren Master abgeschlossen und Berlin erstmal den Rücken gekehrt. So haben wir kurzentschlossen die Wohnung übernommen (um der Verdörperung und der Vergreisung wenn schon nicht zu entgehen, so doch wenigstens entgegenzuwirken).

Bei Einbruch der Dunkelheit erreichen wir Berlin (mit vollgepacktem Bus) und sind sofort fasziniert vom Leben in dieser Stadt. Es ist ein unbeschreibbares Gefühl – Freude, Gerührtsein ? Sieht man die „Lichter der Großstadt“, fragt man sich, wie man es in der Provinz hat aushalten können. Doch halt – als Vertreter pulsierenden polaren Denkens weiß man auch um die Vorzüge einer beschaulicheren dörflichen Existenz. Schließlich ist der (Paradies-) Garten unsere Heimat, und so not-wendig Exkurse auch sein mögen, sie bleiben doch „kleine Fluchten“ (wobei „Fluchten“ ganz im Sinne einer Fuge nicht pejorativ gemeint sein soll).

Wie mein Mentor Hermann Hesse es grundlegend gesagt hat : *Denn einzig darin besteht für mich das Leben, im Fluktuieren zwischen zwei Polen, im Hin und Her zwischen den beiden Grundpfeilern der Welt.* Dem sollte vagabundierendes Denken gerecht werden.

Freitag, 27. November 2015

Auspack und freu.

Samstag, 28. November 2015 Systemveränderung

Mit dem Mädels in den Gropius-Bau zur Ausstellung „Von Hockney bis Holbein“, einer thematisch nicht fundierten bloßen Sammelausstellung des Fabrikanten Würth. Der Gropius-Bau beeindruckt, wie immer, die Ausstellung nicht (mal abgesehen von der faszinierenden Frage, wie man mit popeligen Befestigungsmechanismen soviel Geld machen kann). Die großen Namen der Kunstgeschichte sind vertreten, und beim Durchschreiten der Räume denkt man : Ach ja, der auch ... Es fehlt leider nicht nur ein orientierunggebender Sinn, es sind auch Werke da, die dem Potential des jeweiligen Künstlers nur sehr bedingt gerecht werden : das fällt mir auf bei einem sehr blassen Lichtenstein und bei einem frühen Vasarely, der das vermissen lässt, was Vasarely mir von Jugend an bedeutet hat: die Einsicht, dass es in unserer Wahr-Nehmung immer mehrere Hintersichten gibt.

Bei der Lektüre der Zeitung fällt der (altersbedingte) Blick auf die Todesanzeigen : Fritz Vilmar ist gestorben. Kann doch gar nicht sein, denke ich, er ist doch einer von uns (und das meint : von uns Jungen, den zur Veränderung der Gesellschaft Bereiten), bis ich mir wieder einmal eingestehen muss, dass seit diesem Jung-Sein ein paar Jahre (Jahrzehnte) ins Land gegangen sind. Sein zweibändiges Werk „Systemveränderung auf dem Boden des Grundgesetzes“ stammt von 1973 und steht ebenso lange schon bei mir auf einem Ehrenplatz im Bücherregal und harrt der intensiven Lektüre. Bisher hat es nur zum Anlesen gereicht und zur Weiterempfehlung an meine Schüler. Der „Tagesspiegel“ wird sein Werk einen „Nachruf“ auf die Aufbruchstimmung der Ära Brandt nennen, einen Nachruf, der eben nur nachrufen, aber nichts Neues mehr initiieren kann. Das mag zwar vordergründig auf die „Real“-Politik der Nach-Brandt-Ära zutreffen, trifft aber den Kern der Sache in ihrer Potenz nicht.

Systemveränderung auf dem Boden des Grundgesetzes : Welch eine wundervolle Formulierung ! Sie wird der Achtung vor der richtunggebenden Institution des Grundgesetzes ebenso gerecht wie dem Gedanken, dass ein „System“ immer nur Modellcharakter haben kann und von daher, aus sich selbst heraus, schon die Forderung zur (beständigen) Veränderung beinhaltet. Ein System gewährleistet (wenn es seinem Begriff gerecht werden will) den nachvollziehbaren Zusammenhang seiner Teile; diese aber sind in lebendiger Bewegung (sie „fluktuieren“ – s.o.), und diese Bewegung innerhalb seiner selbst hat das System nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern in ihrer Potentialität zu erfassen und umzusetzen. *Wenn Demokratie nicht eine begrenzte parlamentarische Insel inmitten einer undemokratischen Gesellschaft bleiben soll, so müssen wir gesamtgesellschaftliche Demokratisierung fordern* (Fritz Vilmar). Das spielt auf die Dynamik eines Prozesses an, auf die *Durchsetzung demokratischer Entscheidungsbildung in allen wichtigen Subsystemen unserer Gesellschaft*. Diese Formulierung lässt nur die Frage offen, woran man messen kann, ob ein Subsystem *wichtig* ist. Mit dieser Frage treffen wir den Nerv aller unserer Überlegungen.

Montag, 30. November 2015 Befreiung in der Kunst

Erneut in den Gropius-Bau (teuer, aber mit den anregendsten Ausstellungen) : Piet Mondrian, Die Linie. Im Unterschied zur oben erwähnten Ausstellung, die ein bloßes Sammelsurium darstellte, verspricht diese Ausstellung thematische Konzentration - und hält sie. Seit Jahren versuche ich, Mondrians Entwicklung vom Maler 'realistischer' Landschaften zum reduzierenden Konstruktivisten nachzuvollziehen mit der leitenden Frage : Was bringt einen Künstler dazu, die Ebene der Abbildung zu verlassen zugunsten einer Reduktion auf (in seiner Hin-Sicht) wesentliche Formen ? Das ist ja auch die leitende Frage eines vagabundierenden Denkers, der unterwegs ist zum Wesentlichen, wohl wissend, dass er eine letztgültige Antwort schuldig bleiben muss. Meine Vermutung geht dahin, dass Künstler in dieser Hinsicht weiter kommen als die Arbeiter des Wortes, da letztere immer an dieses Wort mit seiner fest-gelegten (und damit immer zu engen) Be-Deutung gebunden sind (mit Unterschieden, versteht sich, denn der Lyriker, der Sprachgrenzen aufzubrechen versucht, kann weiter gehen als etwa ein Romancier, der sich in seiner Prosa der Alltagssprache bedient - ich weiß, ich weiß, ich bin schon wieder bei eigentlich unzulässigen Grenzziehungen).

Jedenfalls vermute ich, dass bildende Künstler, da nicht an die Fest-Setzungen des Wortes gebunden, freier sind und auch den Rezipienten in größere Freiheit entlassen. "Freiheit" meint hier : Interpretationsfreiheit, die weniger das berechnende Denken als die Imagination betrifft. Wortlos werden wir zwar nie 'wissen', "was die Welt / im Innersten zusammenhält", aber wir werden uns einem Raum öffnen können, in dem wir zu vagabundieren vermögen (eine durchaus zielgerichtete Tätigkeit und darin wohl vom bloßen Flanieren zu unterscheiden).

Meine Vermutung sucht Bestätigung in der Arbeit der 'klassischen Moderne', da hier mir das Unternehmen am ernsthaftesten angegangen zu sein scheint. Ob Mondrian in diesen Begriffstopf hineingesteckt werden kann oder nicht, interessiert mich nicht - darüber mögen Kunsthistoriker sich den Kopf zerbrechen. Der Sprung in die Abstraktion oder Konstruktion (welchen Begriff man auch immer wählen darf) ist bei ihm jedenfalls in beispielhafter Deutlichkeit gegeben. Die Ausstellung im Gropius versucht, die Entwicklung dieses "Sprunges", der - wie Hölderlins 'exzentrische Bahn' - aus vielen kleinen Sprüngen besteht, dem Betrachter nahezubringen, und das gelingt über weite Strecken; diese Einschränkung bezieht sich auf den Übergang vom vorletzten

zum letzten Raum, welcher Übergang - wie in Kritiken schon vermerkt - eigentlich keiner ist, sondern einem abrupten Bruch gleichkommt. Dies aber sei meine einzige Kritik an dieser einsichts-vollen Ausstellung (neben dem ebenfalls in der Kritik schon vermerkten Hinweis, die Behauptung des Kurators, die Linie befreie die Farbe, werde zwar wiederholt, aber nicht weiter erläutert).

Ich verlasse die Ausstellung mit gemischten Gefühlen, und das liegt an Mondrian selbst. Ich kann nämlich überhaupt nicht erkennen, dass in seinem Schaffensprozess die Farbe letztlich befreit werde - im Gegenteil : sie reduziert sich auf ein kleines blaues Rechteck, das wie von einkerkernen Gitterstäben in höchstem Maße bedrängt wird. Haben mich Mondrians Ansichten im Verlauf der Ausstellung schon immer ratloser gemacht (bis hin zum Kopfschütteln über solche Enge), so sehe ich am Ende die Hoffnungen des vagabundierenden Denkens auf Befreiung von beschränkten Vor-Stellungen verraten. Mondrian übersteigt den Kulminationspunkt, auf den hin bildliche Darstellung streben sollte (nach meiner Auffassung), und sucht den gegenläufigen Weg in die unnachgiebigste Setzung. Hier von einer "Harmonie" zu sprechen, spricht dem Begriff Hohn. Was ist das denn für eine impotente Harmonievorstellung, die ein angeblich ausgewogenes Verhältnis der Teile sozusagen befiehlt ? Heraklit und seine Nachfolger drehen sich im Grabe um.

Ich kann mit der Reduktion auf nur gerade Linien (und am Ende auf nur eine Farbe) nichts anfangen. Wer die Darstellungsmöglichkeit in dieser Weise reduziert, setzt das Werk in Schranken, kerkert es ein. Am Ende tut mir Mondrian fast leid : Wie muss es in diesem Menschen aussehen, der schon bald festgesetzt hat, dass er beispielsweise die Farbe Grün nicht ausstehen könne und dementsprechend in seinem Werk auch nicht verwenden möchte ? Komplexe ? C.G. Jung hat behauptet, die Aufarbeitung solcher Komplexe helfe im Prozess der Individuation. Davon kann ich bei Mondrian am Ende seiner Entwicklung nichts finden, leider. Bleibt das Werk der mittleren Phase - das sich aber nicht vom Werkverständnis anderer Künstler mit ähnlicher Intention unterscheidet. Muss vagabundierendes Denken sich damit begnügen, gibt es also auch für den Vagabundierenden Grenzüberschreitungen, die er vermeiden sollte ? Die Frage bleibt.

Mittwoch, 2. Dezember 2015 Unterm Strich

Wer vom Dorf nach Berlin kommt, wird von der pulsierenden Beweglichkeit dieser Stadt überrascht. Wenn man mal von "Mitte" absieht, dem Tempel des Kauf- und Konsumrausches und dem Mekka der Spekulanten, birgt jeder Stadtteil seinen eigenen Kiez und verkörpert so das, was die Kölner z.B. an ihrer Südstadt lieben. Nur, dass es hier in Berlin ein abwechslungsreiches Zusammenspiel der verschiedenartigsten Bezirke gibt. In diesem Sinne könnte man Berlin als bewegliche Verkörperung der Hölderlinschen Formel des "Einen in sich selber Unterschiedenen" ansehen.

Bin ich daheim auf dem Dorf ein "Waldläufer", so hier eher ein "Stadtläufer", der mit wachsendem Interesse Verbindungslinien zieht. Nicht alles, was einem begegnet, erfreut; das Auge ertastet hinreichend viele Sünden. Und der Mensch, diese kleine, quirlige Spielfigur, tut sein Übriges dazu. Beweglichkeit kann in Hektik ausarten, und wenn man einmal ein Pauschalurteil fällen darf : der Ausgeglichenste ist der Berliner nicht. Eine besondere Spezies sind die (oft hupenden) Autofahrer und die unberechenbaren, dem Fußgänger gefährlich werdenden Radfahrer.

Für den heutigen Weg hatte ich mir eine mir noch nicht bekannte Verbindungslinie ausgesucht :

auf dem Weg zu "meinen" Antiquariaten im Dunstkreis des Nollendorfsplatzes wollte ich die Kurfürstenstraße nutzen (natürlich wollte ich in den Antiquariaten nur mal so schauen und nichts kaufen, denn man hat ja schon alles ...). Während ich nun diese Kurfürstenstraße entlanggehe, besser : mit schnellem Schritt entlangmarschiere, das bei Butlers gekaufte Blecheimerchen im Schritt mitschwenkend, kommt erst eine junge Frau auf mich zu (spricht sie mich etwa an ? sicherheitshalber sende ich schonmal ablehnende Signale), sodann - zwischen geparkten Autos hervorpreschend - eine zweite, und das setzt sich fort, bis das halbe Dutzend voll ist. Ob ich nicht Lust hätte ? Nun brauche ich, wenn ich durch Berlins Straßen laufe, in puncto "Lust" nicht den Irrealis - das Gehen trägt für gewöhnlich seine eigene Lust in sich. Diese ist aber ganz anderer Art als die mir nun offensichtlich angebotene. Zu viele Lust-Varianten sind auch nicht gut. Wie ich reagiert habe, habe ich in dieser Bedrängnis nicht abgespeichert; wie ich mich kenne, brück abweisend mit dem einen kafkaesken Gedanken : Nur weg von hier. Souveränität sieht anders aus.

Untern Strich bleibt : Berlin ist eine lebendige Stadt, ein reichhaltiger Erlebnis-Parcours. Manchmal allerdings ist man auch froh, wenn man sich in die Stille der Antiquariate retten kann. Auch, wenn man dort der Ansprache einiger Bücher nicht widerstehen kann. Vielleicht kommt es ja auf die Art der Ansprache an ?

Donnerstag, 3. Dezember 2015 Brief an einen Verschwörungstheoretiker

Mein ehemaliger Kollege Didi hat mir einen Brief geschrieben und sich darin mit dem Vorwurf, ein Verschwörungstheoretiker zu sein, auseinandergesetzt. Er verweist auf die offensichtlich verlogene Öffentlichkeitsarbeit der Regierungen (hier beispielhaft der USA) und kritisiert die "Argumentations"-Struktur ihres "Narrativs". Ich finde es wirklich rührend, dass er nach fast einem Jahr (so lange bin ich nun schon in "Freiheit") überhaupt noch an mich denkt und dass es ihm offensichtlich ein Bedürfnis ist, mit mir über dieses Thema in ein Gespräch zu kommen. Hier der Wortlaut meiner Antwort (soweit er die Sache betrifft) :

Zum Inhalt Deines Briefes kann ich eigentlich nur das wiederholen, was ich Dir schon beim letzten Brief mitgeteilt habe. Ich will es aber gerne noch einmal wiederholen und auch konkret auf das jetzige Schreiben beziehen :

1. Das Denken (oder Wahr-Nehmen), das ich vertrete, ist das sog. "vagabundierende Denken". Es geht davon aus, dass Wahrnehmungen nicht letztgültig bewertet werden können, weder als "wahr" oder "falsch" und erst recht nicht als "gut" oder "böse" und was es sonst noch so an Setzungen gibt, die zwar alle willkürlich sind, aber mit Absolutheitsanspruch auftreten. In der Sprache der Wissenschaftstheorie ausgedrückt : wir können in Sätze gefasste Wahrnehmungen weder endgültig verifizieren noch endgültig falsifizieren (denn jede behauptete Falsifikation ist nichts anderes als eine versteckte Verifikation).
2. Das heißt nun aber nicht, dass unsere Wahrnehmungen beliebig sind im Sinne eines gleichgültigen Relativismus; wenn schon ein -ismus herhalten soll, würde ich auf Derridas "Perspektivismus" verweisen. Jeder nimmt aus seiner eigenen Perspektive wahr und bringt sie in den Diskurs ein, aber wohl wissend, dass sie keinen Anspruch auf Richtigkeit haben kann. Treffen (möglichst viele) dieser divergierenden Perspektiven aufeinander, haben wir ein breites Spektrum an Meinungen (an doxai), die die Grundlage einer Auseinandersetzung bilden. Wichtig in-

ner halb dieser Auseinandersetzung ist die Bereitschaft, seine eigene Meinung in ihrem Absolutheitsanspruch aufzugeben, sie in diesem Sinne "negieren" zu lassen, um sie zugleich in den nicht negierten Bestandteilen zu "conservieren" und sie mit den der Kritik standhaltenden Bestandteilen der Meinungen der anderen zu einer von allen akzeptierten Ansicht zu "elevieren", sie also höherwertig zu machen der Ausgangsposition gegenüber. Dieses dreifache Verständnis von "aufheben" liegt dem dialektischen Prozess zugrunde.

3. "Vagabundierendes Denken" ist also nicht richtungs- und ziellos, sondern arbeitet (Hegels Arbeitsbegriff !) mit Hilfe einer beständigen kritischen Überprüfung auf eine fortschreitende Verbesserung unserer Wahrnehmungen qua Erkenntnissen.

Diese erkenntnistheoretischen Setzungen voraus-gesetzt - denn es bleiben Setzungen (allerdings die selbstkritischsten, die ich in 50 Jahren Auseinandersetzung mit philosophischem Denken gefunden habe) -, fällt meine Stellungnahme zu Deinem mir gesandten Text wie eine reife Frucht vom Baum :

- Kritik ist die *conditio sine qua non* allen Denkens, Behauptens, Wahr-Nehmens. Darin stimme ich mit dem Text insoweit überein, dass die Äußerungen der Funktionäre aller Art nicht einfach geglaubt werden. Erkenntnis ist, wenn man nicht den Maßstab der unnachgiebigen Kritik ansetzt, immer interesse-geleitet. Und welches Interesse diese Funktionäre haben, ist ja von vornherein klar. Wer das nicht zur Grundlage macht, ist schlicht naiv.
- Aber diese Kritik muss sich (und hierin zeigt sich erst ihre Reife) auch auf die eigene Position beziehen, da diese im Prinzip ähnlich strukturiert ist in ihrem Interesse.

Letzterer Punkt zeigt, wo der von Dir geschätzte Text seine Fehlerquellen hat. Sie stehen wortwörtlich im Text und sind von Dir auch noch gelb markiert : "Mit den Mitteln der Vernunft, mit guten Argumenten, dem Verweis auf unbestreitbare Tatsachen, lässt sich ein solches Narrativ nicht verteidigen." Gut, zugestanden, selbst-verständlich. Aber in der logischen Konsequenz der oben dargestellten erkenntnistheoretischen Einstellung lässt sich überhaupt kein Narrativ "verteidigen", wenn darunter ein sog. Wahrheitsanspruch verstanden wird. Ein Narrativ jeglicher Couleur ist eine Erzählung, und keines ist per se besser als das andere. Es gibt keine "unbestreitbaren Tatsachen", es gibt von sich her keine "guten Argumente" (nur weil sie meine sind), und die sog. "Vernunft" ist auch nur ein Konstrukt, ein sehr fragiles, frag-würdiges Instrument ohne jeden Anspruch. Das zu vertiefen, erspare ich mir an dieser Stelle.

Aus meiner (unmaßgeblichen) Ansicht heraus möchte ich davor warnen, nur die Vorzeichen zu ändern, aus Plus ein Minus zu machen (oder umgekehrt). Damit gibt man das, was man vertritt, nur der Lächerlichkeit preis. Nein, die Arbeit am Argument ist schwieriger; einfache "Lösungen" sollten schon von daher verdächtig sein, dass sie ein-fach sind.

Mehr kann ich dazu nicht sagen, Didi. Wenn man die wenigen Grundanforderungen des vagabundierenden Denkens akzeptieren und leben würde, wären alle politischen und gesellschaftlichen Probleme in dem Sinne gelöst, dass sie auf den Weg gebracht wären auf ein Ziel hin, das da heißt : stete (mühevoll)e Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes unter Zurückstellung egomanischer Interessen und Eitelkeiten. Wir verlieren nichts, wenn wir eingestehen, dass wir uns in dem und dem Punkt geirrt haben; wir gewinnen nur : an Partnern, mit denen gemeinsam wir die drängenden Probleme solidarisch angehen. Gadamer hat formuliert, dass die Hermeneutik, die sich um (noch) hermetisch verschlossene Botschaften kümmert,

darin bestehe, zuzuhören und sich etwas sagen zu lassen in einem Prozess wechselseitiger Anerkennung (in der Formulierung Hegels; bei Kant heißt es : in gegenseitiger Achtung).

Samstag, 5. Dezember 2015 Über Secessionen

Tapfer einmal quer durch die Stadt gelaufen von Schöneberg zum Charlottenburger Schloss, genauer : ins Bröhan-Museum zur Ausstellung "Zeitenwende. Von der Berliner Secession zur Novembergruppe". Es lohnt sich. Das Museum - eigentlich spezialisiert auf Jugendstil und Art Deco - ist komplett umgeräumt zugunsten einer großen Übersicht an Bildern, die auch (in der Tendenz ihrer Entwicklung) gut erläutert sind.

Man findet auch hier die bekannten Namen wieder, allerdings in doch verwirrenden Konstellationen, denn wenn ich richtig gezählt habe, sind es drei Gruppierungen, deren erste sich gegen den zur Kaiserzeit herrschenden Kunstbegriff und Kunstbetrieb wandte, während die beiden folgenden Abspaltungen dieser ersten Gruppe bildeten bzw. auch Wieder-Annäherungen. Ich gestehe offen, dass mich das stört : der Künstler hat eine Aufgabe, der er sich zu widmen hat (s.o.). Das ist ein Privileg, eine Art Auszeichnung, die man nicht durch kleinliche Egoismen oder Gruppeninteressen verspielen sollte. Wohin man in der Geschichte und der Kunstgeschichte schaut : überall Versuche einer Verbindung, dann Streit, dann Trennung, und dann bekämpft man sich bis aufs Messer (mit mehr Furor, als man gegen den vorherigen Gegner entwickelt hatte). André Breton ist abschreckendes Beispiel für eine solche Selbstbezogenheit.

Das sei "natürlich", sei eben "menschlich" ? Nun, da habe ich eine andere Ansicht. Gut, das vagabundierende Denken mag eine Utopie mit (zu ?) hohen Anforderungen sein, ähnlich dem "philosophischen Kopf", den Schiller beschrieben hat. Aber wenn wir der schrecklichen "Realität", wie sie sich heute darbietet, etwas entgegensetzen wollen, geht das nur in unablässiger Selbstdisziplin und zugleich gemeinsam mit anderen. Das ist es, was Albert Camus betont : es geht nur einsam u n d gemeinsam, solitaire et solidaire. Ich denke, wir sollten dem Menschen, der ja prinzipiell dazu in der Lage ist, das abverlangen.

"Abverlangen" klingt zu einschränkend für ein vagabundierendes Denken ? Nein, das Tor zum Paradies der gesellschaftlichen Offenheit und Solidarität öffnet sich nur dem Einsichtigen, demjenigen, der Grundvoraussetzungen mitbringt. Hesse, der alte Pietist, hat vom "schmalen Weg" gesprochen. Der "breite Weg", den die Masse geht, führt in den Sumpf. Wer das nicht glaubt, der schärfe seine Sinne : Riecht es nicht schon arg faulig ?

(zweiter Aufenthalt)

Freitag, 1. Januar 2016 : Die Aus-Wirkungen von Architektur (Speer contra Schinkel)

Der "Tagesspiegel" hatte in einer Dezember-Ausgabe auf eine Veröffentlichung der sog. "Dahlemer Vorlesungen" des Religionsphilosophen und Kunsthistorikers Klaus Heinrich hingewiesen. Inzwischen habe ich mir das Buch besorgt. (Arch+ Verlag, Aachen 2015)

Klaus Heinrich, der 1943 als Fünfzehnjähriger zum Militärdienst eingezogen worden war, hat nach dem Krieg in Ost-Berlin an der Humboldt-Universität das Studium aufgenommen, hat dann aber (unter dem Eindruck politischer Kontrolle durch die SED) die Freie Universität (FU) in West-Berlin mit begründet. Dies sei für ihn und seine Mitstreiter, so sagt er, *ein Ausdruck der großen Gedankenfreiheit und der Versuch, etwas zu verändern, gewesen. Wir erlebten nun wenige Jahre nach dem Neubeginn die Enttäuschung.* Dieses Statement stammt aus einem Interview, das der

heute 87jährige - als Editorial dieses Buches herausgegeben - geführt hat (unter dem Motto *Der Architektur ein Bewusstsein ihrer selbst zu geben*). Während des Gespräches wird auch der Untertitel des Buches thematisiert : *Zum Verhältnis von ästhetischem und transzendentalen Subjekt*. Letzteren Terminus führt Heinrich auf Kant zurück und versteht darunter ein Welt - Verhältnis, *das im Subjekt selbst a priori (...) seine Grundlage* (im Sinne einer Be-Grenzung) *findet*. Gegen dieses Weltverhältnis wird das *ästhetische* gesetzt, das auf unserer *sinnlichen Erfahrung* beruhe und im Verhältnis zum *transzendentalen* wegen seiner Regellosigkeit als Unruhe-Stifter, als *Störfaktor*, wirksam sei. (Dieses Verständnis von "Ästhetik" kommt meinem eigenen sehr nahe, das immer wieder betont, dass der Begriff "ästhetisch" von gr. aisthesis abgeleitet ist und unsere variationsfähige "Wahr-Nehmung" meint.) In diesem *Störfaktor* liegt, so Heinrich, *ein großes Protestpotential* gegen die *Zurichtung des Subjekts*. In diesem Verständnis habe - anders als Speer - Schinkel gebaut : *Wenn Schinkel baute, baute er immer gegen schon Bestehendes an. Er verschob die vorhandenen Perspektiven. (...) Niemals gibt Schinkel sich mit dem, was er hat, zufrieden. Er verändert es, aber verändert es so, dass etwas sichtbar wird, was vorher nicht sichtbar war.*

Diese so erfasste Alternative Speer-Schinkel kann ich nachvollziehen. Das heißt für mich aber noch lange nicht, den Vorrang der sinnlichen Erfahrung vor dem Verständnis von Transzendentalität daraus herzuleiten. Das Verharren auf der einen wie auf der anderen Position ist der Annahme menschlicher Potentialität nicht dienlich. Bloße sinnliche Erfahrung (hier dem ästhetischen Verhältnis zugesprochen) ist chaotisch, bloße transzendente Vorgabe ist starr. Wer bei Heraklits polarem Denken in die Schule gegangen ist, weiß, dass alle Mannigfaltigkeit einen formgebenden Rahmen (im Sinne eines Raumes) braucht, während der einheit-stiftende Rahmen verlebendigt werden muss, und zwar so, dass beide Seiten der polaren Beziehung einander fordern und fördern. Die Einheit wird erst zur lebendigen durch die Mannigfaltigkeit, und die Mannigfaltigkeit wird gestaltet durch den Gedanken einer Einheit, die nach Heraklit und Hölderlin ein Eines in sich selber unterschiedenes ist. Heraklit spricht von einer Einheit, die - auseinanderstrebend - zusammengeht wie der Bogen und die Leier. "Bogen" und "Leier" sind Bilder für eine Wohl-Spannung zwischen Einheit und Mannigfaltigkeit.

Ich habe diesen Gedanken an vielen Orten ausgeführt. Wer Interesse hat, kann das nachlesen. Hier nur soviel : Unsere durchaus vorhandene transzendente Potentialität ist so immens, dass sie gar nicht zum einengenden Rahmen werden kann; wir werden sie nicht ausleben können. Sie aber beständig auszuloten, ist Sache unserer "Werdelust"; unsere Libido (im erweiterten Sinne von C.G. Jung, nicht im naturwissenschaftlich reduzierten von Freud) mag unser Energiespender und Anreiz sein. Innerhalb dieser von uns nie auszuschöpfenden Potentialität lassen wir uns auf das "Spiel unserer Wahr-Nehmungen" ein, ein Spiel, das nur im Zusammen-Spiel mit anderen seine Erweiterung und seinen sinn-gebenden Rahmen erhält.

Samstag, 2. Januar 1916 : Mein Problem mit Schopenhauer

Mein Vater (Dr. Gerhard Mollowitz - einige seiner Texte finden sich auf meiner Internet-Seite) war dank seiner lebenslangen Beschäftigung mit der Philosophie Schopenhauers, die ihren Niederschlag in etlichen Publikationen fand, ein Fachmann auf diesem Spezialgebiet der Philosophie. Ich habe mich ihm da nicht anschließen können, da ich a) nicht glaube, dass die Beschränkung auf das Werk eines Philosophen der Entwicklung des Gedankens förderlich sei, und da b) Schopenhauers sprichwörtlich gewordener Pessimismus meiner Vorstellung eines sich permanent ent-

wickelnden vagabundierenden Denkens geradezu 'im Wege steht'.

Wie jeder philosophische Text (wenn denn der Philosoph ein "Freund der Weisheit" sei), setzen aber auch die Texte Schopenhauers Wegmarken und geben Impulse (mit ihrer Aufforderung, sie weiterzudenken - im Sinne einer wohlbegründeten Ablehnung oder einer Ausarbeitung). Bei der Übernahme eines solchen Textes meines Vaters ("Die Assimilation der platonisch-augustinischen Ideenlehre durch Schopenhauer", Schopenhauer-Jahrbuch 1985) auf meine Internetseite (in der für meine Generation klassischen Form des Abtippens) bin ich auf Gedanken gestoßen, die mir Einsichten in mein Verhältnis zu Schopenhauer gewährt haben.

Schopenhauer setzt in der Nachfolge Kants das "Ding an sich" in den (wie das Ding an sich nicht erkennbaren) Ur-Willen. Mit welcher Begründung Schopenhauer das setzt, erschließt sich mir nicht. Dieser Ur-Wille bleibt eine metaphysische und damit für unsere Erkenntnisorgane nicht fassbare Größe. Meine Überlegungen gehen dahin, dass wir nicht umhin können, uns dieser metaphysischen Herausforderung zu stellen, dass wir das erkenntnistheoretische Problem aber nicht mit Hilfe einer bloßen Setzung aus der Welt schaffen können. Wenn ich also Schopenhauer lese, sehe ich hinter seiner Verwendung des Begriffs "Wille" seinen eigenen Entwurf, sehe mich, will ich seine Gedanken aber fruchtbar machen (öffnen), dazu veranlasst, seine Setzung aufzuheben.

In der Textauslegung meines Vaters heißt es : "Ausgangspunkt aller Erkenntnis ist (...) das individuelle Subjekt der Erkenntnis, dem als Korrelat ein Objekt korrespondieren muss. Erkenntnis in dem hier relevanten Sinn ist nur die menschliche Erkenntnis. Sie ist beschränkt und eingegrenzt gemäß den Formen des Satzes vom Grunde." Wer bei Kant in die Lehre gegangen ist, wird das (allerdings ohne Zuspitzung auf den 'Satz vom Grunde') als selbstverständlich akzeptieren. Nun kommt der "Wille" ins Spiel, der sich in der Welt "objektiviert" hat : "Nur weil der Wille sich in der Objektivierung 'Mensch' in der Weise objektiviert hat, daß nunmehr die erkenntnis-technische Möglichkeit vorhanden ist, im individuellen Subjekt der Erkenntnis zu den anderen Willensobjektivierungen erkennend Stellung zu nehmen, kann mittels dieses Erkenntnisaktes seiner menschlichen Objektivationsform eine Erkenntnis aller Objektivierungen des Willens und damit eine Art 'Selbsterkenntnis' des Willens stattfinden."

Ich übersetze das einmal in die offene Form vagabundierenden Denkens (so wie ich es verstehe) : Die individuelle Erkenntnis ist tatsächlich aufgefordert, "Stellung zu nehmen", wohl wissend, dass dies nur eine persönliche, eben individuelle Stellung-Nahme sein kann, die Ausgangspunkt für eine Auseinander-Setzung mit anderen Stellung-Nahmen sein sollte. Auf diese Weise wird a) die Zahl der Objektivierungen größer und b) deren Vernetzung einsichtiger (wobei jeder Entwurf einer "Vernetzung" nur heuristischen Charakter hat im Sinne von "trigonometrischen Punkten", wie Eich sagen würde). Das Ganze dessen, was ist, würde auf diese Weise durch-sichtiger (denn auch jeder Um-Weg und jeder Fehl-Weg führen eine Erkenntnis mit sich); wollte ich von einer "Selbsterkenntnis" dieses Ganzen sprechen, hätte ich ein schönes Bild der Personifikation, das aber außer dieser Verbildlichung, Veranschaulichung keinerlei erkenntnistheoretischen Fortschritt mit sich brächte - von einer Setzung wie der des schopenhauerschen "Willens" ganz zu schweigen.

Geradezu grotesk wird es in meinen Augen, wenn auf tausend Umwegen (im Aufsatz meines Vaters laufen die über die platonisch-augustinische Tradition) doch einigen wenigen Menschen eine höhere Erkenntnis und damit eine weitere Annäherung an metaphysische Größen (wie die des Willens) zugesprochen wird durch einen "Akt der Kontemplation", wie er *ausschließlich dem Genius eignet*. Hier sträuben sich mir (nicht nur) die Nackenhaare. Der Glaube an den Genius scheint unausrottbar - für einen anarchistischen Denker, der vagabundierend unterwegs ist, schlicht

ein Unding und ein Ärgernis.

Montag, 4. Januar 2016 : Schmutzige Hände

Wir fahren über Wannsee zur Liebermann-Villa, die seit 2006 wieder instandgesetzt und als Museum eröffnet ist. Ich rechne zurück : wir müssen vor knapp 10 Jahren kurz nach der Eröffnung hier gewesen sein. Der Garten hat seitdem seine ursprüngliche Gestalt weitgehend wieder erhalten. Uns zieht eine kleine, aber feine Ausstellung über "Frauen der Secession" hierher (obwohl es Winter ist und der herrliche Garten ruht). Werke von Julie Wolfthorn, Charlotte Berend-Corinth, Maria Slavona und Augusta von Zitzewitz sind hier zu sehen. Während mich in anderen Ausstellungen die Werke von Maria Slavona neugierig gemacht haben, sind es hier eher die Bilder der Julie Wolfthorn, hinter denen viel ungebändigte Kraft steckt und die den Gedanken der Secession dem Betrachter verständlicher machen.

Im Erdgeschoss des Hauses reflektieren Filme via Computer die Geschichte der Liebermanns, ihres Hauses und ihres Gartens. Max Liebermann, der aus einer begüterten jüdischen Familie stammt, hat sein Stadthaus am Pariser Platz von seinem Vater geerbt. Das Kaiserreich hat ein Auge auf das Haus geworfen und stellt eine erste Bedrohung dar. Dem stehen der berufliche Erfolg als Künstler, als Professor der Königlichen Akademie der Künste und als Präsident der 1. Secession gegenüber.

1909 entscheidet Liebermann sich für den Bau des Hauses und die Gestaltung des Gartens am Wannsee - es wird das Sommer-Domizil der Familie. Von 1920 - 1932 ist Liebermann Präsident der Preußischen Akademie der Künste; 1927 wird er Ehrenbürger der Stadt Berlin. Bereits 1933 bekommt Liebermann den Hass und das Unverständnis der Nazis zu spüren und tritt von seinem Amt zurück. Er stirbt 1935 "verbittert und von den Nationalsozialisten verfeimt" in seinem Haus am Pariser Platz. Seine Frau wird 1940 von den Nationalsozialisten gezwungen, Haus und Grundstück am Wannsee an die Deutsche Reichspost zu 'verkaufen' (das Geld landet, für sie unerreichbar, auf einem Sperrkonto), die in der Villa ein "Schulungslager" für ihre "weibliche Gefolgschaft" errichtet. Martha Liebermann nimmt sich 1943 vor der drohenden Deportation in das KZ Theresienstadt mit einer Überdosis Veronal das Leben.

Um es mit Heine zu sagen : *Denk ich an Deutschland in der Nacht / Dann bin ich um meinen Schlaf gebracht. / Ich kann nicht mehr die Augen schließen, / Und meine heißen Tränen fließen.* Oder mit Liebermann (angesichts der vor seinem Stadthaus aufmarschierenden Soldaten) : „Ick kann jar nich soville fressen, wie ick kotzen möchte.“

Dienstag, 5. Januar 2016 : Herder I Von der Grazie in der Schule

Es gab verschiedene Gründe für uns, mit einem Bein in Berlin heimisch zu werden - bereit haben wir diesen Schritt keinesfalls. Dennoch haben noch nicht alle Gründe Eingang in die Alltags-Realität gefunden. Wie ich in Obenroth - obwohl schon ein Jahr pensioniert - meinen Arbeitsrhythmus noch nicht gefunden habe (zu viele Projekte drängen auf einmal auf Verwirklichung), so habe ich auch in Berlin das anvisierte Thema "Johann Gottfried Herder" noch nicht berührt. Das ist angesichts des überwältigenden Überangebots hier nicht weiter verwunderlich, führt aber doch zu Gewissensbissen. Heute nun ist Herder in den Fokus der Aufmerksamkeit gerutscht; ich habe das Skriptum meiner ersten Beschäftigung mit Herder hervorgeholt, einer Beschäftigung aus den Jahren 2003 / 2004; Hayms "Herder" hatte mich damals nach Aachen ins Krankenhaus begleitet auf dem schweren Gang der Operation wegen eines Krebs-Verdachts.

Gleich zu Beginn stoße ich auf ein wundervolles Haym-Zitat, das ich mir damals notiert hatte : "Ein philosophischer Dilettant, blieb er der empiristische Skeptiker mit idealistischen Bedürfnissen." Aber, so schießt es mir durch den Kopf : das bin ja ich, der umherstreifende Vagabund im Bereich des Denkens ! "Dilettant" kling zwar arg negativ, aber in der Übertragung "jemand, der einer Sache aus Liebhaberei nachgeht und nicht professionell" finde ich mich wieder. Als Philosophie-'Lehrer' habe ich versucht, mit den Schülern in ein offenes Gespräch zu kommen und ihnen eine Fülle von Denk-Möglichkeiten anzubieten, darunter selbst-verständlich auch meine eigene. Dieses Angebot war nie als "Lehre" gedacht.

Wenn meine eigene Denk-Möglichkeit die des vagabundierenden Denkens ist, so bin ich in erster Linie Skeptiker (auch der eigenen Position gegenüber), und ich bin insofern "empiristisch" (vielleicht besser "empirisch arbeitend", da ich den Empirismus - wie jeden Ismus - ablehne), als ich davon ausgehe, dass jeder Suchende seine Vor-Stellungen ins interaktive Gespräch einzubringen hat, um das Gesprächsthema in seinen vielfältigen Variationsmöglichkeiten auszuloten, und was kann jeder Einzelne anderes einbringen als seine Erfahrungen ? Und das "idealistische Bedürfnis" eines Vagabunden meiner Vorstellung liegt darin, dass das Gespräch nicht einem gleich-gültigen Relativismus diene, sondern einen viel-seitigen Perspektivismus zum Ziel habe, der über die dialektische Methode der Aufhebung ganzheitlich orientiert ist. Auch das habe ich oft genug beschrieben und brauche es hier nicht zu wiederholen.

Mein Erstaunen wächst, als ich den Titel der ersten Schrift Herders zur Kenntnis nehme (er war gerade Kollaborator an der Domschule zu Riga geworden, also eine Art Aushilfslehrer) : Es geht um die Frage, *wiefern auch in der Schule die Grazie herrschen müsse*. Nun passt mir das Prädikat "herrschen" nicht zur "Grazie" - Grazie ist mit "Freiheit" und nicht mit "Herrschaft" verknüpft. Wer's nicht glauben will, lese bei Schiller nach. Oder bei "Mollo liest Schiller".

Herder konnotiert *Grazie* mit *Anstand, Schönheit, Anmuth, Annehmlichkeit, Holdseligkeit*, und nun versuchen wir einmal, diese Tugenden auf den heutigen Schulalltag anzuwenden ...! Von *Einsicht* auf Seiten des Lehrers ist bei Herder die Rede, nicht von einem *Atlas der Gelehrsamkeit, der ihn drücken muß*; die Realität, das wissen wir alle, sieht anders aus (offensichtlich auch schon zur Zeit Herders) : *Der Jüngling* (gemeint ist hier der Schüler) *wollte durch Luftgefülle des Paradieses wandeln, und der Lehrer, mit Frost bedeckt, führt ihn über Schnee und Eis*. Und die Folge für den Schüler ? *So entschließt er sich zu lernen, um aufzusagen und hinterher den Becher der Vergessenheit darüber zu gießen*. (In der drastischeren Sprache der heutigen Schüler ist von "Lern-Bulimie" die Rede.)

Was seiner Meinung nach erstrebenswert sei, kleidet der angehende Lehrer Herder auch in ein Bild : *O, meine Einbildungskraft verliert sich an einen so reizenden Ort, wo solche Grazie zwischen Lehrer und Schülern herrscht. Es ist nicht mehr Schule, es ist ein angenehmer Pflanzgarten : der Lehrer wandelt mit heiterer Stirn zwischen Freunden, die ihre ganze Seele ihm geben. Er wird mit ihnen Jüngling, (...) er wird ihr Mitschüler*.

Wohl gesprochen, Johann Gottfried. Und weil dieses Bild nur in unserer Einbildungskraft existiert, bin ich froh, der entfremdeten Situation entronnen zu sein. Trotzdem fließen auch hier noch, auch nach einem Jahr noch, die heißen Tränen ...

Mittwoch, 6. Januar 2016

Top-tip für Berlin-Besucher : eine Führung in der Gipsformerei (nach eigenen Aussagen in dieser Größenordnung einzigartig in der Welt); Adresse: Sophie-Charlotten-Straße 17, 14059 Berlin. Die dort aufbewahrten Schätze sind überwältigend.

Donnerstag, 7. Januar 2016

Oben ist gesagt worden, ein Grund für die Entscheidung, die Wohnung in Berlin zu übernehmen, habe in dem Willen gelegen, der Vergreisung zu entgehen. Das ist ein frommer Wunsch, der sich keinem von uns Menschen erfüllen wird. "Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch" heißt es bei Hölderlin. Nach moderner Auffassung liegt dieses Rettende nicht mehr in der Hand der Götter, sondern in der persönlichen Eigen-Verantwortung. Will i c h also aktiv werden, muss ich um die Gefahren der Vergreisung wissen. Bekanntlich zeigen die sich in doppelter Hinsicht : zum einen als körperliche, zum anderen als geistige. Der Weg nach Berlin ist gewählt gegen letztere; gegen erstere hilft (wenn man nicht auf das Beten vertraut) vielleicht Training. Dieses ist, davon bin ich überzeugt, gut, doch habe ich mich belehren lassen müssen, dass es allein nicht ausreicht. Also zurück zum polaren Denken, das im "sowohl - als auch" besteht und in der Frage nach der Vermeidung einer Vergreisung von Körper und Geist auf das Zusammenspiel beider Pole setzt. Nehme ich den Körper (soma) und den Geist (psyché) und setze sie in ein Wechselverhältnis, bin ich bei der Psychosomatik angelangt. Die aber ist ein weites Feld.

Wer geisteswissenschaftlichem Arbeiten gegenüber aufgeschlossen ist, wird auf diesem weiten Feld seine Wegmarken (s.o. : Günter Eichs trigonometrische Punkte) setzen. Wer mich kennt, weiß auch um diese meine Wegmarken. Eine der stärksten und wirksamsten liegt in der Person und im Werk Hermann Hesses, der nicht nur wie kaum ein Zweiter abendländisches und morgenländisches Denken kannte und zu verbinden wusste (die Bibliothek seiner Eltern, die Missionare in Indien gewesen waren, hat ihm in seiner Jugend dabei geholfen), sondern der auch aus Krise um Krise geläutert hervorgegangen ist (vgl. Ralph Freedman, Hesse - Autor der Krisis). Er hat sich, um dem Wortlaut seines bekanntesten Gedichtes zu folgen, "Stuf um Stufe" ent-wickelt; der "Steppenwolf" Harry Haller ist sein Alter Ego.

Über Hesse bin ich schon früh auf die Psychoanalyse C. G. Jungs gestoßen, eines Freud-Schülers, der sich aber von diesem naturwissenschaftlich-reduktiv arbeitenden Lehrer abgewandt hat, um eigene Theorien zu entwickeln, die bei aller Wissenschaftlichkeit (Jung betont, empirisch zu arbeiten) die Grenzen bloßer Empirie weit überschreiten, um in Denk-Modellen zu arbeiten, und das heißt für mich, dass Jung in die geisteswissenschaftliche Dimension vorstößt. Herzlich willkommen !

Jung hat sich selbst als Arbeiter an der zweiten Lebensphase des Menschen (nach der Lebensmitte) verstanden und bietet sich als Therapeut bei der Bewältigung von Krisen an. So habe ich mich ihm und seinem Werk wieder verstärkt zugewandt, nicht als Guru, aber als Rat-Geber auf oben erwähntem psychosomatischen Feld. Ziel des Menschen ist nach seiner Diktion der Prozess der Individuation. Ich zitiere eine seiner Schülerinnen : "Wenn also Jung von einem 'Individuationsprozeß' spricht, der eine potentiell jedem Menschen mitgegebene Entfaltungsmöglichkeit bezeichnet und in der Ausformung des Individuums zu seiner seelischen Ganzheit gipfelt, dann hält sich seine Konzeption zwar einerseits auf derselben Linie wie die üblichen philosophischen Definitionen, andererseits ist aber sein Begriff teils weiter, teils tiefer gefaßt, indem er nicht nur

den bewußten, sondern auch den unbewußten Anteil der Psyche in ihrem fein abgewogenen Zusammenspiel und in ihrer schöpferischen Wechselwirkung mit dem Bewußtsein berücksichtigt. Anfang und Ende des psychischen Lebens sind in seiner Sicht untrennbar und in jedem Augenblick des Jetzt und Hier im tausendarmigen Strom der psychischen Energie, die alle Bereiche der Psyche ohne Unterlaß durchflutet, miteinander verbunden. In dieser Psyche wird die Energie durch einen subtilen Mechanismus von Selbstregulierung und Kompensation in steter dynamischer Bewegtheit erhalten bzw. zwischen Spannung und Stillstand ausbalanciert." (aus : Jolande Jacobi, Der Weg zur Individuation. Olten 1971)

Ein langes Zitat, gewiss, aber wer mich und mein Denken kennt, wird schnell herausspüren, dass ich in diesen Überlegungen zu Hause bin. Dabei ist in meinen Augen unerheblich, ob ich meine Gedanken vor oder nach der Begegnung mit Jung in dieser Weise in Gang gesetzt habe. Ich erinnere mich noch gut an eine Philo-Stunde, als wir für Schillers ästhetische Überlegungen einen passenden Begriff suchten und eine Schülerin den der 'Balance' vorschlug - na klar, er passt (wenn man mit Heraklit davon ausgeht, dass der Weg hinauf und hinab derselbe - und doch nicht derselbe - ist). Den Gedanken der lebenserhaltenden Energie (= Libido), die uns in einer Art "Werde-Lust" hält, habe ich sicherlich als Anregung bei Jung gefunden. "Fein abgewogenes Zusammen-Spiel" und "schöpferische Wechselwirkung" sind mir als Kind des Deutschen Idealismus in der Nachfolge von Schiller, Hölderlin und Hegel mit der Muttermilch mitgegeben.

Das mag als Einstieg genügen; um es mit Hölderlin zu sagen : *Nächstens mehr.*

Freitag, 8. Januar 2016

Zitat Klaus Heinrich von 1984 : *Wird das Einzelne fixiert, so nur als Durchgang, als ein Tor zum Nicht-Fixierbaren. Wandert das Auge weiter, so ist auch das Weiterwandern eine Übung im 'Nichthaftenbleiben'.* (Zitat nach "Kleine Klaus Heinrich Seite", www.ludibrium.de/Heinrich.htm) Das klingt wie der Weg eines vagabundierenden Denkers.

Samstag, 9. Januar 2016

Die Frühstückselektüre (Tagesspiegel) weist auf einen Vortrag der Jung-Gesellschaft Berlin hin, Thema "Psychoenergetik nach Peter Schellenbaum. Therapeutische und spirituelle Dimensionen", 15 - 17 Uhr. Mein Interesse ist geweckt, spontaner Entschluss : da bin ich dabei.

Man erwartet immer zuviel von Tagungen oder Vorträgen; jahrelange Erfahrung mit der Hölderlin-Gesellschaft hat mich das gelehrt. So auch hier, trotz des Bemühens der Vortragenden, einer Religionswissenschaftlerin und eines Therapeuten (zugleich 2. Vorsitzender der Jung-Gesellschaft Berlin).

Peter Schellenbaum, um dessen Methode es hier geht, ist schweizer Psychoanalytiker : Peter Schellenbaum erweitert den tiefenpsychologischen Ansatz von [C. G. Jung](#) um die Dimension des Körperlichen. Daraus entwickelte er die Methode der Psychoenergetik oder Leib-Psychotherapie. (Quelle : Wikipedia) Der nach dieser Methode arbeitende Therapeut geht nicht als schon Wissender auf sein Gegenüber zu; er versteht sich als "Regieassistent" und lässt sich auf dessen sprachliche Äußerungen oder Gebärden ein : "Der Therapeut verlässt sich auf die aufsteigenden, zunächst unbewussten Energiesignale, eine Leitschnur, die der Lebensenergie folgt. Energiesignale zeigen deutlich Blockaden und werden durch Verstärkung, Verlangsamung oder Wiederholung ins Bewusstsein befördert. Die Psychoenergetik geht davon aus, dass jeder sich meldende Lebens-

impuls, meistens verdrängt und unbewusst, einen leiblichen Ausdruck hat." (Quelle : www.lebensart-moeller.de/faq/was-ist-psychoenergetik)

Das leuchtet mir ein, nur dachte ich, das sei in der therapeutischen Arbeit eine Selbstverständlichkeit ? Insofern sitze ich etwas irritiert da und wundere mich ob der Begeisterung, die die Vortragenden überbringen im Hinblick auf ihre vergangenen Seminare bei Herrn Schellenbaum. Ich erinnere mich an Gespräche, die wir, mein Mit-Klassenlehrer Rolf und ich, mit Schülern geführt haben bei deren auftretenden Problemen. Wir waren auch bemüht, nur "Regieassistenten" zu sein und aus Gebärden und Sprache der Schüler Blockaden aufzuspüren und mit ihnen in der Folge Verhaltens-Strategien zu entwickeln. Uns kam dabei zugute, dass wir zu zweit nicht in der direkten 1:1-Konfrontation mit dem Schüler waren und dass wir, jeder aus einem anderen Blickwinkel, aus seiner eigenen "Höhle" (um mit Bacon zu sprechen) heraus unsere Fragen und Vor-Stellungen offen anbieten konnten.

Meine Irritation während des Vortrages wird immerhin etwas abgemildert durch ein Zitat Schellenbaums, in dem er sich deutlich von C.G. Jung abhebt und das meiner grundsätzlichen Kritik an Jungs Archetypen-Lehre entspricht : "Es gibt eine fundamentalere Erfahrung als die archetypischen Grundmuster von Psyche und Welt, nämlich die allen Mystikern bekannte radikale Relativierung aller Muster, Modelle, Strukturen, Inhalte, Ordnungen, so 'natürlich' sie auch sein mögen. Diese werden dadurch keineswegs entwertet oder außer Kraft gesetzt, aber ihre tiefere Wirklichkeit ist transparent. Sie sind nicht mehr und nicht weniger als bloße menschliche Perspektiven." (Schellenbaum 2000; Unterstreichungen von mir)

Ja, so hätte ich es auch formulieren können - es geht um menschliche Perspektiven, die zu äußern wir aufgefordert sind, die aber "transparent" bleiben und denen keine fest-stehende Wertigkeit zukommt. So habe ich eigentlich auch Jung verstanden, wenn er zugibt, in Modellen zu denken - seine (in meinen Augen) starr-sinnig behauptete Archetypenlehre passt in meinem Verständnis nicht dazu.

Die Vorträge dauern eine Stunde; eine ebenfalls einstündige Diskussion schließt sich an, deren Beiträge ein Sammelsurium verschiedener religionswissenschaftlicher bzw. psychologischer Positionen vertreten. Das mag für den Einzelnen wichtig sein, bringt mich aber nicht weiter. Ein weiterer Vortrag (im Sommer) soll dem Verhältnis Jung - Schiller gewidmet sein unter der Leitung von Hartmut Böhme. Noch bin ich gespannt darauf.

Montag, 11. Januar 2016

David Bowie ist tot. Die Nachricht verbreitet sich über alle Medien. Auch bei ihm scheint sich zu bewahrheiten, dass aus dem Tod noch einmal ein Medienereignis gemacht wird, auch wenn die Person längst nicht mehr im Rampenlicht des Erfolges steht. Will ich seine Platten über ebay verkaufen, bleiben sie Ladenhüter. Besonders gemocht habe ich ihn und seine Musik nicht - ich finde es immer verdächtig, wenn der äußere Schein vor der Musik steht und sie verdeckt. Und die von ihm angenommenen Masken passen auch nicht in meine Welt.

Dennoch geht ein Stück eigener Geschichte. Das mögen wohl auch die vielen Menschen denken, die nun - hier ganz in der Nähe, in Schöneberg auf der Hauptstraße - zu seiner ehemaligen Wohnung pilgern und Lichter aufstellen. Von der Zeit, da er hier gelebt hat, hört man, dass es für ihn wesentliche Jahre gewesen seien - sehr sympathisch : er habe auch deshalb seinen Wohnort hierher verlegt, um den Expressionisten der "Brücke" nahe zu sein; man sagt, er sei häufig nach Dahlem zum Brücke-Museum geradelt.

Der Zufall will es, dass auch ich gerade heute dorthin will, und zwar zur Ausstellung "Pechstein - Pionier der Moderne". Ich stelle fest, dass es mich immer wieder zu diesem Museum zieht, und das liegt zum einen daran, dass das kleine Haus etwas Familiäres vermittelt, zum anderen aber daran, dass die Kunst dieser Gruppe (und der ihr ähnlichen anderen Gruppen, etwa des "Blauen Reiters") nach meiner derzeitigen Auffassung meiner Vorstellung von wesenhafter (= das Wesen suchender und modellhaft darstellender) Malerei am nächsten kommen. Zitat Gauguins, eines ihrer Anreger : *Der geahnte Traum ist etwas Machtvolleres als alle Materie.* (Unterstreichung von mir) Und : *Der Künstler darf deformieren, wenn seine Deformationen ausdrucksvoll und schön sind. Die Natur ist ihm gegeben, daß er sie mit seiner Seele präge, d.h. daß er uns den Sinn enthülle, den er in ihr begreift.* (Zitate aus dem Buch über die "Brücke" von Lothar-Günther Buchheim, das ich mir tags zuvor auf einem Flohmarkt am Bode-Museum gekauft habe; darin heißt es über die Malweise der Mitglieder : "Die Bilder der Brückemaler entstanden in ähnlicher rauschhafter Erhöhung, wie sie van Gogh erlebte, in der gleichen fast somnambulen Hingegebenheit, wie wir sie auch an Tänzern beobachten, die in ihrem verzückten Zustand zu ekstatisch übersteigerten Leistungen befähigt werden, welche sie nüchtern nicht zu vollbringen vermöchten. Man kann bei dieser Malweise nachträglich wenig korrigieren. Solche Bilder gelingen entweder vollkommen, oder sie mißraten gänzlich. Die Methode, im ersten Anlauf schon die schlüssige Formulierung zu geben, ist nicht ohne Schwierigkeiten und Gefahren. Sie erfordert, obwohl sich der Maler in einen Rauschzustand steigert, um das 'Unbewußte' freizumachen, doch zugleich große Konzentration, müssen doch die Details des Naturbildes, die unmittelbar vor dem Auge stehen und immer zur Zersplitterung der Form verführen, im Sinne der großgefaßten Komposition unterdrückt werden.") (Buchheim 1957, 47)

Ich erwarte von Pechstein nicht viel - Schmidt-Rottluff zum Beispiel steht mir näher. Ich erinnere mich, dass ich Anfang der siebziger Jahre ein Pechstein-Poster gekauft und auf Holz habe aufspannen lassen - ein Bild von Booten am Meer vor einer van-Gogh-Sonne. Von dieser Art farbiger Bilder gibt es zu meiner kleinen Enttäuschung hier nur wenige. Viel Holzschnitte sind zu sehen und Zeichnungen in Form rasch hingeworfener Entwürfe (so scheint es). Lese ich Buchheims Ausführungen von oben, verstehe ich besser, inwiefern das schon die 'fertigen' Ergebnisse sind. Lässt man sich darauf ein, öffnen sie sich. Ich habe zunehmend meine Freude an ihnen. Am Ende kann ich sagen, dass der Besuch sich gelohnt hat. Einziger Wermutstropfen beim Lesen im Katalog S. 189 : "Am 15. Mai (1912) wurde Pechstein aus der 'Brücke' ausgeschlossen, weil er nach dem gemeinsamen Austritt aus der Neuen Secession sich wieder der alten Berliner Secession (...) angeschlossen hatte, und zwar im Alleingang. Dies entsprach nicht den Richtlinien der "Brücke", nur gemeinsam auszustellen."

Mein oben - vor Wochen schon - erwähnter Groll gegen den Plural der Secessionen regt sich wieder. Ich wiederhole : Künstler haben eine Aufgabe, und die besteht nicht in der Pflege von Sektierertum und persönlichen Eitelkeiten.

Dienstag, 12. Januar 2016

Mein zweiter Berliner Aufenthalt geht zu Ende. Er war wie der erste überreich angefüllt mit visuellen Eindrücken. Zur Konzentration auf die vorgenommene Arbeit (s.o. : Herder) bin ich auch dieses Mal kaum gekommen. Die Eindrücke ziehen immer eine Aufarbeitung nach sich, und die braucht Zeit. "Jammern auf hohem Niveau", werden meine ehemaligen Kollegen sagen,

die jetzt schon wieder im Endspurt ihrer Korrekturen und Notengebungen sind. Ich bin seit einem Jahr draußen und weit weg davon. Vergessen habe ich es nicht.

Ich kehre in die Nähe eines Köln zurück, das nach den Vorfällen der Silvesternacht ein anderes geworden ist. Es ist rundweg zum Kotzen. Wie ergeht es einem, der mit seinem Entwurf des "vagabundierenden Denkens" um die Lösung all der anstehenden Probleme wie Zuwanderung und Missachtung der Würde des Menschen (hier vor allem der Frauen) weiß ? Fragt mich nicht, sonst schreie ich.

(dritter Aufenthalt)

Montag, 15. Februar 2016 Aufbruch

Erneut nach Berlin für 14 Tage, diesmal allein.
An die Bundesbahn habe ich mich langsam gewöhnt, kann mich auf der Fahrt sogar entspannen. Um etwas zu lesen dabei zu haben, habe ich mir vorgenommen, die neueste Ausgabe von "psychologie heute" zu kaufen. Eigentlich mag ich diese pseudo-"wissenschaftlichen" Zeitschriften nicht, weil sie Themen angeben, sie dann aber nur kurz anreißen - mit der Folge, die gedankliche Tiefe des Phänomens nicht einmal ansatzweise auszuloten. Diesmal lockt mich das Thema "Eigen-Sinn".

Im Bahnhofs-Buchhandel greife ich mir ein Exemplar, werfe einen Blick hinein und lege es gleich wieder weg. Es entspricht meinen Vor-Urteilen : kein Haupt-Thema (wie annonciert), sondern kurzes Palavern, ohne die Sache wirklich zu treffen. Bin ich enttäuscht oder fühle ich mich bestätigt ? Wahrscheinlich etwas von beidem.

Es geht um ein sehr oberflächliches Verständnis dieses Begriffs, darum, wie ich auf diesem Weg zum Erfolg komme und wo die Miss-Erfolgs-Fallen lauern. "Eigen-Sinn" meint aber etwas ganz anderes, viel Wesentlicheres. Wer das nicht glauben will, aber dennoch Interesse am Thema hat, der schaue sich mein kleines Werkchen gleichen Titels an (auf meiner Internet-Seite oder im Buchhandel). Ich werde in den nächsten Tagen auf den Begriff und seine Dimensionen (in meinem Verständnis) zurückkommen.

Dienstag, 16. Februar 2016 Reise auf der Berlinale in die Vergangenheit

Endlich einmal kann ich selbst in Berlin Berlinale-Luft schnuppern. Es herrscht großer Auftrieb rund um die Kinos am Potsdamer Platz, Ungeduld und Nervosität bei denen, die Karten verkaufen, und bei denen, die noch eine haben wollen.

Ich glaube, der Sinn dieser Veranstaltung (so es denn einen gibt) liegt im Aufzeigen von Entwicklungen, von Tendenzen (formaler wie inhaltlicher) Art. Dennoch - schweren Herzens - entscheide ich mich für die Kategorie "Retrospektive" mit Filmen aus "Deutschland 1966", und zwar von beiden Seiten der Mauer. Ich hoffe, die anderen Filme auf anderen Wegen sehen zu können - das Filmmaterial aus den 60ern ist rarer, vor allem das uns völlig unbekanntes der Filme aus der DDR, und dort setze ich an.

Thema heute sind drei kürzere Filme unter dem Titel "Wenn man groß wird". Zunächst geht es um das Porträt einer 5. Landschulklasse in Golzow, einer kleinen Gemeinde in Brandenburg, die auch heute kaum 1000 Einwohner zählt. Der Film ist Teil einer (offiziellen) Langzeitchronik - und es gibt viel zu lachen bei den kindlich offenen Statements der Schüler. Der Pauker in mir erkennt die seinen wieder. Überhaupt, so denke ich, ist kein großer Unterschied festzustellen im

Vergleich zu imaginierten westdeutschen Schulen der Zeit in vergleichbarer ländlicher Umgebung. Einzig der militärische Grundton einiger Lehrer stößt unangenehm auf - sie mag es in ähnlicher Form aber auch bei uns gegeben haben (ich erinnere mich).

Der karge, etwas reduzierte Schwarz-Weiß-Ton der Bilder fängt die Stimmung der etwas trostlos wirkenden (sagen wir lieber : spröden) Umgebung beeindruckend ein : Bilder einer Winterlandschaft, zuweilen menschenleer, zuweilen durch Schritte einzelner Menschen oder Fahrzeuge durchschnitten, und Bilder von Häusern, notdürftig repariert wie nach einem Krieg. Ich werde an den sozialkritischen englischen Film der 60er-Jahre erinnert (obwohl den Filmemachern, offiziell beauftragt, wohl danach gar nicht der Kopf stand). Keine Angriffe auf den Westen übrigens - bis auf ein paar Bilder des Vietnam-Krieges im Fernsehen. Und da schaltet sich automatisch der Vergleich ein - war die eigene Umgebung zu dieser Zeit auch derart "zurückgeblieben" (aus heutiger Sicht) ? 1966 stand die grell-bunte Pop-Kultur in voller Blüte ... Da der Film auf Ressentiments verzichtet, kommt er ganz sympathisch rüber und regt gerade auf diese Weise Fragen des Vergleiches an, die keine Antwort bekommen, offen bleiben und dadurch nachhaltig wirken.

Anders Film 2, der in zweifacher Fassung gezeigt wird : in der vom Regisseur gewollten und in der offiziellen (zensierten). Kommentar des Programmheftes : "Sieben Mitglieder einer Jugendbrigade im mecklenburgischen Erdölgebiet sprechen über Härten ihrer Arbeit und ihr Leben in der ländlichen Tristesse. Sie zeigen sich weich, verletzlich, nachdenklich. Vom 'Aufbau des Sozialismus' reden sie nicht." Das tut zum Ende hin der Kommentar des Filmemachers, und darin liegt die Tendenz des Filmes. Man hat das Gefühl, der Filme-Macher (Kurt Tetzlaff) vermisse diese Einstellung unter den Jugendlichen. In einer Laudatio zu seinem 70. Geburtstag (im Jahre 2003) heißt es über seine Arbeit und die seiner Mit-Streiter : "Es war eine Zeit des Aufbruchs, heute schwer zu beschreiben. Das Studio, hervorgegangen aus der Kurzfilmabteilung der DEFA, bestand erst seit kurzer Zeit. Die Leute, die da arbeiteten, waren von ihrer Mission erfüllt und überzeugt. Junge Menschen zumeist, die den Krieg, die zusammenbrechende Naziherrschaft bewusst miterlebt hatten, einige auch als Soldaten, und die nun ihren Beitrag leisten wollten für ein neues, besseres Deutschland. Ihr Elan, ihre Begeisterung für ihr selbstgewähltes Ziel waren ansteckend, der Sozialismus, den sie anstrebten, erschien als lohnendes Ziel. "

Ja, das kann ich nach dem Ansehen dieses Filmes nachvollziehen. Umso erbärmlicher die Reaktion der politischen Führungs-Clique : "Der Film wurde 1966 wegen 'Verunglimpfung der Arbeiterklasse' verboten." Gekürzt und in Teilen umgearbeitet, wurde er, dessen Originaltitel "Es genügt nicht 18 zu sein" lautete, umbenannt in "Guten Tag, das sind wir". Unglaublich - das spricht Bände. Einer, der es mit dem Sozialismus ernst meint, wird mit seinem Werk zensiert und für die öffentliche Propaganda missbraucht. Und wir wundern uns, warum sich in der DDR kein reflektiertes politisches Bewusstsein entwickelt hat es konnte nicht, es durfte nicht.

Donnerstag, 18. Februar 2016 Eigen-Sinn und politisches Bewusstsein

Die Abguss-Sammlung antiker Skulpturen in der Nähe des Charlottenburger Schlosses erinnert mit ihren Werken (logischerweise) an den Besuch in der Gipsformerei, doch wirken die Exponate, meist noch unbehandelt, in ihrer Weiße leicht aseptisch. In diese Weiße hinein hat man für die Dauer einer Ausstellung eine Auswahl von Bildern des Künstlers Georg Weise gehängt - Titel "Narziss". Auszug aus einer "Kritik" : "Die emotionale Ansprache der Werke Weises provoziert zugleich sofort auch ein Nachdenken über das Bild und die eigene Position des Betrachtenden zu dessen Ästhetik

und Interpretation." Ach was ! Ist das in der Begegnung mit künstlerischen Arbeiten nicht eine Selbst-Verständlichkeit ? Und weiter : "All seine Arbeiten sind von einer zerbrechlich wirkenden, poetischen Subtilität (ach was !) durchdrungen. Seine Figuren zeugen von der Suche nach subjektivem Selbstverständnis (gibt es etwa auch ein objektives ?) nach dem bewussten Ich und dem hierfür angemessenen Platz in der Welt. Nicht zuletzt deshalb berühren seine Arbeiten auf eine seltsam einführende Art."

Nun, mich berühren sie überhaupt nicht. Liegt das am Sujet der dargestellten Jungen, die mich eher an Pasolinis Stricherjungen erinnern ? Oder liegt das an meiner Voreingenommenheit dem Phänomen "Narziss" gegenüber ? Der Mythos spricht von zerstörerischer Selbstliebe und impliziert damit zugleich ein Scheitern gesellschaftlicher Beziehungen. Nach antiker Auffassung (genauer : der des Aristoteles) ist der Mensch schließlich ein "zoon politikon", ein auf Gemeinschaft hin angelegtes Lebewesen. Ein Narziss scheint davon nichts zu wissen.

Oben ist von einem "reflektierten politischen Bewusstsein" gesprochen worden - "reflectere" meint ein "Zurückbeugen", in diesem Zusammenhang : auf sich selbst und in eins damit (da es ein "politisches" sein soll) auf das Verhältnis zur Polis, zu "den Anderen". Klingt kompliziert und wird nicht einfacher, bringe ich den Terminus des "Eigen-Sinns" (siehe Montag) mit hinein. Aber, wie meine Frau sagt : wir sind nicht hier, um es einfach zu haben. Stellen wir uns also.

"Eigen-Sinn" meint den "Sinn" des "Eigenen", des "Jemeinigen", wie eine ungeliebte philosophische Terminologie es formuliert. Müßig zu erwähnen, dass der Sinn dessen, was ich bin, nicht empirisch-"objektiv" ablesbar ist. Der Terminus "Sinn" verweist auf Interpretation, auf Aus-Legung, und die fällt bekanntlich nicht in den Schoß, sondern bedarf einer intensiven Suche (ohne das Heilsversprechen, am Ende an ein Ziel zu gelangen). Wer vagabundierend unterwegs ist, weiß davon.

Es ist hier nicht der Ort für eine fundierte Abhandlung. Wesentliches (aber nicht alles) ist bei meinem Mentor Hermann Hesse gesagt : *Eine Tugend gibt es, die ich sehr liebe, eine einzige. Sie heißt Eigensinn.- Von allen den vielen Tugenden, von denen wir in Büchern lesen und von Lehrern reden hören, kann ich nicht so viel halten. Und doch könnte man alle die vielen Tugenden, die der Mensch sich erfunden hat, mit einem einzigen Namen umfassen. Tugend ist : Gehorsam. Die Frage ist nur, w e m man gehorche. Nämlich auch der Eigensinn ist Gehorsam. Aber alle anderen, so sehr beliebten und belobten Tugenden sind Gehorsam gegen Gesetze, welche von Menschen gegeben sind. Einzig der Eigensinn ist es, der nach diesen Gesetzen nicht fragt. Wer eigensinnig ist, gehorcht einem anderen Gesetz, einem einzigen, unbedingt heiligen, dem Gesetz in sich selbst, dem "Sinn" des "Eigenen".* (zitiert nach Hesse, "Eigensinn macht Spaß. Individuation und Anpassung" - ein Lesebuch, zusammengestellt vom profunden Hesse-Kenner Volker Michels, Suhrkamp). Und : *Es gibt für Jeden keinen andern Weg der Entfaltung und Erfüllung als den der möglichst vollkommenen Darstellung des eigenen Wesens. 'Sei du selbst'.* Oscar Wilde ergänzt : *Über der Pforte der antiken Welt stand geschrieben : Erkenne dich selbst ! Über der Pforte unserer neuen Welt sollte geschrieben stehen : Sei du selbst !*

Nehmen wir die Tatsache, dass Wilde seinen Text mit "Der Sozialismus und die Seele des Menschen" betitelt; dies zeigt deutlich die Zweigleisigkeit der Aufgabe, deren zwei Teile aber verbunden sind durch die Kopula "und". Es bleibt die berühmte Gretchen-Frage der Priorität.

Nach jahrzehntelangem Studium (und das heißt "Bemühen um") bin ich mir heute ziemlich sicher, dass es dem Anspruch und der Geltung nach keine Priorität gibt (wir halten uns im Bereich des polaren Denkens auf mit gleich-berechtigten Partnern, die einander fordern und eben dadurch auch fördern), wohl aber der Zeit nach : die Zielsetzung solidarischen politischen Verhaltens (Oscar Wilde : "Sozialismus") setzt die reflektierte Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst ("Seele") voraus. Der "Weg nach außen" setzt den "Weg nach innen" voraus.

Im Romantikerhaus in Jena gab es (jedenfalls bei meinem letzten Besuch noch) die Versinnbildlichung des Werkes von Novalis (der ein Bergbau-Fachmann war und - wie andere Romantiker auch - die Schichten der Seele mit den Schächten im Innern der Erde verglichen hat) : Man geht auf dem "Weg nach innen" in einen Stollen, an dessen Ende die Aufforderung steht, mit den gemachten Erfahrungen diesen Stollen wieder zu verlassen, an die Oberfläche der Realität zurückzukehren und dort den Erfahrungen entsprechend zu handeln.

Wir träumen von Reisen durch das Weltall - Ist denn das Weltall nicht in uns ? Die Tiefen unsres Geistes kennen wir nicht - Nach innen geht der geheimnißvolle Weg. In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten - die Vergangenheit und Zukunft. (...)

Der erste Schritt wird Blick nach innen - absondernde Beschauung unsres Selbst - Wer hier stehn bleibt geräth nur halb. Der 2te Schritt muß wircksamer Blick nach außen - selbsttätige, gehaltne Beobachtung der Außenwelt seyn. (Novalis, Fragment 17)

Das entspricht Hesses *einzigem, unbedingt heiligen Gesetz*. "Heilig" zeigt an, dass es um eine Heilung geht. Wenn ich die Chiffren unserer Gegenwart richtig lese, bedarf es dieses Prozesses der Heilung in noch nie dagewesenem, weltumspannenden Maße.

Freitag, 19. Februar 2016 Knesebeck die zweite

Mit Stephan erneut zum Kaffee-Schwätzchen auf der Knesebeck (vgl. meinen Essay über "Vagabundierendes Denken in einer schraubenförmigen Welt"). Thema ist auch hier der eben angesprochene zweigleisige Weg, und zwar in Verbindung mit dem vagabundierenden Denken. Stephan hatte einem seiner letzten Briefe an mich Kopien einiger Briefe Georg Forsters beigelegt, eines Naturforschers, Literaten und revolutionären Kämpfers des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

In einem Brief an den Aufklärer Lichtenberg heißt es : Es ist doch nur eins von beiden möglich, entweder die Herren Kollegen müßten sich meine Art, die Sachen anzusehen, gefallen lassen, oder ich mir die ihrige; so könnten wir zusammenkommen. Vor dem ersten werden sie sich wohl hüten, und vor dem letzteren schütze mich mein Weib, meine Absonderung und unablässige Arbeit. (Brief vom 5. November 1786) Falsch, mein lieber Georg, bei dem größten Respekt für deinen revolutionären Mut im besetzten Mainz . Es geht nicht um ein "oder", sondern um ein "und". Dementsprechend schlage ich einen Dreischritt vor : - intensives Bemühen um SelbstErfahrung - intensiver offener Austausch mit den Anderen - intensives gemeinsames solidarisches Handeln. So geht (meiner Auffassung nach) vagabundierendes Denken.

Samstag, 20. Februar Berlinale die zweite

Mit Bine noch einmal zur Berlinale, Abteilung Retrospektive, zu einem DDR-Film von Ralf Kirsten "Der verlorene Engel. Ein Tag im Leben Ernst Barlachs". Dargestellt wird ein Tag aus dem Jahr 1937, an dem Barlach erfährt, dass sein "Schwebender Engel" aus dem Güstrower Dom

gewaltsam entfernt (gestohlen) worden ist. Der Film zeigt die Reflexionen des ansonsten unpolitischen Künstlers über sein Selbst-Verständnis. Er sieht sich als "Emigrant im eigenen Land" und kommt über die Begegnung mit einem Kommunisten zu der Ahnung, dass er weiter links stehe, als er gedacht hatte. In dieser Hinsicht hätten die DDR-Oberen mit der Aussage eigentlich zufrieden sein können. Hätten - die filmische Anklage gegen die nationalsozialistische Diktatur und ihre menschenverachtende Politik wird von den Filmverantwortlichen der DDR als Anklage gegen sie selbst gedeutet. Erst 1970 konnte der Film (nach Zensur-Eingriffen) fertiggestellt und in dieser Form in Programmkinos gezeigt werden.

Was lernen wir daraus ? Zum einen, dass Kunst ein gefürchtetes Werkzeug auch in Diktaturen ist, zum anderen, dass Künstler (wie in diesem Fall Barlach) ihre Arbeit nicht als bloße Kunst ansehen dürfen, sondern sich bewusst sein sollten, dass Kunst Stellung-Nahme ist.

Sonntag, 21. Februar 2016 Was aber ist Kunst und wer ist ein Künstler ?

Mit Bine ins Bode-Museum, für mich immer noch (nach etlichen Besuchen) das schönste seiner Art. Was für ein Gebäude, was für ein Reichtum an Skulpturen ! Und dort hinein soll nun ausgerechnet Markus Lüperz seine Spuren gesetzt haben. Ich bin neugierig, wenn auch sehr skeptisch.

Zunächst einmal tut sich (fast) nichts. Außer zwei barbarisch hässlichen Skulpturen, die von einem Kölschen Karnevalswagen übriggeblieben scheinen, und einem unmotiviert in der Halle vor sich hin dümpelnden künstlichen 'Baum' ist keine Spur von Lüperz zu sehen. Ich schwanke zwischen Enttäuschung (denn von der Konfrontation hatte ich mir doch eine Bereicherung meiner Wahr-Nehmungen versprochen) und Erleichterung (was will er auch hier), bis ich in einen Raum mit vielleicht einem Dutzend Bildern komme, die Lüperz offensichtlich in Ergänzung und Kontrast zugleich zu den vorhandenen Skulpturen gesehen haben will. Ich schaue Bine an, sie kann ihre klammheimliche Freude nicht verbergen, weiß sie doch um meine Orientierung an den Arbeiten der Klassischen Moderne und um meinen Ärger an der künstlerischen Ausdrucksweise seit Mitte der 60er-Jahre. Sie wird auch unseren gemeinsamen Besuch auf der Dokumenta 2007 erinnern, als ich wutschnaubend durch die Hallen gelaufen bin, immer das Märchen von des "Kaisers neuen Kleidern" vor Augen.

Oweh, wie peinlich ! Der gute Markus kackt ab gegen die ehrwürdigen Zeugnisse längst vergangener Jahrhunderte. Ich kann nicht anders, als mich fremdzuschämen. Um es mit dem 'Tagespiegel' zu sagen : "Wie Fremde stehen sie in den prächtigen Sälen zwischen den Schätzen der Sammlung."

Wer dieser Tage am Beispiel der Flüchtlinge schmerzhaft erfahren muss, dass die Fremden sich wie Fremde benehmen und die Einheimischen wie bornierte Asis, der weiß, dass ein Stehen "wie Fremde" nichts Gutes verheißen kann. Es fehlt die Vermittlung. Der eine Pol hat sich auf den anderen zu beziehen, ihn herauszufordern und eine neue Seite an ihm zu offenbaren. Das müsste ein Mann wie Lüperz -beanspruchte er, ein Künstler zu sein- eigentlich wissen.

Um es deutlich zu sagen : Vermittlung hat mit einem Mittelweg, mit einer 'Harmonisierung', nicht das Geringste zu tun. Gleiches gilt für den Begriff der Schönheit, die - folgen wir etwa Plato, Hölderlin oder Schiller - auf den Weg zur Wahrheit zeigen könnte. Dieser Weg hat mit Ebenmäßigkeit nichts zu tun, im Gegenteil. Partisanen wählen verschlungene Pfade :

Mit einer Kranichfeder / Dein harscher Ton. / Am Kehllaut erkenn ich / die Schönheit. / Die Partisanin. / Erhell mein hinterlistiges Herz. / Schwarz auf weiß. (Heinz Piontek)

Montag, 22. Februar 2016 Wo Rudi und Axel sich treffen

Trotz des usseligen Wetters in die Stadtmitte (in meinen Augen ist dies der uninteressanteste, weil sterilste Stadtteil) zur Berlinischen Galerie, einem Museum vorwiegend für neuere Kunst. Auf dem Weg eine Begegnung der schrillen Art : die Rudi-Dutschke-Straße und die Axel Springer-Straße stoßen aufeinander. Ja, der Berliner beweist Witz, auch wenn dieser eher wahn-witzig ist. Im Museum eine kurze Führung durch eine junge Kuratorin zum Thema "Neue Sachlichkeit" - das führt zu einer Wiederbegegnung mit Jeanne Mammen, in deren ehemaligem Atelier wir vor 10 Jahren sein durften, Ursi, meine Person und die noch junge Bine. Unvergessen.

Die ständige Abteilung zeigt Bilder der Jahre 1900-1980, und es bestätigt sich, was oben schon gesagt wurde : mich fesseln die Bilder der Klassischen Moderne (wobei ich die neue Sachlichkeit nur sehr bedingt dazu zählen möchte. Aber was sagen Kategorien schon aus ? Die Kuratorin zeigt uns 4 Beispiele, die alle in die Schublade "Neue Sachlichkeit" gesteckt werden - und wie weit sind sie inhaltlich und formal voneinander entfernt ...).

Dienstag, 23. Februar 2016 Eigensinniges von C.G. Jung und Ernst Bloch

Verwirrung allenthalben - war Bloch wirklich der Meinung, C.G. Jungs Denken sei im Grunde faschistisch, und wenn ja, warum ? Und : liegt er mit dieser Abgrenzung zu seinem eigenen Werk richtig ? Fragen über Fragen, die wir nicht werden klären, wohl aber angehen können.

Meine Sympathie für C.G. Jung gründet in seinem Libido-Begriff, der bei ihm aller Beschränkung auf bloß sexuelle Motivation entkleidet ist zugunsten der Vorstellung eines Energie-Flusses, der alle unsere Tätigkeiten durchpulst. Aus der Annahme des gewaltigen Potentials dieses Flusses, das wir in unserem Leben nicht einmal annähernd abrufen können, entwickle ich mein Verständnis von vagabundierendem Denken, das in einem intersubjektiven Austausch dieser Energien - sei es auf wissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiet - besteht. Ich habe das an verschiedenen Orten erläutert und kann das hier deshalb in dieser Kürze so stehen lassen.

Der andere Impuls, der von Jung auf meine Überlegungen ausgeht, besteht eigentlich nur darin, dass er sich - wie viele andere Vorbilder auch - der Methode des polaren Denkens bedient (in Abgrenzung vom starren Dualismus). Das mag an einem Beispiel erläutert werden. Alltäglich versuchen wir, um mit den Anforderungen des Alltags fertig zu werden, in festgelegten Begriffsschemata wahrzunehmen. Das erleichtert uns die Orientierung und gibt eine gewisse Geborgenheit und Sicherheit. (Dass alle Begriffe und erst recht ihre Schemata in höchstem Maße fragwürdig sind, ist eigentlich bekannt, ändert aber nichts an ihrem durchgängigen Gebrauch.)

Ein solches Schema ist das des (angeblichen) Gegensatzes von "gut" und "böse". Die Kirche spricht auch gern von "Sünde", doch hat mir bis heute noch keiner diesen Begriff verständlich machen können. Was "gut" ist, bestimme ich in Zusammenarbeit mit meiner Peer-Group, und was "böse" ist, auch. Manche verankern diese Vorstellungen in einem Gottes-Bild. Ziel ist es, das eigene (vermeintlich) Gute über das (vermeintlich) Böse siegen zu lassen. Der Heilige Georg zieht aus, um den Drachen zu bekämpfen und zu besiegen - mit Gewalt, wie das im dualistischen Denken nunmal üblich ist.

Folgt die Aufklärung diesem Schema (Jaspers nennt eine solche eine "falsche Aufklärung", weil sie ihren Auftrag missverstanden hat), kämpft das Licht gegen das Dunkel; auf uns übertragen : der Kopf (mit seinem taghellen Bewusstsein) gegen den Körper (mit seinen dunklen Antrieben). C.G. Jung versucht nun einen anderen Weg : das (noch) Dunkle soll nicht vernichtet, sondern aufgearbeitet und in eins damit integriert werden; nur so bildet sich der ganzheitliche

Mensch. Ein solcher ist nicht das Produkt einer (zumeist von Er-Ziehern geprägten) fremdbestimmenden Zurichtung, sondern wachsende Selbst-Bildung. Wie gesagt, um diese anzugehen, bedarf es der selbst gestellten Aufgabe, das noch nicht Aufgearbeitete, das noch Unter-Bewusste (gemeint sind bisher unverarbeitete Relikte unserer Wahrnehmung) und das Un-Bewusste (gemeint sind tradierte Erfahrungen aus der langen Geschichte der Menschheits-Werdung) zu be-achten. Letztere Relikte nennt Jung "Archetypen" und versteht darunter bildhafte Symbole, die auf uns überkommen sind und plötzlich (häufig im Traum) auftauchen.

Jung hat versucht, diese Archetypen ans Licht zu holen und ist dabei (natürlich) nicht frei von Setzungen. Spötter sagen, er habe unruhige Träume oder einfach eine lebhaft Phantasie. Diesen Vorwurf muss ich leider teilen - in diesem Teil seines Werkes überzeugt Jung mich nicht. Und genau diesen rückwärtsgewandten Aspekt des Jungschen Werkes nimmt Bloch zum Anlass seiner (wie ich glaube) zu heftigen Kritik. Bloch als eminent politischer Denker (er war einer unserer Gurus) setzt dem defizienten Modus des Status Quo die Utopie des "Noch-Nicht" entgegen, indem er (von Marx angeregt) die Grundpfeiler einer gerechteren Welt (wichtiger aber noch : einer Methode, diese anzugehen) entwickelt.

Oberflächlich gesehen stehen sich also der über sein Interesse an den Archetypen rückwärtsgewandte Jung und der progressive Bloch mit seiner Forderung nach einer Orientierung am Noch-Nicht, die auf die Zukunft verweist, gegenüber. Ein oberflächlicher Hin-Blick schaut aber - das ist seine Wesensart - nur auf die Oberfläche, die oft verzerrt ist schon durch den Gebrauch bestimmter Begriffe und Begriffs-Schemata (siehe oben). Ich habe überhaupt kein Problem damit, die beiden gemeinsame Ziel-Setzung zu erkennen : der Mensch soll seine Wahr-Nehmung auf sein ihm eigenes Potential richten und über die Arbeit (es geht hier um den von Hegel entwickelten und von Marx aufgegriffenen Arbeits-Begriff) seine in ihm liegenden Möglichkeiten ausschöpfen, welche Arbeit primär ihm, in der Folge aber auch der Gemeinschaft mit anderen, der Gesellschaft der Polis, zugute kommt (vgl. die Ausführungen zum 18. Februar).

Tilman Evers sieht beide, Bloch wie Jung, in der persönlichen wie gesellschaftlichen Ausgangssituation der Auflösung aller gewohnten Wertbezüge und Gewissheiten (was manch einen gerade deshalb dazu verleitet, umso verbissener an seinen Setzungen festzuhalten). Auf solcherlei Auflösung reagieren sie - seiner Meinung nach - in ähnlicher Weise : "Auf diese Situation der Spaltung antworten Bloch wie Jung, indem sie einen Prozess der Wiedererlangung der verlorenen Identität entwerfen. Die Wege sind verschieden, das Ziel aber nennen sie wortgleich 'Begegnung mit dem Selbst' ". In der grundsätzlichen Ausrichtung sehe ich das auch so. Wer die Argumentation bei Evers verfolgen will, lese sein Buch "Politik und Sinn" (Münster New York 2014). Im Netz finden sich auch Kritiken, die Evers nicht folgen wollen. Das geht in Ordnung und gehört zum vagabundierenden Denken.

Mittwoch, 24. Februar 2016 Krummes

Der Tag beginnt stes mit demselben Ritual : Gang zur freundlichen Bäckerfrau, Zeitung, Kaiser-Brötchen (besser als Schrippen). Zeitung der Wahl : "Der Tagesspiegel", weil sie vielseitig informiert und sinnvoll kommentiert. Manchmal allerdings fällt auch das Kaiser-Brötchen aus der Hand; so heute bei der Überschrift : "Was Lehrer brauchen". Na, was brauchen sie denn ? "Teamgeist" wird genannt, auch sei das Offenlassen der Klassenzimmertüren hilfreich ... Boah, ich bin noch nicht lange genug aus der Anstalt, um wieder und wieder die-

selben hilflosen, impotenten Überlegungen zu lesen. Fehlt nur noch der heute unerlässliche Hinweis auf die segensreiche Einrichtung der Whiteboards. Die bringen's, natürlich ! (Die heilen wohl auch noch den Krebs und helfen sogar der Bahn, Verspätungen zu vermeiden...) Ich kann es nicht fassen ! Also, wenn jemand denn meine eigene, völlig unmaßgebliche Meinung hören will : Stärkt den einzelnen Lehrer, damit er offen in ein partnerschaftliches Verhältnis zu seinen Schülern treten kann. "Teamgeist" ist dann eine logische Konsequenz, nicht aber das Heilmittel. Weitere Vorschläge unter "bringtlebenindieschule" auf meiner Internetseite. Guten Mut !

Vom Frühstück gestärkt, kann die Auswahl dessen, was Berlin anzubieten hat, beginnen. Berlin ist groß, aber das vorzügliche Netz des öffentlichen Nahverkehrs erlaubt, in wenigen Minuten auch an entfernten Punkten zu sein. Heute soll es zur "Krummen Lanke" gehen (die kannte ich früher nur vom gleichnamigen Lied, und so gehörte sie lange Zeit zu dem Berlin, für das ich mich in meinem Vorurteil nicht erwärmen konnte). Genauer : zum "Haus am Waldsee", einem ambitionierten kleinen Museum, in dem wir vor Jahren eine unvergessene Henry-Moore-Ausstellung gesehen haben. Von daher erwarte ich einiges, doch ich werde enttäuscht.

Leiko Ikemura stellt aus, eine Japanerin, die in den 80er-Jahren in Köln gelebt und gearbeitet hat und nun eine Professur in Berlin innehat. In erster Linie sind großformatige Landschaften zu sehen mit (leichten) Anklängen an asiatische Bildwelten, die aber genauso gut Kulissen einer Verfilmung des "Herrn der Ringe" abgeben könnten. Vordergründig liegen Umrisse menschenähnlicher Gestalten, die an Lemuren, Totengeister, gemahnen. Alles bleibt undeutlich, besser : umrisshaft angedeutet, und so wirken die Bilder auf mich unfertig, wie erste Entwürfe oder Vorzeichnungen. Apropos Zeichnungen : auch diese finden sich in einem eigenen Raum, und mit ihnen ergeht es mir ähnlich. Das wird gewollt sein, doch wünschte ich mir wenigstens einen einzigen Beweis von der Zeichenfähigkeit der Künstlerin.

Wie gesagt, ich bin enttäuscht, denn dieser Besuch sollte einer der Höhepunkte der diesmaligen Berlin-Fahrt sein. Umso erstaunter bin ich beim Durchblättern des Gästebuches mit seinen vielen begeisterten Einträgen. Von aller Art Schwingungen ist da die Rede... Wahrscheinlich bin ich wieder zu spröde und kann damit nicht umgehen, wie mein Freund Ulli sagen würde. Auf jeden Fall zeigt es mir, dass die Akzeptanz anderer Meinungen innerhalb des vagabundierenden Denkens kein leichtes Unterfangen ist und dass ein gemeinsames, wechselseitiges Fordern und Fördern viel Geduld und Einfühlungsvermögen abverlangen wird.

Donnerstag, 25. Februar 2016 Mit sich selbst befreundet sein

Pausentag - die Maler sind tatsächlich gekommen, die die Schäden an den Zimmerdecken (nach einem Rohrbruch vor über einem Jahr !) überpinseln wollen. Sie sind pünktlich und machen ihre Arbeit gut (ich habe bisher nur gute Erfahrungen mit Berliner Handwerkern gemacht - es sind zwar urige Typen darunter, aber sie haben mir zu meiner Zufriedenheit geholfen).

Heute also ist Lektüretag - und da trifft es sich gut, dass ich in einem Antiquariat dieser Tage das Buch vom Wilhelm Schmid, "Mit sich selbst befreundet sein", gefunden habe. Es bestätigt meine schon früher geäußerte Vermutung, dass Bücher, die einem in einer bestimmten Situation etwas zu sagen haben, bei solchen Gelegenheiten in die Hände fallen. Es ist das erste Buch, das ich von diesem Autor lese, und mit Erstaunen stelle ich fest, dass viele seiner Aus-

sagen sich mit meinen Überlegungen zum "vagabundierenden Denken" decken. "Lebenskunst ist die Sorge um ein maßvolles Selbstverhältnis, das in der Lage ist, das Selbst zu festigen und zu anderen hin zu öffnen. (...) Damit gibt das Selbst sich selbst Struktur und Form und macht sich und sein Leben zum Kunstwerk." (15 / 16) "Die Gestaltung hat nicht notwendigerweise ein abgeschlossenes 'Werk' zur Folge, sondern kann ein work in progress bleiben; immer folgt sie jedoch dem Modell der Dreistufigkeit : Möglichkeiten zu erschließen, eine Möglichkeit zu verwirklichen und dies möglichst gekonnt zu tun." (53) "Anstelle eines rationalen Lebensplans handelt es sich dabei eher um ein poetisches Lebenskonzept, eine Konzeptkunst als Bestandteil der Lebenskunst, um auf diese Weise, wie die Romantiker sich dies erträumten, zum Dichter des eigenen Lebens zu werden." (61) Schmid spricht von der "Kunst der Polarisierung" : "Das kann bedeuten, den Gegenpol zu provozieren, ihn in jedem Fall dort, wo er sich von selbst zeigt, in seiner Bedeutung zu erkennen und anzuerkennen." (64) Da deutet vieles auf Foucault und seine "Hermeneutik des Selbst". Auch Hesse ist nicht weit, wenn der Eigen-Sinn angesprochen wird (123), und C.G. Jung lässt grüßen, wenn der Begriff des Selbst ins Gespräch kommt, hier vor allem in der Form des "integralen Selbst" : "Es bedarf der Klugheit des integralen Selbst, dieses inneren Moderators, mithilfe von Sensibilität und Gespür die unterschiedlichen Aspekte des Selbst, seine verschiedenen Seiten ins Gespräch miteinander zu bringen und jene wechselseitigen Zugeständnisse zu vermitteln, die für einen Ausgleich sorgen und das Zusammenleben neu begründen können." (137)

Diese Neu-Begründung ist ja auch Thema des "Steppenwolf" von Hesse, dessen Verfilmung ich mir daraufhin noch einmal angeschaut habe. Der Protagonist Harry Haller erkennt sich vor seinem 50. Geburtstag in der prekären Lage, mit sich selbst und seinen Schmerzen (hier vor allem an der bürgerlichen Gesellschaft) nicht mehr zurechtzukommen. Er lernt die Prostituierte Hermine kennen, um über sie, die einen Teil von ihm repräsentiert (Jung spricht in diesem Zusammenhang von der "Anima"), wieder an das Leben herangeführt zu werden. Am Ende muss er sie töten (durch einen fiktiven Mord im "magischen Theater", das "nur für Ver-rückte" Einlass gewährt) - ein Initialritus eines Mordes an seiner eigenen (überkommenen) Persönlichkeit sozusagen, um "das Spiel noch einmal zu versuchen" oder, wie Harry vom "Schachspieler" gezeitigt bekommt, die Bausteine des eigenen Selbst neu zusammenzufügen.

Freitag, 26. Februar 2016 Auch mit der Krankheit befreundet sein ?

Meine Augen machen mir Sorgen; die Diagnosen und Prognosen klingen nicht gut. Am schlimmsten ist das Gefühl des Ausgeliefert-Seins. Wie dagegen angehen ? Berlin ist ein Teil des Programms; ein anderer Teil liegt im Versuch, den Weg der Akupunktur zu gehen. Ich habe heute mit einem Heilpraktiker Termine für die Osterferien festgesetzt.

"Am Selbst jedoch liegt es zu bestimmen, wie damit umzugehen sei : sich aufzulehnen, wenn auch vergebens, oder sich zu fügen und somit Kräfte zur Bewältigung zu gewinnen. Der verlorenen, wohlgefügteten Welt wird zunächst noch nachgetrauert, Vorwürfe an sich selbst und andere besetzen das Denken und Fühlen; die neue Wirklichkeit will kaum wirklich erscheinen und ist es doch. Alles soll wieder so sein, wie es war, und kann es doch nicht. Die unmittelbare Bewältigung ist so anstrengend, dass eine bleierne Müdigkeit das Selbst überkommt, um es von den Mühen des Bewusstseins zu erlösen. So vergeht die Zeit, die heilt, da mit der Entfernung vom fraglichen Zeitpunkt der distanzierte Blick von außen wieder möglich wird. Mit dessen

Hilfe vermag das Selbst sich ins Verhältnis zum Geschehen zu setzen, das nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann; als Ereignis ist es im Gedächtnis zu behalten und als Narbe am Körper oder in der Seele der Kohärenz des Selbst einzugliedern, ja, diese Kohärenz ist erst wieder herzustellen. Das Selbst beginnt am zerrissenen Gewebe seiner selbst wieder zu stricken, das alltägliche Leben neu einzurichten, in diesem Rahmen das, was ihm widerfahren ist, zu durchdenken, zu erzählen, zu deuten und zu interpretieren, um ihm schließlich 'Sinn', also Zusammenhang und eine feste Stelle in seinem Leben zu geben." (Wilhelm Schmid, 120 / 121)

Montaigne kommt in seinem Essay *Über die Erfahrung* zu dem Schluss, man solle höflich mit seiner Krankheit umgehen, denn sie sei nunmal Bestandteil des Lebens und habe Bürgerrecht im Selbst. Hört sich ganz vernünftig an. Aber : Kann man es umsetzen ?

Samstag, 26. Februar 2016 Potsdam, du Schöne

Es hat Jahre gedauert, bis Potsdam sich positiv in meiner Wahrnehmung eingenistet hat. Die ersten Besuche ließen mich unberührt. Grund ? Ich glaube, da lag eine tiefe Abneigung in mir, a) gegen eine vom Hof diktierte (und vom Volk bezahlte) Ästhetik im Allgemeinen und b) gegen den Pseudo-Aufklärer Friedrich den Großen (ein unangenehmer Zeitgenosse !) im Besonderen. Das Problem ist und bleibt : Wo kämen unter anderen Bedingungen die Werke der Schönheit her ? Vom Proletariat bestimmt nicht - der Marxismus z.B. kennt keine Ästhetik (bzw. das, was er zu kennen meint, spottet jeder Beschreibung; es wäre eine eigene Untersuchung wert - es reicht nicht hin, den idealistischen Schönheitsbegriff zu verdammen, wenn man selbst nichts auch nur annähernd Gleichartiges zu setzen weiß).

Potsdam ist eine unaufgeregte, wohlgeordnete Stadt. Ich muss an den Steppenwolf Harry Haller denken, wie er auf der Treppe seiner Vermieterin sitzt, weil es dort so nach "Wohlanständigkeit" riecht - ausgerechnet er, der die bürgerliche Ordnung meidet wie der Teufel das Weihwasser ! Ich war heute im Marmorpalais, das mir bisher unbekannt gewesen und das mich für Stunden aus der inneren Unruhe herausgeholt hat. Potsdam als Ort der Heilung ? Auf Dauer leben könnte ich hier nicht. Dieser wohlgeordneten Schönheit fehlt des Kehllauts harscher Ton (vgl. S. 19).

(vierter Aufenthalt)

Sonntag, 20. März 2016 Wir sind wieder da

Erneut liegen zwei Wochen Berlin vor mir - die erste Woche mit Freund Ulli (es wird viel zu theoretisieren geben) und die zweite mit Ursi. Zentrales Anliegen dieser Wochen aber ist der Versuch, über eine tägliche Akupunktur eine Verschlechterung meines Sehvermögens zu verhindern oder es gar zu verbessern. Das wird die Hälfte der Zeit in Anspruch nehmen. Herzliche Begrüßung beim Abendessen durch den Inder. Man fühlt sich zu Hause.

Montag, 21. März 2016 Nadelstiche und ein bewegendes Experiment

Erste Begegnung mit der Akupunktur - nunja, ein reines Vergnügen ist es nicht ... Nachmittags bei Regen mit Ulli ins Bauhaus-Archiv, das erstaunlich gut besucht ist. Ich muss gestehen, dass mein Interesse an dieser Idee immer noch neue Nahrung erhält, und das wundert mich angesichts des ästhetischen Missfallens besonders an den architektonischen Werken. Ursi und ich waren vor Jahren am Bauhaus in Dessau, einer grotesk hässlichen Stadt, und da steht

das Bauhaus-Modell kongenial in dieser Umgebung. Woher also die Anziehungskraft ?

Dem Bauhaus ist es nicht viel anders ergangen als den anderen Bewegungen auch - viel Feind, viel Ehr. Das gilt für die ersten Weimarer Jahre, und das gilt für die Zeit in Dessau. Letztlich sind es die Nazis, die das Ende herbeiführen. Dass es überhaupt über lange Jahre gutgegangen ist, ist wohl der umsichtigen Führung von Walter Gropius zu verdanken. Ich zitiere aus der Einleitung des Buches von Walther Scheidig, Bauhaus Weimar 1919-1924 : "Sechs Monate nach dem Ende des ersten Weltkrieges, im Mai 1919, bekamen Studierende an deutschen Kunstschulen und -akademien ein Flugblatt in die Hände, das sich mit einem erregenden Aufruf an sie wandte : *Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle müssen zum Handwerk zurück. Denn es gibt keine 'Kunst von Beruf'. Es gibt keinen Wesensunterschied zwischen dem Künstler und dem Handwerker ... Bilden wir also eine neue Zunft der Handwerker, ohne die klassentrennende Anmaßung, die eine hochmütige Mauer zwischen Handwerkern und Künstlern errichten wollte ! Wollen, erdenken, erschaffen wir gemeinsam den neuen Bau der Zukunft, der alles in einer Gestalt sein wird : Architektur und Plastik und Malerei, der aus Millionen Händen der Handwerker einst gen Himmel steigen wird als kristallenes Sinnbild eines neuen, kommenden Glaubens.*

Die jungen Menschen, die das Blatt in die Hände bekamen, trugen in der Mehrzahl noch feldgraue Soldatenmäntel, sie waren eben erst dem Zwange des Kriegshandwerks und der Hölle der Schützengräben entronnen. Nun waren sie in die Kunstschulen zurückgekehrt, die sie vor ihrer Einberufung zum Kriegsdienst besucht hatten. Nur schwer fanden sie sich in den Ateliers und Hörsälen wieder zurecht, wo sie vor Jahr und Tag Pinsel, Modellierholz oder Linieal hatten fortlegen müssen, um mit Handgranaten und Maschinengewehren umgehen zu lernen. Nicht wenigen von ihnen erschien es sinnlos, nun wieder Häuser zu entwerfen, Landschaften zu malen, Akte zu modellieren, wie es die von Weltkrieg und Revolution unberührten Lehrpläne vorsahen. Im Gegensatz dazu trug offenbar der Aufruf von Walter Gropius den umwälzenden Ereignissen der vergangenen fünf Jahre und den Erlebnissen junger Menschen während dieser Zeit Rechnung."

Nicht nur die künftigen Studenten stellten eine Herausforderung für Gropius dar, sondern auch (und erst recht) die Auswahl der Lehrer, die mit neuen Methoden der Vermittlung zu arbeiten hatten. Wie er bei der Auswahl vorgegangen ist, erläutert der alte Gropius in einem Filmdokument, das hier im Archiv zu sehen ist. Allein die Aufzählung der Namen dieser Lehrer fordert Achtung : Paul Klee, Johannes Itten, Lyonel Feininger, Gerhard Marcks, Georg Muche, Oskar Schlemmer, um nur einige zu nennen. "Was Walter Gropius suchte und bei den neuen Lehrern, die er berief, auch fand, war eine unbürgerliche Weltoffenheit, künstlerische Universalität und Experimentierfreudigkeit. Auch sollten seine Mitmeister frei sein von der bürgerlichen Vorstellung einer Rangordnung mit bildender Kunst an der Spitze, mit minderer 'angewandter' Kunst und mit kunstloser handwerklicher oder maschineller Produktion als niedrigster Stufe."

Wie bereits erwähnt - Probleme kamen zu Hauf, nicht nur durch die Konkurrenz von außen, sondern auch durch innere Klärungsprozesse. Die eingeladenen Meister waren gestandene Künstler und brachten ihre eigene Persönlichkeit und ihre Weltanschauung mit. Nach unserem Eindruck verschob sich die Ausrichtung letztlich mehr und mehr auf die rein handwerklichen Künste; die klaren Formen eines Maholy-Nagy dominierten zuletzt, so dass man als Betrachter (vor allem der architektonischen Modelle) an die entsetzliche Adolf Loos-Formulierung erinnert wird : "Das Ornament ist das Verbrechen."

Wir sind uns einig, dass wir das Bedürfnis nach klaren, lichtgebenden Formen aus der Abwendung von der derzeit herrschenden Architektur erklären, aber in dieser krassen Ausprägung nicht gutheißen können. Verträglicher sind die Formen der Gebrauchsgegenstände oder die Farbmodelle der sehr erfolgreichen Textil-Designerinnen, deren Namen bekannt sind, die aber nicht in vorderster Front stehen. Ich persönlich orientiere mich lieber an den Erzeugnissen der Arts and Crafts-Bewegung um William Morris gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Allein deren Tapetenentwürfe sind zum Heulen schön; dahinter steckt eine ganz andere Ästhetik, wie sie etwa John Ruskin ausformuliert hat. Aber der Grundgedanke einer Verbindung von Kunst und Handwerk ist hier schon deutlich vorhanden.

Im Unterschied zu meinem letzten Besuch hier in diesem Archiv (2013) hat man die Ausstellung verändert - links hinten in der Ecke sind berührende persönliche Zeugnisse zu sehen, etwa ein gemalter Heiratsvertrag, der die Bedingtheit der Zeit erkennen lässt : wenn auch völlige Gleichheit aller Mitarbeiter gelten sollte, geschlechtsübergreifend, so zeigt die Heiratsurkunde doch die Erwartung des weiblichen Parts, vom männlichen geführt zu werden. Alle Zeiten suchen eben doch ihre Wahrheiten.

Dienstag, 22.März 2016 Architekten als Vagabunden

In einem Antiquariat erstehe ich (sehr preiswert) die ersten drei Hefte der Architektur-Zeitschrift "Daidalos" mit dem Untertitel "Berlin Architectural Journal" aus den Achtziger Jahren. Im Editorial der ersten Ausgabe finden sich die folgenden Strophen zu zwei abgebildeten Illustrationen der vergangenen Jahrhunderte : The bad architect in all his splendor / hurrying through a wasteland : / no eyes, no ears, no hands / across dead skulls lying around arbitrarily. / Empty, senseless interiors - projection scenes. / Architecture, building signaling violence / and oppression. Laissez faire ! / The elements are in rebellion, / apocalypse in the air. / Yet the bad architect is always in a hurry / to sell his inability to the next sponsor.

The good architect, on the other hand, / ambling through a beautiful garden, / an ensemble of buildings richly decorated (Adolf Loos wird es nicht gerne hören !) / and sculptured, built according to classical rules. / He has three eyes, four ears, four hands - / signifying the wide range of abilities / that make a good architect. / Impressive words are not for him. / He is concerned with learning from the past, / observing the present and anticipating the future, / in order to avert badness wherever possible.

"A wide range of abilities" - dies zu fordern und zu fördern ist Grundanliegen des vagabundierenden Denkens. "The good architect is ambling through a beautiful garden" - er promeniert, wandert, und der Garten (als beautiful bezeichnet) steht für den Gedanken des "Einen in sich selber Unterschiedenen", wie wir ihn bei Heraklit etwa und Hölderlin finden. Ein Garten erhält seine Schönheit nur aus seinen Teilen und ihrer Anordnung, und die Teile ihrerseits verweisen auf die Notwendigkeit des ganzheitlichen Gartens. Polarität eben.

Mittwoch, 23. März 2016 Mit sich selbst befreundet sein II

Da ich weiß, dass Ulli Hesses "Steppenwolf" ebenso schätzt wie ich, zeige ich ihm an zwei Abenden hintereinander erst die Verfilmung aus den 70er-Jahren und dann eine Doku über C.G. Jung mit dem Titel "Nachtmeerfahrten". Der Steppenwolf muss lernen, ein neues Verhältnis

zu sich zu gewinnen; alternativ droht der Ausweg des Selbstmordes. Wie oben erwähnt (S. 23), muss er durch den Mord an der Prostituierten Hermines, die einen Teil seiner eigenen Persönlichkeit repräsentiert, sein bisheriges Selbstverständnis töten und dadurch frei werden für eine Neu-Orientierung. Das Tor zu einem weiteren Schritt auf dem Wege zur Individuation (vgl. C.G. Jung !) ist damit durchschritten. Auf eine bessere Art kann man mit sich doch wohl nicht befreundet sein !

Freitag, 25. März 2016 Der Glanz alter Meister

Als Schlusspunkt (Ulli zieht es mittags wieder Richtung Heimat) besuchen wir das Jagdschloss Grunewald, das 30 Gemälde der beiden Cranachs birgt. Es ist wie das Eintauchen in eine andere Welt - obwohl das Wetter alles andere als freundlich ist, wirkt die Hofanlage sehr idyllisch, und die Führung zu den Cranach-Bildern verstärkt die Ausstrahlung des Ortes. Woher kommt es, dass Bilder, deren Inhalt alles andere als friedliche Motive zeigt, eine solch versöhnende Wirkung auf den Betrachter haben können ?

Wir haben in den letzten Tagen viel über Kunst gesprochen, und Ulli hat mich insofern überzeugt, als er meine Vorbehalte gegen Mondrian (vgl. S. 3) wenn schon nicht auflösen, so doch vermindern konnte, indem er mir die Folgerichtigkeit von dessen letzten Entwicklungsschritten verdeutlicht hat, auch seinen Verzicht auf die Farbe Grün. Ich habe aber weiterhin "meine" Vertreter der Klassischen Moderne dagegengesetzt - nun begegne ich hier dem Glanz und der Ruhe der alten Meister. Es tut gut, dass es auch diese An-Sichten in Berlin gibt. Der Rückweg durch den Grunewald tut ein Übriges dazu.

Sonntag, 27. März 2016 Sonnenuntergangsphänomen

Nein, gemeint ist nicht das von Säuglingen her bekannte (unser Martin war auch damit gesegnet) - es geht um die seit den 70er Jahren gesteigerte Sucht, auf Postern oder Postkarten Sonnenuntergänge zu zeigen, die wohl "romantisch" wirken sollen; dem Romantiker kräuseln sich angesichts dieser An-Sicht die Fußnägel. Wir wollen doch das Rosamunde-Pilcher-Feeling nicht mit Romantik verwechseln ! So dachte ich bisher jedenfalls.

Tochter hat uns veranlasst, in die Alte Nationalgalerie zu gehen zu einer Ausstellung von August Kopisch, der sich wohl einen Namen dadurch gemacht hat, dass er die Blaue Grotte bei Capri entdeckt hat. Künstlerisch tätig war er als Maler und als Übersetzer von Dantes "Göttlicher Komödie" in einer metrischen Fassung, und er gilt gemeinhin als Romantiker. So präsentiert ihn auch das Museum.

Nun, ich denke, dass das Erlebnis der Blauen Grotte nachhaltig gewirkt hat und dass Kopisch zeitlebens versucht hat, diese Farbimpression in Bildern zu erfassen. Tochter gefällt's, mir drängt sich o.e. Phänomen auf. Ein paar Schritte weiter im Museum zeigen u.a. Carl Blechen und Caspar David Friedrich, wie man die romantische Sehnsucht ins Bild bringt, ohne sich dem Vorwurf, leicht kitschig zu wirken, auszusetzen.

Dienstag, 29. März 2016 Frauen in Berlin

Wieder eine sehr gelungene, gut kommentierte Ausstellung im Ephraim-Palais, diesmal über Frauen in Berlin, die sich in irgendeiner Weise erfolgreich gegen Männer behauptet haben, sei es auf gesellschaftlicher oder politischer, sei es auf künstlerischer oder literarischer Bühne. Manche Neuentdeckung ist für uns dabei, manche alte Bekannte muss auch herhalten (Käthe Kollwitz

etwa). Wunderschön, irritierend und vergnüglich zugleich Filmaufnahmen von Mary Wigman beim Tanz. Ach, Pina, wir vermissen Dich.

Mittwoch, 30. März 2016 Herder II : Liebe und Selbstheit

Ich habe Herder und mein Vorhaben, ihn in Berlin in den Mittelpunkt meines Interesses zu stellen, nicht vergessen. Aber suche mal in Berlin einen Mittelpunkt ! Das Interesse wendet sich prismatisch unzähligen Reizen zu. Ich komme heute über Hölderlin, welcher wieder sehr stark in den Focus meines Interesses rückt, zu ihm zurück. Als ich 1976 an meiner Examensarbeit über Hölderlin und Hegel gesessen habe (das Thema ist mein "Lebenswerk", weshalb ich auf meiner Internet-Seite im sog. "Hölderlin-Projekt" eine Neufassung bearbeite, ein "work in progress", das mich noch lange Jahre - hoffentlich - begleiten wird), galt mir das Buch von Gerhard Kurz, "Mittelbarkeit und Vereinigung. Zum Verhältnis von Poesie, Reflexion und Revolution bei Hölderlin" als Grundlagenwerk (heute ist es vor lauter Anstreichungen und Anmerkungen kaum mehr zu lesen; auch hat der Einband - wie in den 70ern üblich Paperback - schon längst seinen Geist aufgegeben und ist notdürftig gelocht). Ein Kapitel daraus beschäftigt sich mit dem Verhältnis von "Liebe und Selbstheit" als Grundlage der von der Avantgarde gesuchten Vereinigungsphilosophie. Was jetzt folgt, bezieht sich auf die Seiten 22 - 24.

Kurz verweist darauf, dass für diese Vereinigungsphilosophie im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts der Philosoph Hemsterhuis eine wichtige Quelle gewesen sei. Bei ihm wird die Frage der Präferenz zwischen Freundschaft und Liebe (als Paradigmen der Vereinigung) zugunsten der Liebe entschieden. Ich zitiere Kurz : "In der Sinnenwelt ist das Verlangen nach Einheit unerfüllbar, denn es wird durch die Sinne verhindert und in die Irre geführt. Möglich wird Vereinigung nur im Medium intellektueller Liebe, deren höchste Form spinozistisch die Liebe zu Gott ist. (...) Vereinigung ist jedoch auch hier nur in unendlicher Annäherung möglich, so wie sich die Hyperbel der Asymptote unendlich annähert." (Der Kenner wird an eine fast wortgleiche Formulierung bei Hölderlin erinnert).

Herder kritisiert diesen Ansatz bei Hemsterhuis : Wie kann Vereinigung als höchster Zweck menschlicher Existenz gedacht werden, ohne die Selbständigkeit individueller Existenz aufzugeben ? Und hier kommt für ihn die "Selbstheit" ins Spiel. Herder : *Wir sind einzelne Wesen, und müssen es seyn, wenn wir nicht den Grund alles Genußes, unser eigenes Bewußtseyn, über dem Genuß aufgeben, und uns selbst verlieren wollen, um uns in einem andern Wesen, das doch nie wir selbst sind und werden können, wieder zu finden.* Daher sei der Genuss nicht in der ekstatischen Liebe, sondern gerade in der Freundschaft gewährt, die Hemsterhuis noch hintangestellt hatte. Sie finde in *Einem gemeinschaftlichen Zweck* ihre Erfüllung, die darin das Selbst des einen und das Selbst des anderen sucht. *Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an sich ziehn und sanft aus sich mittheilen. Dies macht zwar allen Genuß unvollständig, es ist aber der wahre Takt und Pulsschlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnsucht.*

Starke Worte aus dem Munde eines Pfarrers ! Glückliche Zeiten, in denen solche Fragen überhaupt thematisiert wurden. Noch glücklicher, da sie im Sinne einer konkreten Utopie entwickelt wurden. Unsere Zeit dagegen, um es mit Schiller zu sagen : wie eng und arm !

Donnerstag, 31. März 2016 Haß spricht

Die morgendliche Lektüre des "Tagesspiegel" gehört selbstverständlich dazu. Leider zeugt die Mehrzahl der Nachrichten von dem, was ich unter "wachsende Debilität" abheften würde (ich weiß, es ist eine Kategorie, und die verweist auf ein Ordnungsschema, und gegen solche Schemata schreibe ich in der Regel an - aber weiß jemand um eine bessere Zu-Ordnung?). Heute kommen zwei Senatsabgeordnete zu Wort (deren Parteizugehörigkeit spielt nur eine untergeordnete Rolle - es handelt sich um einen Vertreter der Grünen und einen der Linken), die sich um eine sinnvolle Aufarbeitung des Flüchtlingsproblems bemüht haben. Ihnen schlägt das entgegen, was Judith Butler in ihrem Buch "Haß spricht" beschreibt, einer Analyse, von der es in einer Kritik heißt, sie ziehe uns hinein in das dunkle Herz einer Welt, in der Worte verwunden, Bilder uns wütend machen und das Sprechen hassdurchtränkt sei. Statt "wütend" würde ich eher "sprachlos" setzen.

Sprachlosigkeit ist aber nicht die angemessene Antwort; wer nur den eindimensionalen Pol der Selbstheit kennt, der ist auf einer defizitären Stufe stehengeblieben. Dem muss (ab-)geholfen werden. Judith Butler: "Ich möchte im Augenblick die Annahme in Frage stellen, daß hate speech immer funktioniert, und zwar nicht, um den durch sie hervorgerufenen Schmerz herunterzuspielen, sondern um Möglichkeiten ihres Scheiterns als Bedingung einer kritischen Antwort offenzulassen." Diese so not-wendige kritische Antwort muss die eigene Sprachlosigkeit durchbrechen. Das klingt gewalttätig, ist aber gegen Gewalt das einzige Gegenmittel. Der Anarchist Stirner sagt, dass, wenn er angegangen werde, er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit zur Wehr setze. "Persönlichkeit" transzendiert Gewalt und versucht sie "aufzuheben" - das vagabundierende Denken lädt am Horizont zu einem Dialog ein.

Freitag, 1. April 2016 Multi-Kulti

Das empfehlenswerte Büchlein "Berlin geht" schlägt Wege durch Berlin vor. Wir wählen heute für uns den durch Neukölln. Allein der Name elektrisiert. Hier haben Heinz Buschkowsky als Bezirksbürgermeister und Kirsten Heisig als Jugendrichterin versucht, die Gründe für das schlechte Image zu beseitigen; letztere, indem sie für schnellere Verfahren, konsequentere Bestrafung und zugleich für eine Eingliederungshilfe in die Gesellschaft eingetreten ist. Beide sind gescheitert - Kirsten Heisig hat es mit dem Leben bezahlt (das wird man vermuten dürfen, auch wenn die Ursache ihres Selbstmordes (?) nie geklärt wurde).

Es gibt sehr schöne Ecken in Neukölln, unvermutete wie den Körnerpark, der, etwas unterhalb der Straßen gelegen, dem, der sie sucht, Erholung anbietet. Auch die Reste des böhmischen Dorfes in Rixdorf sprechen an. Straßenzüge, wie man sie hinreichend aus Großstädten kennt, wechseln mit diesen etwas exotischen Inseln. Gilt dieses Wechselspiel auch für die Bevölkerung? Wenn ja, wer übernimmt die Rolle der Exoten? Auf den ersten Blick (zu mehr reicht ein solcher Besuch nicht hin) gibt es ein friedliches Miteinander. Aber die Exoten, das ist offensichtlich, sind hier die ehemals Einheimischen; der Stadtteil ist fest in türkischer Hand. Also doch kein Modell für ein gelungenes Multi-Kulti? Die Wahrnehmung sagt nein, und zwar nicht nur wegen des auffälligen Zahlenverhältnisses, sondern auch wegen des unerträglichen Macho-Gehabes türkischer Männer, das sie - auch hier - ganz bewusst zur Schau tragen.

Samstag, 2. April 2016 Es geht heim - der Kreis schließt sich

Rückfahrt mit einer Übernachtung bei Tochter in Braunschweig. Sie zeigt uns die Stadt - mir, dem ich hier geboren bin ! Aber jahrzehntelange Verwandtenbesuche (auf der Flucht aus Ostpreußen hat die Familie im erweiterten Umfang hier wieder zusammengefunden) und die Anlässe mehrerer Begräbnisse (u.a. sind meine Eltern hier beerdigt) haben nie Zeit gelassen, den durchaus sehenswerten Kern der Stadt zu besuchen. Da muss ich 66 Jahre alt werden, um meine Geburtsstadt mit anderen Augen zu sehen !

Wenn man jetzt noch hinzunimmt, dass die Familie mütterlicherseits meiner Schwiegertochter Sophie aus Braunschweig kommt, so schließt sich doch der Kreis. Will the circle be unbroken ? Im Moment spielen die Sorgen nur im Hintergrund.

(fünfter Aufenthalt)

Mittwoch, 18. Mai 2016 Wiederkehr - der Kreis öffnet sich

Wer vom Dorf kommt (und in dieser Hinsicht ist auch Köln ein Dorf), der staunt immer wieder über die Chancen der Mobilität in Berlin. Ich bin in Spandau ausgestiegen und habe für die letzten Schritte fast eine Stunde eingeplant - meine Monatskarte hatte ich in 30 Sekunden, und die U7 scheint auch nur auf mich gewartet zu haben.

Im "Gepäck" bringe ich die neuerlichen Negativ-Erfahrungen aus dem Kölner Raum mit (ein 17jähriger ist von Schlägern so übel zugerichtet worden, dass er gestorben ist; ein anderer Jugendlicher hat einen anderen Überfall gerade so überlebt). Was ist los mit den Kids ? Besser gefragt : Was tun bei deviant behavior solchen Ausmaßes ? Diese Frage ist nicht neu - in meinem Soziologie-Studium schon von Talcott Parsons bearbeitet, heute aber dringlicher denn je. Eine Grundsatfrage für einen, der von der Herrschaftslosigkeit träumt. Diese aber setzt Selbst-Beherrschung als Grundbedingung voraus, und diese zu erreichen ist eine Kunst, die heute weder in der Schule noch bei den meisten Familien auf dem Plan steht.

Wenn dem so ist, gibt es kein Pardon : mit Konsequenz muss der Täter zur Rechenschaft und zur Verantwortung gezogen werden. Kirsten Heisig hat es vorgelebt und auch beschrieben. Alles andere ist Weichmacherei und Gefasel. Wir haben sie zu sehr verhätschelt, diese Kinder. Nun fällt das Umlenken schwer.

Donnerstag, 19. Mai 2016 Eben diese Weichmacherei und dieses Gefasel

Berlin ist nicht besser dran. Ich zitiere aus dem heutigen "Tagesspiegel" über Belästigungen und Pöbeleien im Einkaufszentrum in Steglitz : "Dabei sei eine Gruppe aggressiver türkisch- und arabischstämmiger Jugendlicher angetroffen worden, die sich einem Hausverbot widersetzen und die Polizisten beleidigten und angriffen." Ist das noch zu fassen ?

Szenenwechsel : ich spaziere am späteren Vormittag mit meiner Kamera über den Winterfeldtplatz, als eine dreiköpfige Gruppe Jugendlicher mit dem handelsüblichen Outfit an mir vorbeigeht. Ich höre nur Fetzen : "Und dann hat der gefragt, ob ich denn gar keine soziale Moral kenne ... Ich und soziale Moral, da habe ich nur gelacht ..." Hat dieser pubertäre Wichtigtuere überhaupt eine Ahnung, wovon er redet ?

Ebenfalls im heutigen "Tagesspiegel" unter der Rubrik "Wissen und Forschen" ein Artikel mit der Überschrift "Demokratie in der Schule wagen" : Schuld sei das vorherrschende Bild des "unmündigen Kindes"; "es wird davon ausgegangen, dass Kinder nur zu akzeptablen, zu normalen

(oder sollte man sagen normierten) Mitgliedern der Gesellschaft werden, wenn Erwachsene sie instruieren und kontrollieren." Eine echte Beteiligungsstruktur fehle fast überall. Letztere bestehe darin, das Kind als mitdenkendes und mitwirkendes Subjekt ernst zu nehmen ...

Heißt ? Hat man sich nicht mal ansatzweise die Frage gestellt, ob und welche Voraussetzungen ein solcher Prozess braucht ? Ich habe meine anarchischen Klassiker intensiv studiert, und die, die nicht so naiv waren zu glauben, die Kinder warteten nur darauf, von sich selbst aus soziale Wesen zu sein, die haben immer und immer wieder betont, dass dem Ideal einer sozialen Anarchie der Boden bereitet werden müsse, und das heißt, dass dorthin erzogen werden müsse (konsequent), und das Erziehen beinhaltet immer ein Ziehen. Um sich als Subjekt, als das Zugrundeliegende der eigenen Handlungen, zu begreifen, bedarf es einer intensiven Bewusstmachung, und die heißt (immer noch) AUFKLÄRUNG. Dahinter steht aber immer not-wendig ein anderes Subjekt, das diese Aufklärungsarbeit leistet.

Also : mal wieder, statt einer praktikablen Idee nur Gefasel. Nichts Neues unter der Sonne (das steht schon in der Bibel). Schlimm ist die Weichmacherei : unsere lieben Kleinen warteten nur darauf, sich sozial zu zeigen ... Nein, ihr Lieben, die habt ihr mit Privatfernsehen und Computerspielen total vereinnahmt und dabei (ungewollt ?) gewalttätig gemacht. Dazu passt eine weitere Überschrift aus dem heutigen "Tagesspiegel" : "Aggressiv aufgezogene männliche Affen sind weniger bindungsfähig." Na, bravo !

Freitag, 20. Mai 2016 Bei der ZEIT nichts Neues

Ich habe mir - starrsinnig und unbelehrbar - noch einmal eine ZEIT gekauft; das Titelthema war zu verlockend : "Du bist, was du denkst. (...) Wie unsere Gedanken unser Leben verändern können." Hätte ich gewusst, dass dieses Thema ins ZEIT-MAGAZIN verschoben ist, ich hätte mir den Kauf gespart. Das ZEIT-MAGAZIN ähnelt dem SPIEGEL - reißerische Themen werden angelutscht (nicht einmal angebissen), es wird ein bisschen erzählt, kleine Histörchen, und das war's dann. Aussage ? Fehlanzeige.

So auch diesmal. Studien international angeblich renommierter Wissenschaftler werden anekdotenhaft narrativ aneinandergereiht bis zu einem zufälligen Ende. Muss ich mir das antun ? Nein. Nevermore. Da greife ich lieber zu den Klassikern, die dieses Thema schon vor Jahrhunderten bearbeitet haben, zu Kant etwa ("Von der Macht des Gemüts durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein") oder zu Schiller ("es ist der Geist, der sich den Körper baut "). Ob sie Recht haben, bleibe dahingestellt. Aber auf das ach so modisch daher-kommende Rauschen im Blätterwald kann ich verzichten.

Samstag, 21. Mai 2016 Ehrenrettung für die ZEIT

Nach der - vorprogrammierten - Enttäuschung im ZEIT-Magazin doch noch ein Lichtblick im Feuilleton (seit meinen ersten ZEIT-Leserfahrungen 1968 ohnehin der lesenswerteste Teil, oft im Konflikt mit dem Wirtschaftsteil oder hippen Empfehlungen aus der Welt der vom Boden abgehoben habenden Reichen und Superreichen) - der Text des österreichischen Schriftstellers Clemenz Setz (Jahrgang 1982 !) mit dem Titel "Angst will überleben". Er plädiert dafür, die Ängste der Migranten-Gegner nicht dadurch aufzuwerten, dass man sie ernst nehme. Zitat : "Ich glaube, Menschen, die aufgrund ihrer Angst wählen (...), wählen ein Szenario, in dem ihre Angst bestehen bleiben darf. Sie haben ja bereits viel in sie investiert. Angst will überleben, um jeden Preis."

Wie also dieser Angst begegnen ? Beispiel : "Wenn ich angesichts der irrationalen Angst eines Freundes nicht respektvoll unbewegt bleibe und dadurch Gegendruck und Orientierung spende, bin ich nicht sein Freund. Ein Freund hat auch die Pflicht, vorzuleben, wie wenig ihn die gedanklichen Verirrungen seiner Nächsten mitzureißen vermögen." Ich glaube, das ist bedenkens-wert.

Dazu ein Zitat aus dem "Magazin der 5 plus", einer Broschüre ausgewählter Buchhandlungen, 1. Ausgabe, 8. Jahrgang, Text von Martin R. Dean : "Begegnen wir einem Fremden, spielen unsere Einstellungen, Vorurteile und unsere Verfassung eine entscheidende Rolle. Der Fremde wird mit unseren Erwartungen zu rechnen haben und dadurch wiederum unser Misstrauen hervorrufen. Beide, der Einheimische wie der Fremde, befinden sich bei Begegnungen in einem von Zuschreibungen gespickten Raum, der, wo es auf eine Konfrontation hinausläuft, paranoid sein kann. (...) Hinter der Abwehrgeste gegenüber dem Fremden aber tut sich ein faszinierender Horizont auf. (...) Es gehört zum Geheimnis des Lebens, dass das Unerwartete und Fremde uns wie nichts sonst zu bereichern vermag. (...) So gehört der fremde Blick, an dem sich das Eigene erneuert und klärt, notwendig zur Kunst." Das kann ich verstehen - vagabundierendes Denken will nichts anderes. Aber wie in die Realität umsetzen - angesichts der Ängste und des Misstrauens auf beiden Seiten ? Der Autor Dean fordert eine "andere (Bildungs-) Politik, die das Fremde - das sich auf die Länge sowieso nicht aussperren lässt - uns nicht noch fremder macht." Ja, das sind nichts als Worte, erinnernd an das impotente Gehabe der "Worte zum Sonntag". Einzig relevant bleibt die Frage des "Wie". Die Not-Wendigkeit des "Dass" steht außer Frage.

(Ergänzung hierzu aus dem "Tagesspiegel" vom 24. Mai 2016 : "Im Team unterrichten, auch wenn es schwer ist" - ach nee, jetzt auf einmal. Ein guter Rat von einem Team-Begeisterten : Es ist überhaupt nicht schwer, sondern lustvoll. Und welche Arbeit kann das schon von sich behaupten ?)

Sonntag, 22. Mai 2016 Some sort of melancholy

Es ist heiß in Berlin, und ich bin nicht so ganz auf Deck. Dennoch nehme ich mein Vorhaben auf und mache eine Runde über die Flohmärkte : Boxhagener Platz, Mauerpark, Arkona-Platz. Es geht also in den früheren Ost-Teil der Stadt. Bemerkenswert sind die fast durchweg aufwändig sanierten Häuser - bemerkenswert sicherlich auch die Mieten, die sich nur Besserverdienende leisten können. Wo bleiben die früheren Mieter ? Ja, wo bleiben sie ...

Überall strömen die Menschen - Berlin ist eine bewegte Stadt. Das zeichnet sie aus. Viele junge Menschen darunter, auffallend viele junge Eltern mit ihren gerade flügge gewordenen Kindern, einige bei der Übung eines Fahrradausflugs. Erinnerungen kommen auf, schöne Erinnerungen, und man möchte ihnen zurufen : Nutzt sie, die Zeit ! Seid euch der Gunst der Stunde wohl bewusst ! Ich weiß, das klingt ein wenig nach Neid, auch nach Trauer, ist aber doch nur die übliche Melancholie. Und ich weiß doch sehr wohl um all die Sorgen, die sie auf ihren Rädern mit sich tragen, diese Väter und Mütter. Wenn ich früher meinen Eltern ein Fotoalbum über das Leben unserer Familie schenkte, sah man auf den Bildern nur den Sonnenschein, nicht den Schatten, der dem Alltag unweigerlich anhaftet.

Was man wahr-nimmt, bezieht man auf sich selbst, vergleicht. Würde ich tauschen wollen ? Nein - und das ist nicht nur eine Frage der Kraft, die verbraucht ist. Würde ich tauschen wollen, tauschte ich auch all die Erinnerungen ein, die mir lieb und wert sind. Und der Ort ? Würde ich Berlin gegen Obenroth eintauschen wollen ? Nimmermehr. Was sind allein an so heißen Sommertagen all die aufgebretzelten Lofts gegen meinen kühlen Schattenplatz am Teich, wo Fuchs und

Katze sich begegnen ?

Ich genieße Berlin, genieße das bewegte Leben, aber Bewegung braucht Raum, "room to move", wie es bei John Mayall heißt. Beide Orte geben mir ein Stück Heimat, das ich nicht missen möchte, aber nur in Obenroth bin ich zu Hause.

Dienstag, 24. Mai 2016 Heimat in der Kultur

Das Verhältnis zur Heimat wird in der heutigen Ausgabe des "Tagesspiegel" thematisiert (hier am Beispiel der Jugendlichen). Das Verständnis von "Heimat", diesem in der Nazi-Zeit missbrauchten Begriff, war schon in der Diskussion der 80er Jahre von Bedeutung. Hier war man sich einig, dass mit "Heimat" nicht ein bestimmter Ort gemeint ist, sondern die Form einer sinnstiftenden Begegnung.

Der Autor zitiert Max Webers Kulturbegriff als "ein mit Sinn und Bedeutung bedachter Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens". Das trifft den existentialistischen Kern vagabundierenden Denkens : Sinn ist nicht einfach da, sondern muss - in Auflehnung gegen sein Fehlen - hergestellt werden, und das kann nur der Einzelne mit seiner Wahr-Nehmung und in anschließendem Diskurs mit anderen tun. Dazu dient die permanente Auseinandersetzung mit Fremdem (für Jugendliche im Vakuum der Pubertät, für Erwachsene lebenslänglich - das gerade macht das Erwachsen-Sein aus, ein Stadium, das viele, sehr viele gar nicht erst erreichen).

Mit diesen Überlegungen kann die Frage nach dem Umgang mit Fremden grundsätzlich beantwortet werden : nur über die Begegnung mit Fremdem kann ich meiner mir im Leben gestellten Aufgabe gerecht werden, der Suche nach meinem Eigen-Sinn (und in polarer Entsprechung - aber erst in der Folge - der Suche nach einem gemeinschaftlichen Sinn). Der Suche nach dem Eigenen kommt das Primat zu. Der "Weg nach innen" ist die *conditio sine qua non* für den "Weg nach außen".

Von daher ist es unabdingbar, dass verschiedene "Kulturen" sich begegnen. Das heißt aber nicht, dass sie auch gleichgewichtig sind. Kulturen schaffen Sinn-Fortschritte. Sie haben aber dafür Sorge zu tragen, dass ihr Beitrag erreichte Level nicht unterschreitet. Der bisher höchste, mir bekannte Level wird repräsentiert durch unser Grundgesetz. Das steht zwar grundsätzlich auch zur Disposition, aber nicht von Seiten überholter, atavistischer (meist religiös formulierter) Anschauungen.

Mittwoch, 25. Mai 2016 "Haus am Waldsee" 2. Versuch

Nach der enttäuschenden Ausstellung über Leiko Ikemura (vgl. 24. Februar) - eigentlich muss man präziser sagen : "mich" enttäuschenden Ausstellung, denn die meisten Gästebucheinträge sind voll des Lobes, nur wenige äußern sich so kritisch wie ich, diese dann aber umso heftiger) - gebe ich dem "Haus am Waldsee" eine 2. Chance bei einer Ausstellung über den Architekten Jürgen Mayer H.. Die eigentliche Ausstellung habe ich schnell durchlaufen - bewegte Computeranimationen unten, recht karge Hinweise auf Werke oben plus ein anschauliches Modell der Arbeit aus Sevilla; dass ich dennoch zufrieden bin, liegt an einem einstündigen Film zur Einführung.

Mayer erinnert mich in seinen besten Werken an Frank Gehry mit seinem Mut zu außergewöhnlichen Formen und Farben, doch muss ich sagen, dass - im Unterschied zu Gehrys Werk - mich hier nur einzelne Beispiele (wie das aus Sevilla) ansprechen - andere erinnern mich an die unsägliche Formgebung klobiger Rundungen der 70er Jahre.

Über Mayers Arbeitsweise hätte ich in der Ausstellung (jenseits des Filmes) gerne etwas erfahren;

so z.B. über seinen Zugang zu neuen Ideen durch das Vorbild Informationen verdeckenden Innenfutters von Briefumschlägen oder über die Rolle, die die schwankenden Muster der zwölf-Ton-Musik dabei spielen. Das weiß ich alles nur aus der Presse, die auch etwas vollmundig formuliert : "Die Besucher können wie Taucher in Berührung mit den raumfüllenden Projektionen kommen, sich im Netz der Lichtlinien fangen lassen." (Ich habe da eher an Flucht gedacht.)

Noch ein Wort zum Gästebuch : Einer der Gäste lehnt Mayers Werk vehement mit Verweis auf die Gleichsetzung von Ornament und Verbrechen durch den Wiener Architekten Adolf Loos ab. Nicht nur, dass ich (wie öfters betont) die Loos-Formulierung für das eigentliche Verbrechen halte - nein, der Begriff "Ornament" scheint mir auf die Vielfalt des Werkes von Mayer auch nicht zuzutreffen. Es sei denn, man zähle die Aufforderung zur Farbigkeit dazu, die mich bei Mayer an Fernand Legers Vorstellungen von Architektur erinnert, die das Kölner Museum Ludwig in der aktuellen Ausstellung so betont hat. Meine Ansicht : Ornament nicht um des Ornamentes willen, Farbe nicht um der Farbe willen, sondern Architektur um des Menschen willen, sowohl desjenigen, der sie wohnend / arbeitend nutzt, wie auch desjenigen, der sie einfach "nur" wahrnimmt.

Donnerstag, 26. Mai 2016 Herder III : Hermeneutik der Perspektivität

Tausendfach die Kette der allmächtigen, allweisen Güte in und durch einandergeschlungen : aber jedes Glied an seinem Orte Glied. (Auch eine Philosophie 1774) Der Mensch als Glied ist ein dabei besonderes Glied, denn er ist lebendiger Spiegel des Universums - ein Gedanke, den Herder von Leibniz übernommen hat : "un miroir vivant perpetuel des l'univers"; wobei die Attribute "vivant" und "perpetuel" von Bedeutung sind, denn ersteres zeigt Aktivität an, letzteres die prinzipielle Unaufgebarkeit des Unterfangens. Beständige Beweglichkeit auf ein unerreichbares Ziel hin (das Abbild erreicht das Urbild nicht) - nichts anderes strebt der Akteur des vagabundierenden Denkens an.

Die Metapher vom Spiegel ist in ihrer Bedeutung für den Menschen janusköpfig : Ist der "Sinn", das Ziel, als Idee (s.o. : ganzheitliche *Kette*) der Spiegelung vorausgesetzt, (egal, ob im Sinne eines Kantischen Vernunft-Postulates oder im Sinne existentialistischen Trotzes), so ist das Individuum einerseits "in einer disparaten modernen Wirklichkeit, die zu übersehen und in begriffener Einheit zu bewältigen immer schwieriger wird, vor dem unheimlichen Gast 'Nihilismus' geschützt und in seiner individuellen Würde gerettet" (Zitat Andreas Herz, *Dunkler Spiegel - helles Dasein. Natur, Geschichte Kunst im Werk Johann Gottfried Herders*, Heidelberg 1996, 23). Da das Ziel aber nur vorausgesetzt und begrifflich nicht erreichbar ist, kommt der Kunst die Aufgabe zu, seine Potentialität zu er-innern.

Ist der "Sinn" als zu erkennender andererseits vom Zweifel der Moderne grundsätzlich in Frage gestellt, so ist der Spiegel-Blick ein melancholischer und - auf die Kunst bezogen - ein sentimentalischer, wie Schiller sagen würde. Bei dieser An-Sicht des Spiegel-Blicks bleibt ein schmerzliches Gefühl, *daß ich nichts thun konnte, daß überall, wo ich hin wollte, ich eine Mauer fände, wo ich mir den Kopf zerrannte, und die Mauer blieb doch, wie und was sie war.* (Bückeburger Abschiedspredigt von 1776)

Diese Einsicht ist in Rechnung zu stellen, wenn wir unserer Perspektive eines (privilegierten) Glieds gerecht werden wollen. Wir vermögen nicht mehr, aber auch nicht weniger. Herder, einseitige Ansichten meidend, ist sich dessen bewusst.

Freitag, 27. Mai 2016 Bretter, die mir nicht die Welt bedeuten

Man könnte fragen, was für mich bei der Wahl dieses Theaterstücks ausschlaggebend war : der Ort (die St. Elisabeth-Kirche in Berlin-Mitte), die Schauspielerin (Eva Mattes) oder das Stück selbst (eine nach dem Tod ihres Sohnes zurückgezogen lebende ehemals gefeierte Pianistin kommt durch die Intervention einer jungen Frau wieder "ins Leben zurück"). Nun, der Ort klingt verheißungsvoll, Eva Mattes aber noch mehr.

Die Kirche ist ein Schinkel-Bau, von außen sehr beeindruckend, innen eher eine karge Ruine, die jetzt obendrein zum Zweck des Schauspiels an den Wänden verhüllt ist. Nun gut, dafür hätte ich die 30 Euro nicht ausgeben müssen. Das Stück ist seicht und langweilig - indiskutabel. Eva Mattes habe ich nun gesehen - überzeugt hat sie mich nicht. Aber das mag auch am Text / Stoff liegen.

Sie bedeuten mir eh nicht die Welt, die Theater-Bretter. Das ist alles viel zu gekünstelt, sieht hölzern aus, berührt nicht (dieser Stoff schon gar nicht, kein Tiefgang). Achja, eines hat sich doch gelohnt : das Stück wurde um Live-Klavierspiel erweitert, gespielt von offensichtlichen Fach-Interpretinnen. Wenn sie spielten, wurde es echt und anrührend.

Montag, 30. Mai 2016 Gewalt, Gegen-Gewalt und Selbstzweifel

In der Nacht zu Sonntag haben Jugendliche mal wieder in Mitte randaliert, Autos in Brand gesteckt und Häuser beschädigt. Ich sage es offen : für jemanden, der - wie ich - Gewalt jeglicher Art ablehnt, sind solche Nachrichten ein Gräuelfeld. Ich habe früher schon die Rechtfertigung, es handle sich ja "nur" um Gewalt gegen Sachen, nicht einsehen wollen. Vielleicht komme ich ja doch zu sehr von Schillers ästhetischem Ansatz her, der geradezu die Grundlage zu Gewaltfreiheit bietet.

Liest man über diese Vorfälle dann morgens in der Zeitung, so relativiert sich manches, denn es geht zunächst einmal nicht um Gewalt der Gewalt willen, sondern um Proteste gegen Boden- und Miet-Spekulanten. Was da in dieser Hinsicht in Berlin abgeht, schreit zum Himmel. Das ist aber noch keine Rechtfertigung der Gewalt : sie relativiert sich, bleibt aber unerträglich und untragbar. Nur, ehrlich, wie soll das weitergehen ? Diese Gesellschaft kennt nur ego-manische Selbstbehauptung, immer auf Kosten von Gewalt (egal, ob auf der Seite der Kaste der Spekulant, die in ihrer Gier immer maßloser werden, oder ob auf der Seite der sinn- und hirnlosen Zerstörungswut im angeblichen - wohl eher lustlastigen - Protest). Die Theorie, es besser zu machen, ist da, aber keiner kümmert sich darum. Also scheint der Drang auf beiden Seiten zur Selbstbefriedigung und Selbstdarstellung größer zu sein als jede Bereitschaft, daran etwas zu ändern. Es muss - und das sind harte Worte, schwer verdaulich für einen alten Anarcho wie mich - es muss dem radikal per Gesetz ein Riegel vorgeschoben werden, und zwar auf beiden Seiten.

Ich war heute mal wieder in meinem Lieblingsmuseum, der "Brücke"; derzeit läuft eine Ausstellung über Schmidt-Rottluffs Selbst-Bilder. Sie zeigen von Anfang an einen Maler, der sich - offensichtlich von Selbstzweifeln geplagt - radikal mit sich, seinen Gedanken und seiner Erscheinung auseinandersetzt. Das sind keine "schönen" Bilder, aber ausdrucksstarke. Ich mag ihn, und ich glaube, ich verstehe ihn.

"Und wo bleibt das Positive, Herr Kästner ?" wurde der gute Erich immer wieder gefragt. Ja, wo bleibt es ? In meinem Herzen weiß ich es gut aufgehoben, aber es traut sich bald nicht mehr, sich zu äußern. Wozu auch - es hört ja eh keiner hin

Dienstag, 31. Mai 2016 Problematik der Perspektiven

Im "Haus am Kleist-Park" läuft die Ausstellung "Inventarisierung der Macht. Die Berliner Mauer aus anderer Sicht". Annett Gröschner und Arwed Messmer zeigen Fotos aus den Anfangsjahren der Mauer, aufgenommen von DDR-Grenzern, also durchaus amateurhafte Fotos vom gesamten Verlauf der Mauer. Herr Messmer hat die Fotos ins Panorama-Format gebracht, Frau Gröschner hat sie mit Original-Zitaten (von beiden Seiten) unterlegt. Das Gesamtwerk liegt in einzelnen Teilbänden zur Ansicht aus; beispielhaft gezeigt wird die Bernauer Straße. Die eigene Reaktion : ungläubiges Staunen, Abscheu, Wut. Und dabei bin ich mit den Bildern der Bernauer Straße aufgewachsen, aber ich war zu jung und Berlin war weit ...

Nehmen wir einmal an, einige DDR-Funktionäre haben es ernst gemeint (mit dem anti-imperialistischen Wall) - Anlass zu solchen Einschätzungen hat der Westen ja hinreichend gegeben (in der Ausstellung wird auch dokumentiert, wie der West-Berliner Senat aus Prestige Gründen seinerseits die eigene Seite des Wedding abreißen ließ, um Vorzeigeobjekte hinzustellen - ohne Rücksicht auf den Protest und das weitere Schicksal der bisher dort lebenden Mieter); nehmen wir einmal an, der Philosoph, der sich heute Morgen im "Tagesspiegel" als Sloterdijk-Schüler und zugleich als Vertreter der AFD produziert und seine rechten Ansichten vorgetragen hat, sei von dem, was er sagt, ehrlich überzeugt; nehmen wir den Vertreter des türkischen Parlaments, der Sonntagabend bei Anne Will die Politik Erdogans gutgeheißen hat und nehmen wir die Randalierer von Samstag in Mitte samt ihren Gegnern, den sog. Miet-Haien - sie alle beanspruchen, aus ihrer "Perspektive" so reden (oder handeln) zu dürfen.

Nun, so dürfen wir ihnen allen bescheinigen, dass sie den Begriff "Perspektive" offensichtlich falsch verstehen. Zunächst einmal heißt perspicere "durchschauen", und das kann ich aus einem einseitigen Blickwinkel nicht. "Perspektivität" hat ihre Bedeutung dort, wo ein Gespräch, ein Dialog, ein Diskurs stattfindet mit Teilnehmern, die a) bereit sind, ihre eigene Ansicht zur Diskussion zu stellen, und die b) bereit sind, die der anderen als zunächst gleichwertigen Beitrag zu würdigen. Zur "Perspektive" werden diese Ansichten erst in einem - wie Rousseau es nennt - "Gemeinwillen" (volonté générale), der zu einem von allen getragenen Gesellschaftsvertrag führt (contrat social). Alles andere ist Rechthaberei und pseudo-demokratische Eindimensionalität, und das heißt : schlichtweg zum Kotzen.

Mittwoch, 1. Juni 2016 Herder IV: *Laufen ist zum Theil schon Ziel*

"Der literarische Spaziergang wird zur Chiffre für die unmethodische Methode seines Schreibens" - so formuliert Andreas Herz (a.a.O. 95). Herder beschreibt seine eigene Auffassung vom *Weltweisen* in der ersten Sammlung seiner Fragmente : *Er spaziere frei, in desto mehreren Gegenden wird er bekannt (...)* *Er kommt zeitig gnug auf seine Landstraße, wenn er nur viel auf sie mitbringt.* Bei solchen Worten lacht das Herz des vagabundierenden Denkers, das ist seine Sprache.

In seiner Lavater - Rezension von 1776 sagt Herder mit Verweis auf Baco von Verulam (= Francis Bacon) : *Sobald eine lebendige Sache Wissenschaft, Scienz, geschlossenes Compendium mit Clausuren und Paragraphen wird, so ist sie todt, sie wächst nicht weiter, was sie als lebendiges Studium immer thäte.*

Gegen dieses "lebendige Studium" hat Kant in seiner Herder-Rezension angeschrieben und gesagt, er vermisse "logische Pünktlichkeit (!) in Bestimmung der Begriffe"; stattdessen sehe er eine gefährliche Neigung zu Ausschweifungen durch "kühne Einbildungskraft". Aus Kants Sicht ist diese Kritik verständlich - wer um Ein-Deutigkeit bemüht ist, wird Herders Ansatz nicht verstehen

können - er wird ihm mit Un-Verständnis und Verärgerung begegnen.

Ich zitiere noch einmal Andreas Herz : "Herders rhetorische Sprache läßt sich auf die konstitutive Offenheit und Unbenanntheit der jeweiligen Schreibsituation ein. (...) Heraus kommt dabei nicht die zeit- und subjektenthobene, interesselose Identität des Begriffs der rational-wissenschaftlichen Episteme, aber subjektiv-situativer 'Sinn', der nicht eine Definition ist, sondern eine Interpretation." (a.a.O. 66) So ist es.

Freitag, 3. Juni 2016 Über die Liebe als Modus der Selbst-Vergewisserung

Ich habe hier in Berlin etwas mehr Muße und Geduld zum Anschauen von Filmen, die im Fernsehen laufen - so heute "Verhängnis" von Louis Malle. Ein in die Jahre gekommener Familienvater hat ein Verhältnis mit der Freundin seines Sohnes. Kein besonders einfallsreiches Thema, und die extensiven Sex-Szenen stören. Aber die letzten 5 Minuten des Films (auch auf Youtube zu sehen) entschädigen : Nach der unvermeidlichen Katastrophe geht der Protagonist auf Reisen - zu sich selbst. Und er formuliert : "Was uns wirklich ausmacht, ist nicht greifbar, ist jenseits allen Wissens. Wir geben uns der Liebe hin, weil sie uns wenigstens fühlen läßt, was wir nicht wissen können. Nur darauf kommt es an am Ende."

Ob der Film zuvor nicht "Liebe" mit "sexueller Hörigkeit" verwechselt (was die letzten 5 Minuten ad absurdum führen würde, weil wir bei Hörigkeit jedweder Art völlig außer uns sind), bleibe dahingestellt. Nehmen wir das Zitat als solches.

Der olle Bloch sagt : "Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir." Er spricht das Grundproblem aller Philosophie an, das der Selbstvergewisserung. Das Problem ist eines von denen, die nicht zu lösen sind. Wer den methodischen Zweifel von Descartes verinnerlicht hat, der an allem zweifelt, was nicht unmittelbar gewiss ist, findet keinen Weg zu sich (auch nicht den, den Descartes geht, indem er sagt, bei allem Zweifel müsse doch eine Substanz da sein, die zweifelt : Ich. Das ist ein logisches Trugbild. Alles, was ich "habe", ist ein Bewusstseinsvorgang, nämlich der des Zweifelns; wer zweifelt und woran, das bleibt eine Angelegenheit von Setzungen), er "hat" sich also nicht. Bedeutsam in der Blochschen Formulierung ist der Wechsel des Personalpronomens vom Singular zum Plural. Erst in der spiegelnden Gemeinschaft des "wir" erhalte ich - so der Gedanke - ein Bild von mir. Das stimmt, daran ist nichts auszusetzen. Aber man muss nicht erst Sartre bemühen ("Die Hölle, das sind die anderen"), um zu erkennen, dass das Bild, das andere sich von uns machen, eben nur ein Bild ist (egal, ob himmlisch oder höllisch). Ein Spiegel gibt nicht nur seitenverkehrt wieder, sondern verzerrt auch. Nicht nur, weil er selbst mangelbehaftet ist, sondern auch, weil wir - wohl wissend, gespiegelt zu werden - anfangen, eine Rolle zu spielen, "unaufrichtig zu sein", wie Sartre sagt.

Andererseits : einen anderen Zugang zu uns selbst als über dieses frag-würdige Medium gibt es nicht. Und da ist oben angeführtes Zitat aus dem Film annähernd ehrlich : "weil sie uns wenigstens fühlen läßt, was wir nicht wissen können".

Was sagt Herder dazu ? Die Ausführungen vom 30. März dieses Tagebuchs (S. 28) sprechen über sein Verständnis von *Liebe und Selbstheit* und betonen den Wert der "Freundschaft" auf der Suche zu sich selbst, die den Vorrang vor der "ekstatischen Liebe" erhält. "Ekstase" von gr. "ekstasis" meint ein Außer-sich-geraten. Hier muss nun unterschieden werden zwischen dem not-wendigen Aus-sich-Herausgehen zum Anderen hin, um bereichert in sich selbst zurückzukehren, und dem Außer-sich-Bleiben, was ein Dasein im entfremdeten Modus anzeigt. Die Protagonisten o.a. Films

führen im Zustand dieser Selbst-Entfremdung das "Verhängnis" (so der Titel des Films) herbei.

Nach Herder können wir diesem "Verhängnis" entgehen, indem wir der "Selbstheit" eingedenk bleiben. *Freundschaft und Liebe sind nie möglich, als zwischen gegenseitigen, freien, consonen, aber nicht unisonen, geschweige identificirten Geschöpfen.* Ach, hörte man in unserer schon stark entfremdeten (und immer weiter entfremdenden) Welt auf Worte dieser Qualität ! Stattdessen : sinnloses Gerede

Samstag, 4. Juni 2016 "Flüchtlinge" - ein Endlos-Thema

Ich finde in der ZEIT (ja, mal wieder ...) eine Formulierung, die - meiner Ansicht nach - die Auseinandersetzung lohnt : "Stark reglementierte Immigration bei schrankenloser Integration". Setzen wir also auseinander.

Das Attribut 2. Ordnung "stark" übertreibt, ja, macht den Vorgang unglaubwürdig. Wir brauchen Regeln, gewiss - aus der Vorstellung einer sich selbst regulierenden Gesellschaft ein Un-Ding, aus der Sicht der sich nicht an ideale Vorstellungen haltenden "Realität" not-wendig. "Regeln" beruhen auf Setzungen, und diese sind immer frag-würdig. Es müssen Orientierungspunkte her, und diese müssen sich a) der Diskussion b) aller stellen (nicht der Debatte !). Die Vorgehensweise der Bundesregierung, aus rein pragmatischen Gründen das eine oder andere Land zu einem "sicheren Herkunftsland" zu erklären, ist durchsichtig und disqualifiziert sich von selbst. Worauf also schauen ? Ich schlage vor : auf unsere Erfahrungen und unser Urteilsvermögen. Die Erfahrungen zeigen die Problematik mit alleinstehenden (jungen), leider oft un-gebildeten Männern. Ihre Un-Bildung zeigt sich darin, wie unreflektiert sie ihre Antriebe in dem Land, das ihnen helfen will, ausleben wollen. Besser geht es mit Familien mit Kindern, nicht zuletzt deshalb, dass hier die ungezügelte Selbst-Bezogenheit von der Verantwortung in Schach gehalten wird. Neben dem Versuch, die Motivation der Flüchtlinge zu ergründen (sehr problematisch), wäre dieses Auswahlkriterium das von mir bevorzugte. Also nicht "stark" reglementiert, sondern "sinnvoll geregelt".

Bleibt die "schrankenlose Integration" - auch hier habe ich Probleme mit dem Attribut. Die Integration kann nicht "schrankenlos" sein, weil sie a) die hiesigen Möglichkeiten überfordern würde und weil sie b) zu wenig von den hier um Schutz Nachsuchenden fordern würde. Wenn ich irgendwo Schutz suche, muss *ich mich* integrieren, d.h. mir Mühe geben nachzuweisen, dass meine Integration Sinn macht. Ich muss mich *bemühen* und nicht selbst Ansprüche stellen.

Das heißt für die Schutz Anbietenden aber auch, Hilfestellungen zu leisten. Wenn nicht, passiert das, was ich auf der Schule erleben musste : Schüler (vor allem aus dem asiatischen Raum) wurden - lobenswerterweise - aufgenommen, dann aber im Stich gelassen, so dass ein Scheitern vorprogrammiert war.

Das alles zu bedenken, fällt für mich unter oben erwähntes "Urteilsvermögen".

Sonntag, 5. Juni 2016 Über die "Poesie der Welt" in der "Prosa der Moderne"

Ich habe eine der letzten Karten für die "Räuber" des Brecht-Ensembles (Regie Leander Haußmann) bekommen, preiswert sogar. Dafür sitze ich im 2. Rang ganz oben. Über mir ist nur noch die Decke, unter mir geht es steil bergab. Die Akustik ist mäßig, das meiste wird vom Raum verschluckt. (Das liegt nicht an meinen alten Ohren, das wird auch von jungen Leuten in meiner Umgebung beklagt. Warum die allerdings obendrein immer noch permanent dazwischenquatschen, ist mir nicht ganz klar. Aber offensichtlich sind sie etwas desorientiert, streiten sich, ob Goethes

"Werther" (!) oder Schiller auf dem Programm stehe, und versuchen, in der Handlung Fuß zu fassen, was in der Einsicht gipfelt : "Ich glaube, ich bin für die Kunst zu dumm." Ja, das glaube ich auch, bin aber - das muss ich zugeben - von dieser Dummheit mehr gefesselt als von der Darstellung auf der Bühne.)

Ja, was soll ich sagen - Schiller als Slapstick, mal poppig aufgepeppt (allerdings mit etwas angestaubter Musik, offensichtlich des Regisseurs Reminiszenzen an seine Jugend), mal rührselig, eine eigen-artige Melange, gar nichts Ganzes, nicht mal etwas Halbes. Ich fange früh an, mich nach dem Ende zu sehnen, und das bei Schiller !

Kommt die Frage auf, ob Schillers "Räuber" heute überhaupt noch auf die Bühne gebracht werden sollen. Meine Antwort : nein, denn zum einen ist Schillers Text per se schon über weite Strecken Bühnenuntauglich, weil zu ausufernd, zum anderen kann die Ernsthaftigkeit seines Anliegen im Zeitalter des Despotismus Ende des 18. Jahrhunderts heute keiner mehr nachempfinden, auch nicht verstehen. Deshalb ist es auch nicht - ohne einschneidende Verfremdungen - in die heutige Gemütslage zu transportieren. Auch ein Heyme, der Ähnliches in den 70ern in Köln versucht hat, würde daran scheitern.

Andreas Herz spricht (a.a.O) von der "faszinierenden Eigenart Herderschen Denkens (...), das keineswegs von von einem naiven Zurück in die goldene Frühe des Ursprungs träumt, sondern von der irrevokablen 'Prosa' der Moderne ausgeht, in ihr aber die 'Poesie' der Welt zu retten versucht". Das erinnert mich an meinen ehemaligen Kollegen, den Internatserzieher Acki, der immer wieder darauf insistiert hat, die Rest-Glut in der Asche am Leben zu halten. Nur wie ist das zu bewerkstelligen, z.B. in der Arbeit auf dem Theater ?

Ich sehe (immer noch) keinen besseren methodischen Ansatz als den des epischen Theaters bei Brecht : die "Prosa der Moderne" muss in ihren Problemen aufgezeigt und über Verfremdungen bewusst gemacht werden. Dem Publikum wird so bewusst werden, was fehlt; die "Poesie der Welt" schlummert, so behaupte ich, in uns allen. Unser Potential wird von der prosaischen Moderne nicht einmal ansatzweise aufgebraucht. Ideal wäre es, wenn der Zuschauer, wie Brecht es fordert, im Theater arbeiten und nach dem Theater nach-denken würde. Eine Forderung, der, wie ich fürchte, sehr viele Menschen verlernt haben nachzukommen. Wahrlich, wir leben in finsternen Zeiten !

Dienstag, 7. Juni 2016 Schloss 1 : Glienicke

Ich bin im Paradies gewesen ! Ich habe Schinkels Bau gesehen und habe in Lennés Garten gesessen; er hat mir ganz allein gehört, da kaum Publikum da war. Ich hätte mit Faust zum Augenblick sagen können : "Verweile doch ..." Der Garten ist nicht groß, zeigt aber auf Schritt und Tritt die 'Freiheit' eines englischen Gartens. Ich habe lange auf einer Bank gesessen und geträumt - alles sah frei aus und doch so not-wendig, so, als ob die Natur es gerade an diesen Platz hatte setzen müssen. Lenné ist ein Künstler - ich nehme mir vor, mich mit ihm zu beschäftigen. Schinkel ist eh einer meiner Heiligen.

Die Gegenposition zu diesem Erlebnis nimmt der Protagonist Roquentin in Sartres "Ekel" ein- er wird in einem Park von der Ungreifbarkeit der Materie um ihn her (aufgezeigt am Beispiel einer Baumwurzel) erschüttert. Das kann ich erkenntnistheoretisch gut nachvollziehen (daher liebe ich diesen Text), aber hier und heute bin ich kein Subjekt, das ein Objekt sich einzuverleiben sucht, heute bin ich im ästhetischen Spiel des Ganzen aufgehoben (jenseits der Spaltung von S und O). (Vgl. zu Sartres *Ekel* : "Vagabundierendes Denken in einer schraubenförmigen Welt")

Mittwoch, 8. Juni 2016 Schloss 2 : Oranienburg

Welch herber Wechsel - auch hier erwarte ich einen entspannten Tag, doch den geben weder das Schloss noch der Garten her. Oranienburg wirkt - gerade im Gegensatz zu Glienicke - künstlich aufgebauscht, wie eine Retortenstadt, und wie eine Fehlbesetzung das Schloss mittendrin. Es ist heiß, ich bin bei der Führung der einzige Besucher.

Ein Gespräch mit dem Kunsthistoriker gibt Erklärungen : Oranienburg war zerstört, das KZ Sachsenhausen zu nahe, das Schloss bereits 1802 von Luise & Co zugunsten von Paretz als Sommerresidenz aufgegeben und versteigert. Danach eine wechselvolle Geschichte : Chemiefabrik, Militäranstalt, Nazis, Russen und DDR - lauter Entfremdung. Im Schloss selbst (das nach der Wende aufwändig restauriert wurde) ist nichts "echt" - alles wirkt künstlich hingestellt, wie die Stadt, wie die Kirmes auf dem Vorplatz zur 800-Jahr-Feier und leider auch der Garten : eine Graswüste mit künstlichen Einsprengseln, die von einer Gartenschau übriggeblieben sind. Und der sog. 'englische Garten' etwas weiter draußen ist das negative Gegenstück zu dem gestrigen : ungepflegt, unfrei, verwildert, verkommen.

Sehr nachdenklich trete ich die Rückfahrt an.

Freitag, 10. Juni 2016 Schloss 3 : Caputh

Eine lange Reise in die Provinz mit Hindernissen (die zum einen in Streckenänderungen und Verspätungen der Bahn liegen, auch in falschen Angaben zu Abfahrtszeiten im Netz, zum anderen in unbeschreiblichen Straßenzuständen, mit denen sich der hochmoderne Bus abquälen muss). Ein déjà vu : auch dieses Schloss eine Sommerresidenz (von Friedrich Wilhelm erbaut und seiner zweiten Frau zum Geschenk gemacht (die erste war nach 15 Geburten mit 39 Jahren gestorben), auch dieses früh aufgegeben, auch dieses zunächst in einen chemischen Betrieb gewandelt, auch dieses erst nach der Wende mühevoll (und teuer) restauriert. Die Folge : auch hier wenig Eigenes, so dass die Führung nur erahnen lässt. Der Garten - hübsch am Seeufer gelegen - recht mäßig gepflegt, kein Vergleich zu Glienicke.

In einem Nebengebäude die angekündigte Ausstellung zu Lenné - ein Musterbeispiel dafür, wie man es nicht machen sollte. Ziemlich unattraktive Stellwände, zweisprachig (da es um Lennés Wirken im östlichen Raum geht) mit wenig informativen Texten (unter Wikipedia-Niveau). Dafür die großartige Werbung ? Ich bin enttäuscht und in wenigen Minuten draußen.

Samstag, 11. Juni 2016

Schauen ich mich hier in meinem Arbeitszimmer um, fällt mein Blick auf ein Plakat, von dem Hermann Hesse den Betrachter mit durchdringendem Blick anschaut : *Damit das Mögliche entsteht, muß immer wieder das Unmögliche versucht werden.* Ja, er ist der vagabundierende Wanderer par excellence, den der kürzlich verstorbene Ralph Freedman einen "pilgrim of crisis" genannt hat. Hesse ist ein "Wallfahrer der Krise", im Hinblick auf sein eigenes Leben wie im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen 'Realität'. Wallfahrer begeben sich in der Regel auf eine Reise zu einem Ort - Hesse war auf der Suche nach seinem Ich und einem diesem entsprechenden Bewusstseinszustand. Nein, "Zustand" ist zu gebunden - auf der Suche nach der Richtung, in die sein Bewusstsein sich entwickeln konnte. Dabei war er sich der Mehrschichtigkeit der Entwicklungen und Orientierungen wohl bewusst. Der "Steppenwolf" Harry Haller kämpft durchgängig gegen bürgerliche Engstirnigkeit und bewundert, ja verehrt geradezu, wenn die Stimmung es nahelegt, deren Ordnung.

Sartres Protagonist Roquentin ist ebenfalls ein klassischer Anti-Bürger, wenn man unter diesen Begriff eine Orientierung an festgelegten, überschaubaren Ordnungs-Schemata versteht. Aber auch diese Anti-Haltung ist eine festgelegte, die ihrerseits Orientierung verspricht und bei deren Verlust man sich die Frage stellt, was stattdessen "angenommen" werden soll. Als ihn der "Ekel" trifft, als er die Un(be)greifbarkeit der Existenz (seiner selbst und der Dinge außer ihm) erfährt, sucht er gegenzusteuern; womit? Mit einem Tagebuch: *Das beste wäre, die Ereignisse Tag für Tag aufzuschreiben. Ein Tagebuch zu führen, um klarzusehen. Sich nicht die Nuancen, die Kleinigkeiten entgehen zu lassen, auch wenn sie nach nichts aussehen, und sie vor allem einzuordnen.* Da ist es heraus, das böse Wort: es geht um "Ordnung", um die - im Prinzip - gleiche Ordnung, die auch die bürgerliche Weltanschauung sucht. Man will dort "klar" sehen, wo es - zumindest für unser menschliches Bewusstsein - nichts klar zu sehen gibt.

Diese Fehl-Einschätzung zeigt sich auch in der Park-Szene, in der Roquentin den Ekel verstanden zu haben glaubt: *Ich verstand den Ekel, ich beherrschte ihn.* Und schon ist das zweite böse Wort (neben der Ordnung) ausgesprochen: das Beherrschen. *Eigentlich formulierte ich mir meine Entdeckungen nicht. Aber ich glaube, daß es mir jetzt leichtfallen würde, sie in Worte zu fassen.* Und es fällt ein Wort wie *Kontingenz*, Zufälligkeit. Was ist dies mehr als eine hilflose Wort-Konstruktion? Was kann eine jede philosophische Bemühung anderes hervorbringen, als untereinander verschachtelte Wort-Konstruktionen zu basteln? Helfen sie, klar zu sehen? Und worin unterscheidet sich das Bemühen um sie von dem Bemühen des Bürgerlichen, der dadurch gekennzeichnet ist, dass er festgelegte Ordnungsschemata aufbaut und dabei die Vielfalt möglicher Varianten einfach unterdrückt? Der die sog. "Mitte" sucht (noch schlimmer: den "goldenen Mittelweg"), um den Schwankungen dessen, was auch möglich ist, nicht zu erliegen - und sich selbst dabei aller Möglichkeiten beraubt, die Pole unseres Erkennens auszuloten?

Ich mag (ich sagte es schon) Sartres "Ekel" als Warnung davor, die Dinge zu nehmen, wie sie angeblich seien. Dass er dabei seine eigenen (versteckten) Orientierungs-Muster nur umso stärker fühlen lässt, macht ihn sympathisch. Geradezu umarmen als mitwandernden Pilgrim möchte ich ihn immer wieder dann, wenn ich seine Beschreibung lese, wie er den Park verlässt: *Ich stand auf, ich ging. Am Tor angekommen, habe ich mich umgedreht. Da hat der Park mir zugelächelt. Ich habe mich an das Tor gelehnt und habe lange geschaut. Das Lächeln der Bäume, der Lorbeerbaumgruppe, das wollte etwas sagen (Betonung von Sartre); das war das wirkliche Geheimnis der Existenz.(...) *Die Dinge: man hätte meinen können, Gedanken, die unterwegs stehenblieben, die sich vergaßen, die vergaßen, was sie hatten denken wollen, und die einfach so blieben, hin und her schwankend, mit einem komischen kleinen Sinn, der über sie hinausging. Das reizte mich, dieser kleine Sinn: ich konnte ihn nicht verstehen, selbst wenn ich hundertsieben Jahre an dieses Tor gelehnt stehenbleiben würde; ich hatte über die Existenz alles erfahren, was ich wissen konnte. Ich bin gegangen, ich bin ins Hotel zurückgekehrt und habe geschrieben. Voilà, hier sitze ich und schreibe - ich kann nicht anders. Was ich "habe", ist die Er-Innerung an Orte wie Glienicke als an einen Vor-Schein des Paradieses. Mehr braucht es nicht.**

Sonntag, 12. Juni 2016 s' Krieg ...

Die EM in Frankreich hat begonnen - mit den inzwischen üblichen Gewalt-Exzessen. In den USA hat ein Idiot ca. 50 Menschen in einer Disco erschossen. Die Zeitung ist voll von Mitteilungen über Gewalt. Was ist bloß los? Jeder Arsch lässt, wie es ihm gefällt, die Sau raus. Hobbes hat das beschrieben mit den Formulierungen "homo homini lupus" und "bellum omnium contra

omnes". Aber Hobbes lebte zu Beginn der Neuzeit In der Schule habe ich mit ihm den politischen Diskurs begonnen, weil auf der Folie seiner Gedanken gut die weiteren Entwicklungen (bis hin zur sozialen Anarchie) aufzeigen konnte. Hat der Mensch aus all diesen Entwicklungen und Fehl-Entwicklungen nichts gelernt ? Freund Ulli sagt immer nur : "Steinzeit !"

Mit Tochter ins Bröhan-Museum zur Ausstellung "Deutschland gegen Frankreich. Der Kampf um den Stil". Es geht um Richtungen wie Jugendstil, Art Deco, Bauhaus etc. Nun mag man denken, dass der kulturelle Kampf ein aufgehobener sei, ein friedlicher Wettstreit. Weit gefehlt ! Die Zitate zeigen es : Die Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich, die sich auf den Schlachtfeldern grausamst gezeigt hat, findet hier seine (zunächst verbale) Fortsetzung.

Wettstreit (Eros) ist sinnvoll, sagt der vagabundierende Denker. Aber Sinn schaffen mit einem Brett vor dem Kopf und Schaum vor dem Mund ist ein Unding. Der wertschaffende Inhalt wird missbraucht und verkehrt sich damit in das Gegenteil seiner Intention.

Schwierige Zeiten für einen im Grunde optimistischen vagabundierenden Denker ! Aber auch ein weitreichender Lernprozess. Ein idealistisches Wunschbild - das wird immer wieder deutlich - reicht für eine gesellschaftliche Veränderung (s.o. : Fritz Vilmar, Systemveränderung auf dem Boden des Grundgesetzes) nicht hin. Bedarf es der strukturellen Gewalt ? Ich fürchte, wenn es um die Interessen der Aufklärung geht, ist sie unabdingbar. Ich wiederhole : Erziehung beinhaltet ein Ziehen (das selbst-verständlich das Ziel hat, sich selbst überflüssig zu machen).

Montag, 13. Juni 2016 Meine drei H's : Herder, Hölderlin und Hegel

Auch vier Wochen gehen rum, und zwar blitzig. Das bedeutet auch : man nimmt sich immer zuviel vor. Eine meiner ursprünglichen Berlin-Ideen habe ich jetzt aber angefangen, in die Tat umzusetzen : die Arbeit an Johann Gottfried Herder. Zwar bleibt auch diese Stückwerk (der Sommer von Berlin lockt nach draußen), aber immerhin Werk. Und meine Ahnung hat sich bestätigt : in Herder habe ich einen vagabundierenden Mit-Denker.

Wenn ich jetzt hier eine Zwischenbilanz ziehe und die drei oben genannten Denker in einen Vergleich bringe, so hängt das nicht, wie es scheinen mag, am Anfangsbuchstaben "H"; da könnte ich einen Heine, einen E.T.A. Hoffmann und einen Hermann Hesse mit gleichem Recht nennen. Nein, die drei oben Genannten bieten sich inhaltlich für einen Vergleich an, wollen sie doch (zum gleichen Zeitpunkt) dasselbe erreichen : eine lebendige Philosophie im Kampf gegen das festgelegte Wort, "den Buchstaben, der tötet". Insofern sind sie Aufklärer und Kritiker der Aufklärung zugleich. Und auch Schüler Kants und zugleich seine Gegner.

Eine lebendige Philosophie braucht eine lebendige, bewegliche Methode; als eine solche ist mir die Dialektik mit der universitären Muttermilch der 70er-Jahre mitgegeben - zweifellos nicht unfehlbar, aber in meinen Augen immer noch der dem Menschen und seinen Fähigkeiten angemessenste Denk-Weg. In diesem Sinne bin ich Hegel dankbar, der diesen Weg in der Einleitung zu seiner *Phänomenologie des Geistes* anschaulich expliziert hat (Interessenten mögen das in meiner Hegel-Arbeit nachlesen). Entwickelt hat er diesen Weg in Zusammenarbeit mit seinem Freund Hölderlin, der dabei zunächst die treibende Kraft gewesen sein wird (in der gemeinsamen Frankfurter Zeit). Dass Hegel die Dialektik in ein Ziel führen möchte, hat mich immer irritiert, da die Dialektik per se ein lebendiges und offenes Instrument ist. Dem entspricht Hölderlin mit seinem Bild der *exzentrischen Bahn*, die - bei genauerem Hinsehen - sich aus mehreren exzentrischen Teil-Bahnen zusammensetzt.

Johann Gottfried Herder ist - nach meinen bisherigen Studien - zu Unrecht verdächtigt, nicht

wissenschaftlich genug, methodisch nicht hinreichend präzise zu arbeiten. Das behaupten ja nur seine Gegner, die auf Fest-Setzungen aus sind und damit die Offenheit des Denkens korrumpieren (ein anderer Begriff hierzu fällt mir nicht ein; ich jedenfalls habe in meinen langen Studien-Jahren noch keine -inhaltliche- Fest-Setzung gefunden, die einer kritischen Überprüfung standhielte - und das um den Preis sich öffnenden Denkens ...). Andreas Herz, dessen Buch ich in diesen Tagen in erster Linie zu Rate gezogen habe, formuliert unter Zuhilfenahme der Diktion Adornos zu Herders Arbeitsweise : "Sein beharrliches Insistieren auf den einzelnen Erscheinungen ist dazu angetan, ihre Instrumentalisierung und Integration in einer 'repressiven Identität' zu verhindern." (a.a.O., 287) Die Anerkennung der "einzelnen Erscheinungen" bedarf allerdings einer Absicherung, da sie für sich alleine genommen der nachfragenden Kritik nicht standhalten. Herder als General-superintendent von Weimar sieht diese (bei aller Vorsicht der Formulierung) im metaphysischen Bereich, in einem (oft befragten, aber letztlich doch gesetzten) Göttlichen. Dieser Orientierung kann ich nicht folgen trotz der Anerkennung vieler Gedanken Herders im Detail. Auch trotz der sehr ähnlichen Bewegung im polar strukturierten Denken (man vergleiche dazu - bei Bedarf - meinen Text "Exzentrische Bahnen").

Als alter Heide und Agnostiker greife ich mit Überzeugung auf die Denk-Ebene Hölderlins zurück, der - wie Hegel - zwar auch zunächst (dank seiner Ausbildung im Tübinger Stift) Theologe ist, diesen Pfad allerdings verlässt zugunsten einer Orientierung im Geistigen, im Pneuma. Auch er setzt - wie Herder - bei der Figur der "Liebe" an (und ist insofern ein Schüler Herders), verzichtet aber auf die theologisch-metaphysische Letztbegründung. Ihm (und damit meinem 'Hölderlin-Projekt') möchte ich in heimischen Gefilden wieder meine Aufmerksamkeit zuwenden. Herder wartet (wie ein guter Freund) in Berlin auf mich.

So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasien umher : wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sei ? auf den alle Irrgänge wie gebrochne Strahlen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.

Johann Gottfried Herder, *Vom Erkennen und Empfinden*

(sechster Aufenthalt)

Sonntag, 10. Juli 2016

Ein heißer Tag auf der Autobahn - umso schöner, wenn man die Wohnung betritt und "zu Hause" ist. Auch der Inder freut sich über seine Gäste.

Montag, 11. Juli 2016

Kollege Nölke hatte uns den Friedhof Zehlendorf ans Herz gelegt - nun, der erscheint uns etwas zu 'normal' (dass Götz George tags zuvor hier beerdigt wurde, erfahren wir zu spät aus der Zeitung), aber der Weg von der Krümmen Lanke bis hierher und der Bummel durch Zehlendorf und über den Mexikoplatz entschädigen. Es ist schon eine feine Gegend hier, im Süden Berlins. Viele hochherrschaftliche Häuser.

Am Wochenende hat es im Norden der Stadt, in Friedrichshain, wieder geknallt. Eine starre Ordnungsmacht trifft auf hasserfüllte störrische 'Autonome', und Gewalt auf beiden Seiten macht sich breit. Die Ordnungsmacht ist "starr", weil sie keinen Fuß von ihren Maß-Regeln abweicht (und dabei auch noch, wie die folgenden Tage per Gerichtsentscheid zeigen, im Un-Recht ist),

die 'Autonomen' sind "störrisch, weil sie mehr an ihrem grundsätzlichen Kampf gegen das ("Schweine"-) System interessiert sind denn an einem lebbaren Ergebnis in der konkret anstehenden Häuser-Frage. Das sehen inzwischen auch einige Ex-Sympathisanten so, die die Gegend als Mieter fluchtartig verlassen haben.

Dürfen 'Autonome' in dieser Weise "störrisch" sein ? Wählen wir lieber ein anderes Modalverb : "sollten" sie es ? Ich denke, der Autonomie-Begriff fordert ein anderes Verhalten. Wenn ich mir selbst (auto) das Gesetz (nomos) gebe, dann heißt das doch, dass ich mein Wollen nicht ungezügelt ausleben darf, sondern (Rosa Luxemburg sei Dank) meine Grenze an der Freiheit und der freien Ansicht des Anderen finde. Wenn ich also das derzeit aktuelle System nicht gutheißen kann, sollte ich an seiner Veränderung (gemeinsam mit den Anderen) arbeiten; "Gewalt" ist dabei die schlechteste Methode, da sie zu keiner Verständigung führen kann, und ohne Verständigung wird es keine lebbare Lösung geben.

Ich weiß, das klingt, wie es früher hieß, nach einem "Scheiß-Liberalen"; andere greifen zum "Idealisten" als Schimpfwort (und das ist nicht das schlechteste; Winston Smith, im Angesicht des Missbrauchs der Sprache durch das 11. Neusprach-Wörterbuch, sieht in dem verpönten Wort 'Weltverbesserer' etwas sehr Schönes). Aber der Kampf mit Worten hilft nicht weiter, erst recht nicht in dieser Verhärtung auf beiden Seiten. Ich gebe zu, dass meine Sympathien nicht bei den Miet-Haien liegen; aber ich glaube auch nicht, dass ich Nachbar der Chaoten (das Wort einmal im ursprünglichen Sinn genommen) sein möchte.

Die alte Frage kommt auf : Wieviel Freiheit können wir als 'Autonome' beanspruchen, wieviel 'Ordnung' muss sein (das Modalverb "muss" hier als Not-Wende) ? Rudolf Haym, der Biograph Herders, schreibt über ihn : "Er fühlte allewege das lebhafteste Bedürfnis nach Ordnung und müßte sich doch gänzlich aufgeben, wenn er der Ordnung sich unbedingt fügen wollte. In der Tat : im Übertreten der selbst gezogenen Gleise, im Verlassen der abgesteckten Linien entfaltet sich sein Geist am glücklichsten." Hier wird der umgekehrte Weg angesprochen : ich gebe mir Ordnung und weiß doch darum, sie übertreten, transzendieren zu müssen. Das ist meiner Ansicht nach die eigentliche Leistung eines Autonomen : nicht die vorgegebene Ordnung angehen und überschreiten, sondern mit dem Potential der eigenen Libido einen eigenen Vorschlag leben, diesen selbst beständig in Frage stellen (transzendieren) und ihn von anderen befragen lassen.

Das halte ich für eine durchaus praktikable Lösung; wem das immer noch zu theoretisch ist, dem kann ich nicht helfen. Der ist, so fürchte ich, zu autonomem Denken und Handeln gar nicht bereit.

Dienstag, 12. Juli 2016 Kultur und Natur

Empfehlenswerter Gang vom Haus der Wannseekonferenz (Bus 114 vom S-Bahnhof Wannsee) am Ufer des Wannsees entlang (möglicher Abstecher zur Pfaueninsel) bis zum Schloss Glienicke (zurück mit Bus 316). Sehr entspannend und dennoch viel zu sehen.

Mittwoch, 13. Juli 2016 Skulpturen und ihre Wirkung

Nach Jahren wieder im inzwischen renovierten Kolbe-Museum, das mit einer Ausstellung über Auguste Rodin und sein Modell, Madame Hanako, wieder eröffnet hat. Die eigenartigen Körperhaltungen der Kolbe-Skulpturen irritieren wieder, sie wirken verkrampft, aber das ist eben Kolbes Eigen-Art, und sie hat die erfreuliche Eigenschaft, auf diese Weise zu provozieren; überzeugend auch seine Skizzen, die jetzt gut präsentiert sind. Die Ausstellung über Rodin enttäuscht dagegen; von Madame Hanako sind nur wenige starre (totenmaskenähnliche) Bilder und Figuren

zu sehen. Mag das auch auf das Moment hindeuten, das Rodin (über ihre Tanz-Darstellungen) an ihr fasziniert hat - der Betrachter, der den Künstler Rodin schätzt (nicht den Menschen), bleibt etwas ratlos zurück. Gerade seine Skulpturen sind üblicherweise voller Bewegung; man glaubt in ihnen eine Geschichte, eine ganze Bewegungsreihe, in einem Moment festgehalten. Da irritieren die buddhaähnlichen Masken dieses Modells. Etwas mehr an erhellenden Informationen hätte obendrein sicherlich gutgetan.

Donnerstag, 14. Juli 2016 Ernst-Ludwig Petrowsky, der Free Jazz und die Sonatenform

Nachdem wir Montagabend im "Schlot" ein wenig überzeugendes Jazz-Event besucht haben, versuchen wir es heute Abend ein zweites Mal, diesmal in Niederschöneweide in der Novilla, sozusagen am Ende der Welt. Auch das ist noch Berlin, ein ehemals wohl recht belebtes Industrieviertel dazu. Wir haben etwas Zeit, da im Netz mal wieder falsche Anfangszeiten angegeben wurden, und schlendern am Spree-Ufer entlang und zurück durch die Straßen. Die Bezeichnung "schlendern" passt nicht ganz, wir fühlen uns etwas unbehaglich, und das ist nicht (nur) den herumlungernenden Jugendlichen geschuldet, die offensichtlich mit sich nichts anzufangen wissen, sondern eher den toten (anders kann man es nicht ausdrücken) Straßenzügen. Die Häuser sind zwar renoviert, aber das Leben fehlt, so, als ob die Entwicklung der letzten 25 Jahre wenige neonbeleuchtete Farbkleckse in eine Einöde gespült hätte und vergessen hätte, den Rest mitzunehmen auf die Reise in das Glanz-Licht des Kapitalismus.

Das Konzert bietet mir eine besondere Freude, darf ich doch (was ich nicht mehr zu hoffen wagte) den DDR-Free-Jazzler (ja, auch das gab es) Ernst-Ludwig Petrowsky im erstaunlich frischen Alter von 83 Jahren (allerdings mühsam am Stock gehend) live erleben. Seine Musik hat von ihrer Lebendigkeit und Faszinationskraft nichts verloren. Zusammen mit seinen Mitstreitern Achim Kaufmann (Piano), Christian Lillinger (Drums) und dem von mir sehr geschätzten Bassisten Robert Landfermann spielt er zwei dreiviertelstündige Sets wirklich freien, spontan improvisierten Jazz (nicht jeder "improvisierte" ist tatsächlich spontan) plus eine Zugabe.

Die Musik ist so frei, dass sie herausfordert; hier zuzuhören bietet keine Ent-Spannung, sondern ein hohes Maß an An-Spannung. Bewundernswert ist, wie bei aller Divergenz der Individualität doch ein Ganzes dabei herauskommt; auch wenn der Hörer an der einen oder anderen Stelle den Faden zu verlieren scheint, fügt sich in wenigen Augenblicken doch eines zum anderen (partiell oder im Ganzen). Ich kann nicht umhin, mir die Frage zu stellen, ob diese Musik ein Modell funktionierenden vagabundierenden Denkens darstellt.

Um diese Frage anzugehen, muss ich doch etwas weiter ausholen : Modelle haben keinen Allgemeingültigkeitsanspruch, sondern verweisen zurück auf den individuellen Modellierer. So darf ich also von mir persönlich ausgehen. Die Wurzeln sind wohl im schulischen Musikunterricht zu suchen, der das Fundament meines lebenslangen musikalischen Laien-Daseins begründet hat. Die Sonatenform hat sich mir eingeprägt, und als Laie gestatte ich mir eine Anleihe bei Wikipedia : Ein nach der Sonatensatzform gegliederter Satz besteht üblicherweise aus den drei Hauptteilen: [Exposition](#), [Durchführung](#) und [Reprise](#). Diese äußerliche Dreierheit sollte aber nicht den Blick darauf verstellen, dass die Sonatenhauptsatzform grundsätzlich dialektisch ist, dass sie also grundlegend auf der Idee einer Zweierheit, nämlich auf zwei Themenkomplexen beruht, die in einem allgemeinsten Sinne gegenteilig dialogisieren, bzw. kontrastieren.

Als Dialektiker bin ich mir gewiss, dass die "Reprise" eine durch die Erfahrungen der "Durchführung" bereicherte Weiterentwicklung der "Exposition" ist. Nichts anderes sagt auch Hegels

Verständnis von der *bestimmten Negation*. Die Exposition wird durch die nachfolgenden Teile nicht "bloß" negiert, sondern "bestimmt" negiert und damit ent-wickelt. Dieses Bild der Entwicklung zeigt aber auch schon die Begrenztheit dieses (klassisch formatierten) Modells auf : die Durchführung geht an die Grenzen der Thematik, überschreitet sie aber nicht. Hier hat nun - meiner Auffassung nach - der Free Jazz seinen Einsatz, indem er Themen und Ideen "durchführt", ohne sich an vorgegebene Grenzlinien zu halten. Die Gefahr, die darin liegt, ist offensichtlich : Meiner Ansicht nach muss der Grundgedanke auch im Free Jazz "durchschaubar" sein, ganz im Sinne der "Perspicuitas", wie ich sie in einem Text meines "philosophischen Fensters" auf meiner Internet-Seite erläutert habe.

Wenn die Individualität ausufert, den Mit-Spieler verliert, verliert sich auch der Impuls, den diese Musik zu geben vermag. So ist es auch bei meinem Modell des "vagabundierenden Denkens", das, wie oft schon betont, offen, aber nicht ziellos ist.

(Am späten Abend hat einer dieser entsetzlich Verwirrten in Nizza ein Blutbad angerichtet; man spricht von über 80 Toten. Und ich schreibe über das Verhältnis von Sonatenform und Free Jazz ? Nein, nicht trotzdem, sondern deswegen.)

Freitag, 15. Juli 2016 Gutgemeinte Worte eines Idealisten

Wenn die Umstände, in denen wir uns gegenwärtig befinden, so viel Bitteres an sich haben, daß wir unter der Last des Ungemachs erliegen müssten: so hat Gott unsre Natur so eingerichtet, daß unser Geist sich Luft macht, daß er über den engen Umkreis der jetzigen Zeit durchbricht, und außerhalb ihrer Grenzen, in dem was noch kommen soll, seine Erleichterung sucht. Da in den weiten Räumen der Zukunft, da schafft sich unsre Einbildungskraft nach eigner Willkühr reine und unvermischte Freuden, und diese glänzenden Gespenster des Glücks und der Lust breiten ihre Heiterkeit auch schon über die Finsterniß unsers gegenwärtigen Kummers aus und machen ihn erträglich. Aus dem zukünftigen Glück wird durch die Hoffnung ein gegenwärtiges. (Herder, Predigt am 24. Mai 1769)

Das sind ehrenwerte Worte eines Idealisten zur Zeit der Aufklärung. Damals hat man gemeint, über die Hoffnung auf Abschaffung des Übels dem (irdischen) Paradies nahe zu kommen. Wir wissen heute, 250 Jahre später, dass es sehr seltsame Paradies-Vorstellungen gibt, deren Tore mit jedweder Gewaltanwendung erreicht werden sollen. Wir wissen heute auch, dass eine "Hoffnung", die Sinn machen soll, mit erkenntnistheoretischer und gesellschaftspolitischer Arbeit verbunden ist. Nur dann ist Blochs "Prinzip Hoffnung" lebbar. Wir dürfen uns nicht mehr damit zufrieden geben, den Kummer "erträglich" zu machen. Unsere Praxis muss endlich der vorhandenen Theorie gerecht werden. Und es wird u n s e r e Praxis sein, nicht die irgendeines Gottes.

Samstag, 16. Juli 2016 Bei dem Brecht und der Weigel ihrem Haus

Ausflug ins Märkische nach Buckow an den Schermützelsee : gewandert wird hier einmal um ihn herum. Anders als bei der Wannsee-Wanderung kommt man hier allerdings nur relativ selten an den See selbst heran. Aber es gibt zwei, drei unglaublich schöne Haltepunkte, entfernt von der Zivilisation, wo das Auge verweilen und man die Seele baumeln lassen kann.

Die Informationen im Brechtschen Sommerhaus sind dürftig, der Garten hingegen lohnt den Besuch. Natürlich kommt die Frage auf, ob hier sozialistische Theorie und großbürgerliche Praxis zusammenpassen (auch die Erben Brecht haben sich nebenan feudal niedergelassen). Schlimmer

sind - nach einem kurzen Einblick in Brechts Briefe an die SED zum 17. Juni - die Fragen nach der Rolle des Schriftstellers in dieser Krisensituation. Die darin ausgesprochene Unterwerfung (ich lese es so) will nicht so recht in mein Brecht-Bild passen. Hat er die Selbstlüge des Systems nicht durchschaut? Oder wollte er sie nicht durchschauen? *So viele Fragen...*

Sonntag, 17. Juli 2016 Die Lesart der Universalgeschichte

In der Türkei hat es einen Putschversuch gegeben, und wie die folgenden Stunden zeigen, dient er letztlich nur dem Tyrannen zu großangelegten Säuberungsaktionen (die in ihrer Komplexität überraschen) - die Pläne dafür müssen schon bereitgelegt haben. *Honi soit qui mal y pense*. Aber besser ein Schelm als ein Dummkopf. In d e r Geschichte passt nichts zusammen.

Passt überhaupt in der großen Geschichte etwas zusammen? Die jüngsten Ereignisse legen einen kritischen Pessimismus nahe. Herder sieht seinen Weg darin, den vielen kleinen isoliert gesehenen Geschichten die eine große Geschichte gegenüberzustellen: *Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menscheng Geist unsterblich und fortwirkend lebet*. Das klingt ähnlich optimistisch wie in Schillers Einführungsvorlesung in Jena über Universalgeschichte: Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meinungen fliehen und verwandeln sich mit ihm: die Geschichte allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz, eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten. Wie der Homerische Zeus sieht sie mit gleich heiterm Blicke auf die blutigen Arbeiten des Kriegs und auf die friedlichen Völker herab, die sich von der Milch ihrer Heerden schuldlos ernähren. Wie regellos auch die Freiheit des Menschen mit dem Weltlauf zu schalten scheine, ruhig sieht sie dem verworrenen Spiele zu; denn ihr weitreichender Blick entdeckt schon von ferne, wo diese regellos schweifende Freiheit am Bande der Notwendigkeit geleitet wird. Was sie dem strafenden Gewissen eines *Gregors* und *Cromwells* geheim hält, eilt sie der Menschheit zu offenbaren: »daß der selbstsüchtige Mensch niedrige Zwecke zwar verfolgen kann, aber unbewußt vortreffliche befördert.«

Eine solche Betrachtungsweise zeigt idealistisch ausgerichtete Hoffnung an - darf der Geschichtsschreiber in diesem Sinne fiktiv arbeiten? Andreas Herz verweist in seiner Herder-Arbeit auf das Diktum von Hans Robert Jauß, dass Fiktion in geschichtlicher Erfahrung "immer schon am Werk" sei, und folgert: "Dann kann es nur darum gehen, Anteil und Einsatz ästhetisch-fiktionaler Momente, die Grade imaginärer 'Teilhabe' im historisch-hermeneutischen Bewußtsein je zu klären und kritisch zur Disposition zu stellen." Der Teufel steckt im kleinen Wörtchen "nur" - als wenn das "kritisch"-neutral zu bewerkstelligen wäre... Andererseits ist dem Autor Recht zu geben, wenn er abschließend feststellt: "Ein grundsätzlicher Gegensatz zwischen Geschichte und Literatur in Sachen Fiktionalität dürfte heute nur noch naiv zu behaupten sein." (S. 187)

So what? Die Antwort erscheint mir gar nicht so schwierig: Wer das Buch der menschlichen Entwicklung aufmerksam liest, wird sich hinreichendes Handwerkszeug erarbeiten, um bessere von schlechteren Wegen zu unterscheiden und auf Fehlentwicklungen hinweisen zu können. Ich nehme das (naiv?) für mich in Anspruch und erlaube mir festzustellen, dass wir (und damit meine ich im Zeitalter der Globalisierung d i e Menschen allesamt) auf einem falschen und damit auf einem (wieder einmal) sehr gefährlichen Weg sind. Und ich erlaube mir (naiv?), dagegen anzuschreiben, auch wenn es keiner lesen will.

Montag, 18. Juli 2016 Auch du, mein Freund Nolde ...

Für die nächsten 10 Tage bin ich allein in der Wohnung - das Programm wird etwas mehr auf die Arbeit an Herder fixiert sein, soll aber nicht weniger aktiv ausgerichtet sein, zumal das Wetter sich sehr freundlich zeigen soll. Heute ist es noch etwas bedeckt, daher mal wieder in mein Lieblings-Museum der "Brücke". Gerade ist eine Ausstellung über das Werk Emil Noldes eröffnet (und zieht, wie ich erstaunt feststelle, auffallend viele Besucher in das ansonsten etwas ruhigere Haus).

Ja, Nolde ... Man lobt die Farbkraft seiner Bilder, und die ist nicht zu leugnen. Seine Gartenbilder und seine späten Landschaftsdarstellungen (speziell vom Meer) sind tatsächlich berauschend. Und die Farben wirken hier im Original um ein Vielfaches stärker als auf den immer problematischen Abbildungen und Reproduktionen. Mit dieser Farbe geht bei Figurendarstellungen oft eine Verfremdung der Form einher, und daher ist die Zuordnung zur Kaste der "Expressionisten" nachvollziehbar. Diese Verfremdung geht mitunter soweit, dass man - versetzt man sich einmal in die krude Weltanschauung der Nazis - verstehen kann, warum Noldes Bilder ihnen als "entfremdet" galten. Umso unverständlicher ist Noldes gedanklich-weltanschauliche Nähe zu ihnen. Ich habe das nie verstanden, muss aber wieder einmal erkennen, dass man als Rezipient oft genug gezwungen ist, von der persönlichen Einstellung des Produzenten abzusehen.

Also sehe ich ab und widme mich den Bildern; besonders die Darstellung 'Begegnung am Strand' lässt mich schmunzeln. Der Betrachter muss arbeiten - Humor kennt bekanntlich ein lachendes und ein weinendes Auge. Ach, wenn die Welt doch nicht so kompliziert wäre ...

Dienstag, 19. Juli 2016 Das Sein bestimmt n i c h t das Bewusstsein

Das Tegeler Fließ, eine urwaldähnliche Wasserlandschaft, hat schon lange auf meinem Programm gestanden und wird heute von mir (zwischen Alt-Tegel und Hermsdorf) erlaufen. Dass ich in diesen Wochen vornehmlich Schlösser und Landschaften im Berliner Umland ansteuere, liegt auch darin begründet, dass mir entsprechende Ratgeber vorliegen. Außerdem ist die Suche nach einem polaren Gegenstück zur Stadt-Landschaft ausschlaggebend.

Bevor ich starte, steht die morgendliche Lektüre des "Tagesspiegel" an und ein kurzer Blick auf mein GMX-Postfach, wobei der Blick automatisch auf die neuesten (Skandal-) Nachrichten gelenkt wird. Am Abend zuvor hat in der Würzburger Gegend ein 17jähriger mehrere Fahrgäste in einem Zug vorsätzlich brutal verletzt, wohl in der Absicht, sie zu töten. Das geht nicht spurlos an einem vorbei, wenn man die U-Bahnen benutzt oder allein im Wald-Dickicht des Tegeler Fließes herumläuft. Gefühle dieser Art versuche ich nicht aufkommen zu lassen (auch das gehört zum 'Programm Berlin' dazu), aber sie sind da.

In der Zeitung war zu lesen, dass der Täter von Nizza sich "blitzartig für den Anschlag radikalisiert" habe. Ein "Experte" wird zitiert: "Wenn einer mit seiner Umwelt Probleme hat und bereits Gewalttaten verübt hat, kann die Radikalisierung sehr schnell gehen." Ein Politologe wird angeführt, der als probates Gegenmittel gegen den Terror "mürrische Indifferenz" (!?) und "Vergleichgültigung" vorschlägt, um die Terroristen um die Frucht ihrer Taten zu bringen. Der Kommentar der Zeitung stellt zurecht fest: "Die vergleichgültigte westliche Gesellschaft ist möglicherweise kein Opfer mehr. Aber möchte jemand darin leben?" Nein, Gott bewahre, natürlich nicht.

Auf dem Weg durch Tegel komme ich auf der Uferpromenade an mehreren Schulklassen vorbei - es gilt, die unterrichtsferne Zeit vor den Zeugnissen zu überbrücken. Fast ausschließlich handelt es sich um Migrantenkinder, und mehrheitlich benehmen sie sich auffällig. Ein Junge springt

schreiend auf ein älteres Ehepaar los und attackiert deren Hund. Die Lehrer erteilen Verweise, sind aber wegen ihrer geringen Zahl nicht Frau oder Herr der Lage. Was tun mit diesen (meist) männlichen, offensichtlich pädagogisch verwahrlosten Kindern ? Bemitleiden ? Weil das Sein, nach streng marxistischer Auffassung, das Denken bestimme ? Wer so schlussfolgert, hat sich dem Dogma der Determination ergeben (das die fatale Konsequenz der Ent-Schuldung in sich trägt - für die Erzieher wie für die Zu-Erziehenden).

Die Annahme der Determination ist ein Dogma, weil sie das Ergebnis einer Setzung ist, die aus der (selbst gewählt) reduzierten naturwissenschaftlichen Methode herrührt. Dieses Dogma ist (wie jedes, auch das gegenteilige) nicht beweisbar, es steht auf sehr tönernen Füßen und hat sich dennoch in der Pädagogik wie in der Rechtsprechung erfolgreich eingenistet. Die Motivation dafür, es zu setzen, ist leicht zu durchschauen : zum einen gilt es als "schick", sich dem tradierten Wertesystem zu widersetzen, zum anderen ist es obendrein bequem.

Welt-Anschauungen sind nicht beweisbar, und daher ist jede Wahl, so sagt Fichte, in der Persönlichkeitsstruktur des Einzelnen fundiert. Wenn ich nun die Wahl habe, mich zu entscheiden, ob ich eine Welt der Ent-Schuldung (und damit Verantwortungslosigkeit) oder eine Welt der persönlichen Verantwortung (eine Welt, in der laut Guardini mein Ich Antwort geben muss) setze, so ist das für mich keine Qual der Wahl, sondern eine naheliegende Ent-Scheidung. Warum soll ich mich von unbewiesenen (und unbeweisbaren) sog. wissenschaftlichen Setzungen determinieren lassen, wo ich doch deutlich die täglich wachsende Realisierung meiner schöpferischen Potentialität erfahre ?

Das Sein bestimmt eben nicht das Bewusstsein (Bestimmung ist ein ausschließendes Prinzip), es beeinflusst es lediglich, und gegen diese Beeinflussung kann ich angehen mit meinem Bewusstsein (und gerade das unterscheidet uns vom Tier, dass wir uns zu uns selbst verhalten können). Die Schule hat meiner Ansicht nach die Aufgabe, dieses Bewusstsein bewusst zu machen und zu stärken, natürlich auch für Mädchen in einer (durch nichts gerechtfertigten) männerdominierten Welt, in besonderem Maße aber für diese kleinen Machos, die zu Hause keine Grenzen kennengelernt haben. Wer keine Grenzen erfährt, kann keine Konturen im Sinne von Persönlichkeitsstrukturen entwickeln. Und letztere brauchen wir, um autonom sein zu können und vielleicht irgendwann eine soziale Anarchie wagen zu können. Im Moment fährt der Zug in eine völlig falsche Richtung, in eine offensichtliche Sackgasse.

Der Weg durchs Tegeler Fließ ist übrigens keine Sackgasse, ich kann ihn nur nachdrücklich empfehlen.

Mittwoch, 20. Juli 2016 Auf Paradies-Pfaden

Zur Feier des Tages (ein Jahresring mehr) sollte es etwas Besonderes sein, und nach einer beeindruckenden Fernseh-Information am Abend zuvor habe ich mich für den Schlosspark von Babelsberg entschieden. In der Sendung war gezeigt worden, wie die Barbaren in der DDR ohne Rücksicht auf Verluste so, wie sie die Menschen, ihre eigenen Bürger, geopfert haben, auch mit den Kulturgütern umgegangen sind und die Parks kurzerhand zweckentfremdet und damit zerstört haben (in erster Linie durch den Bau der Mauer). Die ehemaligen Gartenverantwortlichen, die zu Wort kamen, waren den Tränen nahe. Was ist das nur für ein Land gewesen, das von sich doch behauptet hat, das bessere Deutschland zu sein, und tatsächlich wie in Sodom und Gomorrha gehaust hat! Ihre Datschen haben wir ja schon einige Tage zuvor in Buckow "bewundern" können. Alles Verbrecher ! Nicht zuletzt deshalb, weil sie den guten Namen des "Sozialismus" verraten

haben. Sollen sie in der Hölle braten !

Lenné und Pückler haben hier - wie an anderen Stellen in der näheren Umgebung - ein irdisches Paradies geschaffen. Dafür hat das Volk bluten müssen. Wie aber hätte sonst - in der Realität, nicht unter denkmöglichen idealen Verhältnissen - soviel Schönheit entstehen können ? Der zuweilen herbeigesehnte Sozialismus kennt von seinen Klassikern her jedenfalls keine ernstzunehmende Ästhetik, leider. Die Zeitumstände haben es inzwischen zugelassen, dass das Volk sich seinen Einsatz zurückgeholt hat - der Park ist jedermann frei zugänglich und wird an einem herrlichen Tag wie diesem trefflich genutzt.

Donnerstag, 21. Juli 2016 Über das Subjekt

Mit meinem Freund (und ehemaligen Schüler) Stephan, seiner Kollegin Tina und einigen seiner Ex-Schüler zum Gespräch in Spandau ; zentrales Thema : Anarchie. Oder Anarchismus ? Da ist schon der erste Haken : Darf die Freiheit, die die Anarchie fordert / verkörpert, in einen - ismus, also in ein System gezwängt werden? Meine klare Antwort : nein. Und ich will das begründen.

Wenn wir "Anarchie" mit "Herrschaftslosigkeit" übersetzen, so ist das noch sehr unpräzise. Die anarchische Idee setzt nämlich eine Herrschaft voraus : die des Ich über sich selbst. Wie mein Freund Holger vor vielen Jahren in seinem Referat die ganze Idee in einem Satz zusammengefasst hat : Anarchie ist Selbstbeherrschung ohne Fremdbeherrschung. Nichts anderes ist mit dem Begriff "autonom" (S. 49 et al.) gemeint. Diese menschliche Fähigkeit wird vom Determinismus geleugnet (jedenfalls in dem Verständnis, in dem der Begriff Sinn macht).

Schauen wir genauer hin : Unser Bewusstsein setzt sich aus einem Subjekt, einem Bewusstseinsvorgang und einem Objekt (lat. obicere = entgegenstehen; "Gegen-Stand") zusammen. Über das Verständnis von S und O (Subjekt und Objekt) gehen die (weltanschaulich fundierten) Meinungen auseinander. Für das Begriffsverständnis von "Anarchie" ist das Subjekt von entscheidender Bedeutung. Der Begriff kommt vom lat. subicere, und dieser Ursprung ist schillernd : "sub" meint "unter", und iacere meint "werfen" - so kommen wir zu der einen Bedeutung "unterwerfen". Zugleich trägt das Verb aber auch die Bedeutung "zugrunde liegen". Bin ich nun ein Subjekt im Sinne von "unterwerfen", so bin ich nicht selbständig, sondern unterdrückt, fremdbestimmt. Das einmal angenommen, würde ich als anarchisches Subjekt nicht selbstbestimmt sein können, sondern würde fremdbestimmt, z.B. von einem "System", auf welches das Suffix -ismus hindeutet. In einem System sind die Teile fest-gelegt, damit das System überhaupt funktionieren kann.

Mein Verständnis von "Anarchie" verträgt sich mit dieser funktionellen Festlegung nicht; das Subjekt liegt (ich betone es nochmals : in m e i n e r An-Sicht) seinen Aktionen selbst zugrunde (hier kommt also die zweite Bedeutung des Begriffs "subicere" zum Tragen), es wählt selber aus, bestimmt von sich aus seine Wahl und trägt in der Folge für die Wahl auch die Verantwortung. Letzterer Gedanke trägt für mich übrigens den entscheidenden Unterschied zwischen einer individual-anarchischen (= ego-istischen) und einer sozial-anarchischen Einstellung; diese verlangt (über die Anerkennung und Achtung des Anderen als eines ebenfalls freien Wesens) viel vom Menschen - vielleicht zuviel ? Ich gebe die Hoffnung nicht auf.

Freitag, 22. Juli 2016 Aufgeschnappt in der BVG

in der S1 : "... der Luise ihre Cousine, deren Vater

im Bus M48 : Der Bus ist voll, alle Sitzplätze besetzt, Stimmung leicht gereizt. Eine sehr korpulente Frau im schreiend orange farbigen Kleid mit entsprechendem Hütchen und Handtäschchen nimmt alleine einen Doppelsitz ein und keiner schafft es neben sie. Plötzlich fängt sie laut zu singen an : "Ein Schiff wird kommen, und das bringt mir den einen, den ich so lieb wie keinen und der mich glücklich macht." Ungläubiges Staunen im Bus, aber gebannte Ruhe. "Ich bin ein Mädchen aus Piräus und liebe den Hafen, die Sonne und das Meer, ich lieb' das Lachen der Matrosen, ich liebe jeden Kuss, der nach Salz schmeckt und nach Teer ..." Wieder Ruhe, dann eine trockene Berliner Stimme : "nicht Sonne ... Schiffe !"

Samstag, 23. Juli 2016 Der Künstler als Subjekt

Heute mein dritter Weg (fast) um einen See - wegen der Hitze habe ich abgekürzt. Ich bin noch einmal in die Provinz gefahren, an den Schwielow-See, über Caputh hinaus nach Ferch. Dort beginnt mein Weg, und er führt mich über Schloss Petzow (Gartengestaltung von Lenné, Kirche von Schinkel !) im großen Bogen zurück nach Caputh, das ich mit qualmenden Socken erreiche - mein erstes Ziel stellt sich als ein verfallener, stillgelegter Bahnhof heraus ! Shit happens.

Schloss Petzow war lohnenswert, Ferch auch, da dort ein feines, kleines Museum ist : das Museum der havelländischen Malerkolonie, und wie der Zufall es will ("Zufall" ist natürlich Quatsch, aber ich wusste nichts davon), gibt es dort gerade eine Ausstellung über die von mir sehr geschätzte, sehr starke Künstlerin Julie Wolfthorn (geboren 1864 in Thorn, ermordet 1944 in Theresienstadt). Sie hat für die Emanzipation der Frau, insbesondere der künstlerischen Frau gekämpft auf ihren vielen Stationen, darunter auch Worpsswede und Darmstadt. Als man ihr von offizieller Seite die Anerkennung verweigert, wird sie Mitbegründerin der "Berliner Secession" (vgl. S. 9). Ihrem Werk begegnet zu sein, ist eine der Segnungen meines Berliner Aufenthaltes.

2 Jahre vor ihrer Ermordung schickt sie ein letztes Lebenszeichen an einen Freund : *Vergessen Sie uns nicht, wir warten hier auf d. Abtransport nach Theresienst. u. sind beinah zufrieden, endlich d. Ungewissheit los zu sein.* Wie muss es in einem 78jährigen Menschen aussehen, der zur europäischen Künstler-Avantgarde gezählt hat, dass er solche Zeilen schreibt ? Angesichts solcher Zeilen sind meine Wut und meine Trauer unermesslich. Das übersteigt immer wieder mein Vorstellungsvermögen. Was für Verbrecher überall, egal ob Nazi oder DDR-Funktionär !

Julie war Jüdin, und sie war Künstlerin. Was hat die Nazis mehr gereizt, dass sie der alten Frau noch nachstellen mussten ? Ich glaube nicht, dass man diese Frage rational beantworten kann, aber ich vermute, dass sie sich durch die Künstlerin mehr herausgefordert fühlten. Der Wiener Psychiater Leo Navratil, der sich besonders um künstlerisch veranlagte schizophrene Menschen gekümmert hat, hat in einem Feature über Hölderlin vor vielen Jahren gesagt, dass er davon ausgehe, dass wir alle eine "doppelte Buchführung" in unserer Persönlichkeit hätten, eine übersteigerte (freie)Subjektivität einerseits und eine (beschränkte) Objektfixierung andererseits, und um von dieser doppelten Buchführung nicht zerrissen zu werden, gingen wir den üblichen bürgerlichen Kompromiss des faulen Mittelmaßes ein. Auf diese Weise verschenkten wir das in uns bereitliegende Potential. Der Schizophrene nun könne diesen Mittelweg der Anpassung nicht finden, der Künstler wolle ihn nicht gehen. Die Nazis (wie alle Angstbesetzten) hätten ihn zur heroischen (!) Ideologie erhoben. Unter ihr haben fast alle Schutz gesucht, manche haben auch ökonomisch profitiert. Ich weiß nicht, ob Julie Wolfthorn Angst hatte (angesichts dieses Endes wäre das kein Wunder - der Formulierung *u. sind beinah zufrieden* zum Trotz). Angstbesetztheit

zeigt ihre Vita nicht. Das wird die Nazis (wie alle Despoten und ihre bereitwilligen Schergen) provoziert haben : ein mutiger Mensch jenseits der Kompromisse, und dazu noch eine Frau, das war wohl jenseits ihrer beschränkten Möglichkeiten und hat sich deshalb in ihrer bornierten Welt-Anschauung als Feindbild festgefressen. Wahrlich, Bert, wir leben *in finsternen Zeiten*.

Sonntag, 24. Juli 2016 Der Künstler als vagabundierendes Subjekt

Abends mit Freund Stephan beim Inder gegessen und ein gutes Gespräch geführt. Einziges Manko vielleicht : wir waren uns zu einig. Das ist immer verdächtig und deutet darauf hin, dass wir die Differenzen nicht berührt haben. Sie liegen, wie die letzten Jahre gezeigt haben, in der methodischen Ausgestaltung vagabundierenden Denkens : er erklärt den Weg des Begriffs für unverzichtbar, ich halte ihn für einen gangbaren, der aber an den begriffstranzendierenden künstlerischen Vor-Wurf (Eich : trigonometrische Punkte !) nicht heranreicht. Zugestanden, das "vagabundierende Denken" ist ein Denken, und das kann auf Begriffe nicht verzichten, aber diese Begriffe müssen tanzen, ver-rückt sein, das Spiel, wie Hesse in seinem *Steppenwolf* sagt, immer wieder neu beginnen (angesichts der bedingungs-losen Werde-Lust unseres Bewusstseins).

Auf dem Flohmarkt am Fehrbelliner Platz habe ich mittags ein Buch über Max Ernst gekauft, das (wie nicht anders zu erwarten) Werner Spies mit einem Aufsatz unter dem Titel "Meine Unruhe, meine Glauben" einleitet. Man beachte den Plural : "meine Glauben" - darin finde ich Max Ernst wieder, auch wenn Werner Spies im Text feststellt : "Was zunächst die Begegnung erschwert : die 'Vielseitigkeit'. Sie macht es dem Betrachter nicht einfach, hinter den zahlreichen Brüchen und Neuansätzen die Kontinuität des Vorgehens zu erkennen. (...) Werkphasen, die für den schnellen Blick kaum etwas miteinander zu tun haben, folgen aufeinander, unterbrechen sich wechselseitig. Auch das stand lange jener bequemen Erkennbarkeit im Wege, auf die die Popularität eines Oeuvres angewiesen ist." Also : "Bequeme Erkennbarkeit" und "schneller Blick" - das deutet nach Rousseau auf den fatalen Irrweg des Verstandes hin, der nach dem nächstbesten Strohalm greift, ohne sich auf den mühevollen Weg der Reflexion einzulassen. "Reflexion" braucht Zeit (wie die Philosophie die Muße), um sich ausdifferenzieren (über "Brüche" und "Neuansätze, immer wieder). Das sollten wir aushalten in der Hoffnung auf die lustvolle Erweiterung unseres Horizontes (von dem die Nazis und Konsorten nicht einmal den Hauch einer Ahnung haben - weshalb sie einem fast schon wieder leidtun können).

Werner Spies fährt fort : "Gerade im Widerstand gegen die Erwartung des Betrachters, im Konstat stetiger Entfremdung liegt die überragende Bedeutung Max Ernsts." Ob ich das nun "Entfremdung" nenne oder - wie bei Brecht - "Verfremdung", immer geht es darum, den Kommunikationspartner zu provozieren, zu verunsichern, zur Reflexion aufzufordern und damit im Ergebnis zu bereichern. Das ist in meinen Augen die Hauptaufgabe "vagabundierenden Denkens", und deshalb schätze ich die Arbeit der Künstler jeglicher Couleur (vom Wort über das Bild hin zum Ton - es gibt das chinesische Sprichwort "Eine nicht gestimmte Saite bedroht die Macht"). Das ist es, lieber Stephan, was ich Dir immer wieder als meine Einstellung verdeutlichen will. Und schließlich : auch wenn wir diesmal nicht an diesen Punkt gekommen sind - wir haben andere berührt, vordergründig politische, wobei die Frage der Wahr-Nehmung immer wieder durchblitzte. Es war wie früher, und es hat gut getan.

Ich will zum Abschluss dieses Tages Max Ernst als Vagabunden zu Wort kommen lassen :
Mein Vagabundieren, meine Unruhe, meine Ungeduld, meine Zweifel, meine Glauben, meine Halluzinationen, meine Lieben, meine Zornausbrüche, meine Revolten, meine Widersprüche, meine Weigerung, mich einer Disziplin zu unterwerfen, und sei es meiner eigenen haben kein Klima geschaffen, das einem ruhigen, heiteren Werk günstig wäre. Wie mein Benehmen, so ist auch mein Werk : nicht harmonisch im Sinne der klassischen Komponisten, nicht einmal im Sinne der klassischen Revolutionäre. Aufrührerisch, ungleichmäßig, widersprüchlich, ist es für die Spezialisten der Kunst, der Kultur, des Benehmens, der Logik, der Moral unannehmbar.
(alle Zitate aus : Max Ernst, Retrospektive zum 100. Geburtstag, München 1991)

Dienstag, 26. Juli 2016 Wieder einmal : Abschied

Ich sitze auf gepackten Koffern, die Maler, die in den letzten beiden Tagen die Außenfenster gestrichen haben, packen auch ihre Sachen zusammen. 2 1/2 Wochen gehen ebenfalls schnell vorbei - es war wunder-schön, teilweise überwältigend, und ich nehme sehr viele neue Impulse mit in meinen Garten, der auf mich wartet. (Sicherlich wartet meine Frau auch - das hoffe ich zumindest; bei den Katzen ist es wohl eher eine Frage, wer das Fressen zuteilt). Bis September, dann.

(siebter Aufenthalt)

Samstag, 17. September 2016

Und schon ist September ... Die Zeit ist unbarmherzig, und jetzt hat sie mich auch noch zum zweifachen Opa gemacht ... Opa Mollo ? Ich weiß nicht. Berlin muss wieder einmal helfen.

Der Inder begrüßt mich freundlich wie je. Wie er sich wohl fühlen mag mit seinem alltäglichen Dienst am Kunden : Bestellung aufnehmen und liefern und abrechnen - das Lokal ist voll besetzt. Und das jeden Abend ?

Ich weiß um die luxuriöse Weise meiner Existenz, deren einziges Problem derzeit darin besteht, die vielen Impulse wenigstens teilweise umzusetzen. Herder soll einen Moment zurückstehen, da ein Brief an meinen Freund Stephan eine nähere Beschäftigung mit Kleists Aufsatz über das "Marionettentheater" (einem der schwierigsten Texte Kleists) erfordert. Ich sehe schon voraus, nicht einmal das zu schaffen. Man wird sehen. The performance can begin.

Sonntag, 18. September 2016 Sarte reloaded

Ein lockerer Einstieg : Flohmarktbesuche stehen auf dem Programm : der leicht prollige am Schöneberger Rathaus, der gediegene am Fehrbelliner Platz, der Szene-Markt am Boxhagener Platz und schließlich der kleine auf dem Arkona-Platz. Ich halte mich sehr zurück, beobachte eher. Die Szene am Boxhagener geht mir etwas auf die Nerven - bin ich nicht hinreichend ausgeruht ? Besucher und Verkäufer kommen mir sehr selbstbezogen vor, einige "Individuen" überspannen den Bogen. Eigenwilligkeit sollte nicht zu Selbstbezogenheit führen. Hinzu kommen einige Südländer, laut und Streitbar wie immer. Müssen sie so sehr dem Klischee entsprechen ? Ich ärgere mich. Da tut es gut, einen Landsmann von ihnen zu treffen, der in seiner kleinen Bäckerei mir ganz geduldig die Unterschiede seiner selbstgebackenen Kuchen erklärt. Ich kann nicht anders, ich kaufe soviel

ein, dass ich einen Vorrat für die nächsten Tage habe. (Bereut habe ich den Kauf nicht im geringsten.)

Gekauft habe ich schließlich fünf Bücher zu je einem Euro und ein paar angenehme indische Hand-Steine, auch für 5 Euro. Mehr war nicht, mehr gibt das Budget auch nicht her. Aber die Bücher haben es "in sich". Ein Sammelband über den französischen Roman enthält ein Kapitel über Sartres "Ekel", das abends gleich gelesen wird. Nun muss auch Kleist warten (so geht es immer ...). Zu Beginn stellt die Autorin, Brigitta Coenen-Mennemeier, fest, im Gegensatz zum philosophischen Roman des 18. Jahrhunderts beschreibe der Roman Sartres nicht objektive Strukturen der Welt, sondern Welt als Erscheinung im Bewusstsein. (Ich habe mich mit dieser Frage in meinem Lenz-Text "Vagabundierendes Denken in einer schraubenförmigen Welt" auseinandergesetzt.) Die Existenz, so Sartre, sei grundsätzlich unerklärbar, absurd. Sie habe kein vorgegebenes "Wesen", da es keine Wesenshierarchie gebe, die ihren Grund in irgendeinem metaphysischen Ausgangspunkt (etwa in Gott) habe : "die Existenz existiert, das Wesen dagegen ist nur Gedankenstruktur, die dem Existierenden nachträglich angepaßt wird" und in dieser ihrer Anmaßung notwendig falsch ist und ein Problem sowohl für das in seiner Existenz beschriebene Objekt (mit seinem bloßen Ansichsein) wie für das beschreibende Subjekt (mit seinem bloßen Fürsichsein). Der Ekel bildet sich bei ihrem Zusammenfluss zu einer *ignoble marmelade* : "Das nur-faktische, kontingente (= zufällige), dafür jedoch dichte 'en-soi' verliert bei der Übernahme ins Bewusstsein seine Dichte; das seins-dünne, dafür jedoch transparente 'pour-soi' (das u.a. die Freiheit der Nichtung hat - B.M.) verliert bei der Aufnahme des kontingenten 'en-soi' seine Transparenz" (durch die mit der Aufnahme folgenden Festlegung)."

Die Geschichte seines Protagonisten Roquentin zeichnet Sartre als eine "Serie von Versuchen, die Last des zur Freiheit verurteilten 'pour-soi' mit der Problemlosigkeit des 'en-soi' zu verbinden." Sämtliche angebotenen Lösungsvorschläge seien aber zum Scheitern verurteilt ob ihrer bloß imaginären Natur. Die Frage, ob Roquentins letztllicher Entschluss, den Weg in die Kunst einzuschlagen und Schriftsteller zu werden, bedeute, dass Sartre der Kunst eine privilegierte Heilsfunktion einräumen wolle oder ob er diese 'Lösung' der Lächerlichkeit preisgeben wolle, sei, so die Autorin mit Verweis auf die uneinheitlich argumentierende Sekundärliteratur, bisher nicht einvernehmlich geklärt worden.

Das ist meiner Meinung nach auch gar nicht notwendig. Wir wollen ja mit der Lektüre seiner Werke nicht 'Sartre erkennen', um ihn dann 'in Besitz nehmen zu können', sondern wir nehmen sein Werk als Impuls, es eigenständig zu interpretieren und für unsere Wahr-Nehmung fruchtbar zu machen. Wie ich Sartre einschätze, diesen störrischen Eigenbrötler, möchte er die an ihm interessierte Welt schockieren mit der deprimierenden Botschaft, wir seien ein unaufhebbar *unglückliches Bewusstsein*; das ist chic im Kreise seiner Schickeria. Ich - für meinen Teil - erlaube mir, in der Kunst zwar nicht das Heil zu erblicken, aber etwas durchaus Heilendes, die Chance eines ganz anderen Umgangs mit 'd e r Realität', die es so ja gar nicht gibt. Mein o.a. Aufsatz hat das näher ausgeführt.

Montag, 19. September 2016 Subjekt, Identität und kein Ende

Berlin hat gewählt - die Lautsprecher von der rechten Front sind kometenhaft aufgestiegen. Mich wundert es nicht - die sog. etablierten Parteien haben längst schon jede Bodenhaftung, jeden Kontakt zum Wähler verloren. Und sie merken es nicht, nicht einmal nach einer solchen Wahlschlappe. Ironie der Geschichte : so könnte es - notgedrungen - zu einem linken Bündnis kommen ...

Heute werden Erinnerungen wach bei meinem Gang durch Kreuzberg, Erinnerungen an unseren Mauerweg vor etlichen Jahren. Tochter war als junges Mädchen dabei, Andreas, Stephans Freund, der jetzt schon ein paar Jahre tot ist ... Was hat sich verändert ? Nun, die Wahrnehmung ; dem gestrigen Eintrag entsprechend, empfinde ich das Volk auf den Straßen anstrengend, weil offen selbstbezogen. Haben sie sich geändert oder ich ? Schwierige Frage.

In einem der mir von früher her bekannten Antiquariate komme ich an einem weiteren Buch über Sartre nicht vorbei : Peter Bürger, Sartre. Eine Philosophie des Als-ob, Frankfurt / Main 2007. Thematisiert wird "Sartre damals und heute" - für das "damals" steht Bürgers Jugend in den 50er Jahren, für das "heute" die Kritik an Sartre von Foucault und den anderen, die laut Bürger die Trennungen überbetone und das Gemeinsame nicht sehe. Damit rennt Bürger bei mir offene Türen ein - ich sehe das genauso. Und : der frühere und der ältere Foucault haben unterschiedliche Ausrichtungen. Während der frühere "das Subjekt" und "die Identität" kritisch sieht (oder in ihrem Bedeutungsanspruch gar gänzlich nivelliert), sieht das im Alterswerk anders aus.

Genauer : Die postmoderne Subjektkritik trifft Sartre gar nicht, denn "das Subjekt, das Sartre entwirft, macht sich gerade nicht an einer wie immer auch gearteten Substantialität fest, vielmehr bestimmt es sich als ununterbrochene Fluchtbewegung in die Zukunft". Kein Anlass also zur Kritik an sog. Substantialität oder Identität. Mehr noch : der späte Foucault arbeitet selbst in der Hoffnung auf den Entwurf neuer Formen von Subjektivität, die er nicht mehr hat präzisieren können, die aber, so Bürger, "in Sartres Konzept einer Subjektivität ohne Identität durchaus eine vorweggenommene Einlösung" fänden. Sartre : "Der Mensch ist ein Wesen, das sich in die Zukunft entflieht - L'homme est un être qui se fuit dans l'avenir."

Wichtig scheint mir zu sein, dass dieses menschliche Wesen "sich" entflieht und dass die Fluchtbewegung in die Zukunft eine "ununterbrochene" ist. Es ist also meine Fluchtbewegung, und sie zeigt ("ununterbrochen") die Kontinuität eines Rahmens, der ich bin. Das ist das eigentliche Verständnis von "Identität", eines, das Sinn macht, und nicht das (absichtlich ?) missverstehende, "Identität" habe mit Beharrung (= Substantialität) zu tun. Wer, um das zu verstehen, zu einem Bild greifen will, der findet es (wie so manches andere Treffende auch) bei Heraklit : "Wir steigen niemals in denselben Fluss, wir sind es und wir sind es nicht." Vergänglichkeit und Fortbewegung bestimmen unser Leben, aber es ist unser Leben.

Dienstag, 20. September 2014 ...ach, die heutige Jugend

Erneuter, dritter Versuch im "Haus am Waldsee" (ja, ich mag das Haus, es ist engagiert und hat obendrein einen schönen Garten zum See hin gelegen). Heute eine Ausstellung von Sven Drühl, der in seinen Arbeiten Werke anderer Künstler zitiert ("reinterpretiert", wie der Ausstellungs-Flyer sagt) und sie mit "hypermodernen Mitteln" (wie Autolack und Silikon) "ins digitale Zeitalter überführt" (was immer das heißen mag und was mir Nicht-Eingeweihtem auch unverständlich bleibt, zumal jegliche weitere Erklärungen oder etwaige Hinweise auf die Vor-Bilder fehlen). Dort, wo ich um die zitierten Vorlagen weiß, kann ich folgen, ansonsten nicht. Daher verlasse ich auch diese Ausstellung mit gemischten Gefühlen.

Ich fahre weiter Richtung Innenstadt, "zufällig" in die Nähe der Knesebeckstraße mit ihren jeden Interessierten in Versuchung bringenden Buchhandlungen, nehme erstmalig die Gedächtniskirche mit, von außen ein ausnehmend hässlicher Bau, in ihrem Innern überraschend und mit ihren tausenden von kleinen, farbigen Glasfensterchen mich auch überzeugend; auf dem Weg wühle ich mich durch Massen von Shoppenswilligen, darunter auch viele Schüler, deren Schule

offensichtlich gerade beendet ist. Ich ärgere mich schon wieder - sie benehmen sich teilweise wie Sau; nicht nur, dass sie immer laut sein müssen und eine verstümmelte Sprache sprechen, sie lassen auch alles, was sie gebraucht haben (Flaschen, Essensreste etc.), stehen und liegen oder pfeffern es mit offensichtlicher Freude in die Gegend. Mir fällt Bärbel Muster ein, meine von mir sehr verehrte (junge) Grundschullehrerin im 3. Schuljahr, die mit uns nicht nur eine Stadt im Sandkastenformat aufgebaut hat (mit einem lebendigen Goldhamster als Stadtwächter und mit einer eigenen, von uns hergestellten Zeitung), sondern die uns auch - lange vor der Pollution-Warnung - beigebracht hat, dass "Kultur" etwas mit "collere" zu tun hat, das nicht nur "anbauen", sondern auch "pflegen" heißt. Tja, alle Zeiten suchen eben ihre Wahrheiten ...

Das führt mich noch einmal zu Foucault und seinem Subjekt-Verständnis, das -foucault-typisch- sehr kritisch beginnt : "Das Wort *Subjekt* hat einen zweifachen Sinn : (1) vermittelt Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und (2) durch Bewußtsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein." (Nummerierung von mir) Beide Aspekte zeigen Abhängigkeit. Wie aber kommt er dann in seiner "Hermeneutik des Subjekts" zur *Sorge um sich selbst* ? Seine Antwort lautet : "Wir müssen uns das, was wir sein könnten, ausdenken und aufbauen, um diese Art von politischem 'double-bind' abzuschütteln, der in der gleichzeitigen Individualisierung und Totalisierung durch moderne Machtstrukturen besteht. (...) **Wir müssen neuen Formen der Subjektivität zustande bringen**, indem wir die Art von Individualität, die man uns jahrhundertlang auferlegt hat, zurückzuweisen." (1987) Na, das ist doch mal ein Wort, Chapeau !

Nur - unsere Jugendlichen, unsere zukünftigen Leistungsträger ? Ich weiß nur zu gut aus jahrzehntelanger Praxis, dass sie nicht nur nichts davon wissen oder ahnen, sondern dass sie dem, was 'man' (z.B. die Kulturindustrie) ihnen auferlegt (geistig und körperlich aufgepimpt, ohne von der Blässe des Gedankens angekränkt zu sein) Folge leisten. Ach ja, die heutige Jugend ...

Donnerstag, 22. September 2016 An der Peripherie

Wanderführer zeigen Möglichkeiten an der Peripherie Berlins auf - so bin ich heute unterwegs nach Königs Wusterhausen, der letzten S-Bahn-Station im Südosten. Der Weg der S-Bahn führt durch größtenteils trostloses Gelände - auch das gehört zu Berlin. Die dazwischengestreuten Örtchen sind ganz nett (nett ist rosa), meist sehr proper und sauber, d.h. durchweg gereinigt von der DDR-Vergangenheit : kleine Fußgängerzonen mit ebenso kleinen Geschäften zwischen den großen Markt-Ketten. Hier gibt es auch ein (properes) Schloss mit einem (properen) Garten; leider wird es derzeit mal wieder restauriert (warum eigentlich ?).

Die Straße, an der die vorgeschlagene Wanderung startet, heißt "Kirchsteig", heute eine ganz 'normale' Straße mit (properen) Mehrfamilienhäusern eingangs und mit (properen) Einfamilienhäusern späterhin. Der Wanderführer lobt deren propere Gärten. Die Orte dieser Art sind bemüht um Touristen und geben gute Wegweiser und Wegerläuterungen; hier zeigt eine Holzskulptur eine Kirche, in die hinein Menschen von einem Soldaten gewiesen werden. Der Name "Kirchsteig" rührt daher, dass im 18. Jahrhundert Soldaten für den (properen) Kirchbesuch der Leute gesorgt haben - ob zu deren Schutz oder als eine Art Überwachung, das bleibt offen.

Man wird das Gefühl nicht los, dass die Verhältnisse sich im Grunde kaum geändert haben. Und wenn auch der äußerliche DDR-Mief weg ist, der innere ist irgendwo geblieben. Nett ist eben nur rosa, und rosa ist nichts Halbes und nichts Ganzes. Wie bei unseren Parteien : alles ein Einerlei ohne jeden Charakter. Hauptsache proper.

Das im Wanderführer angepriesene Restaurant ("eine traditionelle Ausflugsgaststätte") steht leer - keine vereinzelte Erscheinung an der Peripherie, sondern durchaus üblich. Letztlich : wen wundert's ?

Freitag, 23. September 2016 Fehl-Urteile (von Sartre zu Kleist)

Lektüre im Buch "Das Irrsal hilft" (Merve-Verlag 2004), darin ein Text von Rainer Maria Kiesow über Fehlurteile (primär aus juristischer Sicht). Er nimmt seinen Ausgang von Kleists Text *Der Zweikampf*, der einen rätselhaften Fall (Kleist eben) aufgreift, der durch ein Gottesurteil (das hier für ein gerechtes, die Wahrheit vertretendes steht) entschieden werden soll, was kleist-natürlich so einfach nicht geht. Die Wahrheit lässt sich nicht feststellen. Kiesow : "Die notwendige Verfehlung der Wahrheit führt aber gerade nicht zu Fehlurteilen, sondern zu Urteilen. Die grundsätzliche Kontingenz, Bedingtheit, Endlichkeit, Unerreichbarkeit, ja Inexistenz des Wissens und der Wahrheit läßt nur noch Urteile, das heißt Entscheidungen zu."

Damit sind wir wieder bei Sartre : Wir kommen nicht umhin, a) uns grundsätzlich zu wählen und b) in Situationen eine Ent-Scheidung zu treffen. Auch wenn wir wissen, dass alle Sichtweisen nur "Interpretationen" sind, müssen wir irgendwann zu einer (vorübergehenden) Setzung kommen : "Irgendwann kommt man nicht mehr umhin, die Interpretation der Welt abzurechnen." 'Abbrechen' heißt dabei nicht 'aufgeben', sondern zu einem für den Moment tragbaren Halte-Punkt kommen, zu einem der so wichtigen "trigonometrischen Punkte", von denen aus weiter gedacht werden soll.

Wichtig für alle unsere Ent-Scheidungen (auch und gerade für die der recht-sprechen-sollenden Juristen) ist dabei zu bedenken : "Justitia, deren Augen verbunden sind, sieht ja nicht nur nicht die Parteien, sondern vor allem nicht sich selbst." Wenn ich mir die Augen verbinde, um neutral zu urteilen, kann ich diese Neutralität solange nicht erreichen, solange die Binde auch für den Blick auf meine eigene Person gilt. Fazit : Der Anspruch an "Wahrheit" muss aufgegeben werden zugunsten des Bemühens, nicht nur die zu beurteilende Situation umfassend zu begreifen, sondern sich auch der eigenen Vor-Urteile (des hermeneutischen Zirkels) - wenigstens versuchsweise - bewusst zu werden.

Sonntag, 25. September 2016 ... ein Traum - was sonst

Ein Kleist-Zitat, das Realität und Wunschvorstellung gegenüberstellt. Diesen Schuh werde ich mir wohl anziehen müssen - meine Träume von offenem Dialog und bewusstseinsweiterndem Multi-Kulti sind fern der Realität. Zwar gibt es ihre Inhalte auch real existierend, doch in so verschwindend geringer Zahl, dass diese Idee wohl nur als Ideologie aufrechterhalten werden kann. Mein Mentor Schiller formuliert im 27. und letzten seiner "Ästhetischen Briefe" als Antwort auf die Frage, ob Verhältnisse, wie er sie theoretisch entwickelt hat in Form eines ästhetischen Zustandes, existierten : *Dem Bedürfnis nach existiert er in jeder feingestimmten Seele; der Tat nach möchte man ihn wohl nur, wie die reine Kirche und die reine Republik, in einigen wenigen aus-erlesenen Zirkeln finden.* Traurig, aber wahr - und immerhin etwas.

Als Kollege Willi und ich uns vor ca. 20 Jahren auf einer der unglaublichen 'Fortbildungs'-Veranstaltungen in eine Kneipe zurückzogen und er die Idee des Kamerun-Projektes entwickelte (einige unserer Schüler sollten im Rahmen dieses Projektes für mehrere Wochen nach Kamerun fliegen und dort beim Aufbau schulischer Einrichtungen helfen), da war sie zum Greifen nah, die Idee, dass junge Menschen ganz unterschiedlicher Provenienz wechselseitig voneinander lernen könnten. Bei aller Begeisterung Willis muss man die nachfolgenden Besuche als einseitige Aktivi-

täten einschätzen; und schließlich ist ein Besuch so abrupt durch einen kriminellen Überfall beendet worden, dass das ganze Projekt in Frage steht. Der gedanklichen Möglichkeit haben auch hier die realen Verhältnisse ein 'reales' Ende gesetzt.

Wie ich Freund Willi kenne, wird er (gottseidank) nicht aufgeben. Und darin liegt wohl die entscheidende Botschaft : die faktischen Verhältnisse in ihrem defizienten Modus dürfen nicht über Wohl und Wehe von Einsichten und Ideen entscheiden. Ja, sagte Freund Acki : Es müssen Menschen da sein, die die Glut in der Asche am Leben halten. Auch wenn im Moment ein bisschen viel Asche da ist ...

Montag, 26. September 2016 Melancholische Ergänzung zum bloßen "Traum"

*Die Kräfte waren gering. Das Ziel
Lag in großer Ferne
Es war deutlich sichtbar, wenn auch für mich
Kaum zu erreichen.
So verging meine Zeit
Die auf Erden mir gegeben war.*

(...)

*Ihr aber, wenn es soweit sein wird
Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist
Gedenkt unsrer
Mit Nachsicht.*

Bert Brecht , An die Nachgeborenen

Dienstag, 27. September 2016 Zwei Empfehlungen

Spaziergang 1 : von Friedrichshagen nach Hoppegarten durch das Erpetal

Spaziergang 2 : Havelhöhenweg (in meinem Fall von Nikolassee zum Grunewaldturm)

Mittwoch, 28. September 2016 Kleists "Paradoxe" ergänzt

Die Überlegung, wisse, findet ihren Zeitpunkt weit schicklicher nach, als vor der Tat. Wenn sie vorher, oder in dem Augenblick der Entscheidung selbst, ins Spiel tritt : so scheint sie nur die zum Handeln nötige Kraft, die aus dem herrlichen Gefühl quillt, zu verwirren, zu hemmen und zu unterdrücken; dagegen sich nachher, wenn die Handlung abgetan ist, der Gebrauch von ihr machen läßt, zu welchem sie dem Menschen eigentlich gegeben ist, nämlich sich dessen, was in dem Verfahren fehlerhaft und gebrechlich war, bewußt zu werden, und das Gefühl für andere künftige Fälle zu regulieren. (Heinrich von Kleist, "Von der Überlegung. (Eine Paradoxe)")

Ich wage es, Kleist zu 'ergänzen' : Dass wir nach Entscheidungen und daraus resultierenden Handlungen nach-denken, re-flektieren sollen, ist eine Selbstverständlichkeit. Der Einsatz von Überlegungen zuvor sollte genauer untersucht werden. Jeder Lehrer wird seinen Prüflingen den Rat geben, vor einer Prüfung sich nicht durch bloß angepauktes Wissen zu blockieren. Aber Kleist

meint mehr : in seinem Text stehen die Vor-Überlegungen dem *herrlichen Gefühl* gegenüber, das durch jene eingeschränkt, gehemmt wird. Auch das ist einzusehen.

Was tun ? Ich denke, die Antwort ist ganz einfach; ich möchte sie am Beispiel Dietrich Bonhoeffers illustrieren. Er, der sich dem Rigorismus des kategorischen Imperativs kritisch entgegengesetzt hat, weil der zu situationsenthaltenen Anwendung fordert, er setzt dem das Vertrauen in Gott entgegen, der ihm in jeder Situation sagen werde, was zu tun sei. Mit dieser Aussage haben wir Jünger der Reflexion so unsere Probleme. Diese lösen sich aber über den Wahlspruch Bonhoeffers, *Beten und Tun des Gerechten*, sofern man diesen zu verstehen sucht. "Beten" meint hier nicht buchstabengefesselte Übernahme biblischer Elemente, sondern es meint - und darauf kommt es auch mir an - ein lebenslanges Nach-Denken im Sinne einer Sach-Meditation, die uns nicht in einem bestimmten Moment für ein bestimmtes Problem zu einer Entscheidung führt, sondern die unsere Persönlichkeit (Schiller !) so "sult", dass wir aus einer abgesicherten Grundhaltung heraus je und je entscheiden. Haben wir eine solche "Grundhaltung", können wir uns - ganz im Sinne Kleists - unserem *herrlichen Gefühl* überlassen. Die dann erst nach-folgende Reflexion wird uns helfen, die Meditation über unsere Grundhaltung weiterzuführen, diese zu ergänzen und noch differenzierter zu gestalten. So lese ich Kleists Formulierung *das Gefühl für andere künftige Fälle zu regulieren* (den Begriff *regulieren* hätte ich nicht verwendet - Mollo kritisiert Kleist ! -, sondern ich hätte davon gesprochen, auf diese Weise dem Möglichkeitsraum künftiger Entscheidungen den Weg zu bereiten).

Donnerstag, 29. September 2016 Schüler 1 und 2

Schüler 1 kommt mich besuchen (er will weder namentlich genannt noch in irgendeiner Weise inhaltlich erwähnt werde, was ich respektiere) - das freut den alten Pauker, zeigt es doch, dass Spuren und Verbindungen geblieben sind, auch wenn das Gespräch zeigt, dass die unterschiedlichen Lebenswege zu ganz unterschiedlichen Ein-Stellungen geführt haben. Was mich nachhaltig beschäftigt, ist, dass ich einsehen muss, dass ein offenes Gespräch (im Sinne des vagabundierenden Denkens) in der Praxis sich problematischer gestaltet, als die Theorie es entworfen hat.

Schüler 2 ist mein Freund Stephan, über den ich allererst mit Berlin in Berührung gekommen bin und mit dem ich seither in einem intensiven Gedankenaustausch stehe. Wir treffen uns (mal wieder in der Knesebeckstraße) zu einem sehr entspannten Gespräch; er hat vorher die Verführungshöllen der Buchläden auf sich genommen und das eine oder andere Buch gekauft, dankenswerterweise auch eines für mich über Schinkel in Berlin. Damit schiebt sich Schinkel wieder einmal in die erste Reihe derer, die bei mir Schlange stehen und noch bearbeitet werden wollen. Heute blättere ich das umfangreiche Buch nur durch und finde folgende Zeilen : *Unser Geist ist nicht frei, wenn er nicht Herr / seiner Vorstellungen ist; dagegen / erscheint die Freiheit des Geistes bei jeder / Selbstüberwindung, bei jedem / Widerstand gegen äußere Lockung, bei jeder / Pflichterfüllung, bei jedem Streben nach / dem Besseren und bei jeder Wegräumung / eines Hindernisses zu diesem Zweck. / Jeder freie Moment ist ein seliger.*

Das ist Schinkel pur, das ist aber auch viel beginnendes 19. Jahrhundert (in der Nachfolge von Kant). Wer mich kennt, weiß, dass ich die Vorstellung "Herr" nicht mag, auch nicht in bezug auf einen selbst. Im Sinne von Schmid würde ich formulieren : "Freundschaft". Auch mit der "Pflichterfüllung" habe ich es nicht so - Pflicht wem oder was gegenüber, und wer fordert sie ein ? Und schließlich das "Streben nach dem Besseren" - woran erkenne ich es ? So viele Fragen Ja, Bert, sooo viele Fragen !

Freitag, 30. September 2016 Schülerin 3

Ja, die Welt ist klein, und die Vergangenheit holt einen immer wieder ein (ich war schon sehr erstaunt, in der Abizeitung dieses Jahres meine Person recht umfangreich erwähnt zu sehen, und das nach 1 1/2 Jahren Abwesenheit; das und der freundlich ausgerichtete Inhalt schmeicheln natürlich, und Schmeicheleinheiten tun auch einem alten, ruppig-struppigen Bären gut) - heute begegne ich bei der Morgenlektüre des "Tagesspiegel" einer ehemaligen Schülerin als Autorin, und schon wieder läuft die Strecke der vergangenen Jahrzehnte vor meinem geistigen Auge ab. Ich will ihr eine Mail schreiben und gehe ins Netz und finde viele Bausteinchen, die mir zeigen, was für ein buntes, bewegtes Leben sie geführt haben mag nach ihrem Weggang aus dem eher beschaulichen Windecker Ländchen.

Drei Schüler an drei aufeinander folgenden Tagen, drei ganz unterschiedliche Lebensläufe, die alle in Herchen in die Spur gekommen sind. Wieviel Anteil hat die Schule, wieviel man selbst? Die Frage kann natürlich nicht beantwortet werden, sollte aber als beharrliche Frage im Hirn aller je und je Verantwortlichen sich hartnäckig zu Wort melden.

Sonntag, 2. Oktober 2016 solitaire / solidaire

Tochter ist wohlbehalten aus New York zurück - das Vaterherz atmet tief durch. Schwägerin Renate fragt, ob ich denn in Berlin meine Enkel nicht vermisse. Die knappe Antwort kling sehr harsch : nein ! Und sie mag leicht missverstanden werden. Gemeint ist, dass es für ein Leben reicht, vier eigene Kinder großgezogen zu haben, acht lange Jahre hindurch die dement gewordenen Eltern gepflegt / versorgt zu haben (Sandwich-Generation) und auch jetzt noch die Verantwortung nicht ganz loswerden zu können (s.o.). Ich freue mich sehr über die Enkel, und ich freue mich sehr über meine Söhne und Schwiegertöchter, die sich als sehr bemühte Eltern erweisen. Aber ich kann mich emotional nicht noch einmal so binden wie in den fast 40 Jahren zuvor. War ich früher einmal von zu Hause weg, alleine unterwegs (was aus Zeitmangel selten genug vorkam), bin ich bei jedem Kindergeschrei zusammengezuckt in der irrigen Annahme, es seien die eigenen. Es gab kein Loslassen, es gab keine Ent-Spannung. Nun versuche ich, mich auf mich zu konzentrieren und mich mit dem auseinanderzusetzen, was da in den nächsten Jahren noch (unaufhaltsam) auf mich zukommt. ("Altwerden ist nichts für Feiglinge")

Egoistisch oder gar egozentrisch? Das könnte nur einer behaupten, der von der Materie keine Ahnung hat. Zum einen ist da ein Leben lang viel investiert worden (s.o.), zum anderen bleibt die unübersteigbare anthropologische Spannung zwischen "einsam" und "gemeinsam", die wie ein unauflösbares Grund-Existential über dem menschlichen Leben steht. Camus hat in seiner Erzählung "Jonas oder Der Künstler bei der Arbeit" diesen allein vor seiner fast leeren Leinwand sterben lassen. Als man sich Zugang zum Zimmer verschafft, in das er sich zur Arbeit zurückgezogen hat, findet man ihn leblos vor seiner Leinwand, auf der bei näherem Hinsehen nicht nichts, sondern zwei kleine Worte stehen, die man nicht genau entziffern kann : *un mot qu'on pouvait déchiffrer, mais dont on ne savait s'il fallait y lire solitaire ou solidaire*. Mehr ist dazu nicht zu sagen.

Montag, 3. Oktober 2016 Ergänzung ... ach, die heutige Jugend ...

Feiertag, ich bin auf dem riesengroßen Flohmarkt am Ostbahnhof. Dichtes Gedränge. Eine etwa 20jährige sagt zu ihrer Begeiterin : "Du wolltest dir doch noch eine Uhr kaufen." Antwort : "Ja, aber es muss eine Digital-Uhr sein, die anderen kann ich nicht lesen ..."

Dienstag, 4. Oktober 2016 Unproduktive Verkürzungen

Besuch in der "Schaubühne", ein Stück nach Elfriede Jelinek : "Schatten. Eurydike sagt". Ein beeindruckender Abend vom Einsatz technischer Möglichkeiten her (beeindruckend jedenfalls für einen Newcomer wie mich) - ein ärgerlicher Abend von der verkürzten und damit verharmlosten Aussage her (im Unterschied zum Jelinek-Original-Text). Es geht um Eurydikes Gedanken während der "Rettung" durch Orpheus. Sie will gar nicht gerettet werden, da sie in der Welt des Lichts nur verdinglicht wird (und ihrer selbstgewählten Aufgabe des Schreibens nicht nachkommen kann) - im Reich der Schatten (so das Ende des Schauspiels) ist nicht nur die Schreibhemmung aufgehoben, sondern es steht ihr auch noch ein ganzes Magazin Papier zur Verfügung. (???)

Mittwoch, 5. Oktober 2016 Gegensätze als Stützen der Wahr-Nehmung

Das Camus-Beispiel (2. Oktober) zeigt, dass wir, wenn wir im "Buch der Welt" zu lesen versuchen, auf bevorzugte Strukturen der Wahr-Nehmung zurückgreifen. Mit diesen als unseren Werkzeugen gehen wir zu auf das, was wir die Gegen-Stände (Objekte) unserer Erkenntnis nennen. Nicht nur die Gegenstände selbst werden in diesem Prozess erst von uns hergestellt, sondern (logischerweise) auch deren konkrete (materiale) Erfassung. Bevorzugt greifen wir auf die Gegensatz-Struktur zurück (in ihren verschiedenen Spielarten wie "Dualismus" oder "Polarität" - ich habe sie oft genug erläutert), auf die Gegenüberstellung der Zweiheit. Offensichtlich erleichtert uns das die Orientierung und Zuordnung. Dabei haben wir in Hesses *Steppenwolf* über Harry Hallers Besuch im *Magischen Theater* gelernt, dass es weder in Bezug auf uns als erkennende Person noch in Bezug auf die sog. Objekte nur dichotomisch geprägte Vorstellungen gibt, sondern dass unsere Persönlichkeit wie unser Gegenstands-Bewusstsein aus unendlich vielen Teilen zusammengesetzt sind (welche Zusammen-Setzung wir zu jedem Zeitpunkt beliebig vornehmen und damit auch ganz anders-artig gestalten können).

Das aber einzusehen, mehr noch : zu aktivieren, ist sehr anstrengend. Und so greifen wir immer wieder auf die uns vertraute Zweiheit zurück. Brecht : *Ich wäre gerne auch weise / In den alten Büchern steht, was weise ist : / Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit / Ohne Furcht verbringen / Auch ohne Gewalt auskommen / Böses mit Gutem vergelten / Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen / Gilt für weise. / Alles das kann ich nicht : / Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten !*

Dieses Stoßgebet mit der Zielsetzung einer Selbstvergewisserung eines Schriftstellers (*die Reden des Anstreichers drängen mich zum Schreibtisch*) ist gut nachvollziehbar. Und doch sei die Frage erlaubt : "Gibt es keine Zwischentöne", die über ein "entweder - oder" hinausgehen ? "Weisheit" in meinem Verständnis orientiert sich an der Möglichkeit des "sowohl - als auch". (So vermeidet man auch unlautere Vereinfachungen wie "Böses" und "Gutes", Wertungen, deren Berechtigung nicht einsehbar ist.)

Donnerstag, 6. Oktober 2016 Hamann wird auf die Reservebank verschoben

Wer sich mit der gedanklichen Explosion im Zeitalter zwischen Aufklärung und Deutschem Idealismus beschäftigt, wird neben den üblichen Verdächtigen auch auf Johann Georg Hamann stoßen. Freund Stephan, der sich intensiv mit dem vorkritischen Kant beschäftigt, hat mir eine Hausaufgabe mitgegeben : einen Textauszug aus Hamanns "Brocken" vorzubereiten. Ich tue das (angesichts der Hamannschen Sprache) etwas gequält; "Hegels Phänomenologie des Geistes ist ein wahre Ferienlektüre im Vergleich zu den Schriften Hamanns, denn hier taucht etws Neues auf :

die gewollte, die künstliche Dunkelheit" heißt es in einem Fach-Referat.

Und nun sitzen Stephan und ich in dem wahrscheinlich schrillsten Café Berlins (an der Pforte des Alten St. Matthäus-Friedhofs) mit seiner Optik der - ja, was soll man sagen - intensiv verlebten 50er-Jahre. Herrlich, immer wieder schön. Nur mit Hamann kommen wir nicht zurecht. Ziel seiner *Erklärung des Titels* ist die Fest-Stellung : *Wir leben hier von Brocken. Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente.* Nun, das sind von den Romantikern her sehr geläufige (und in meinem Verständnis auch einsehbare) Grund-Aussagen. Diese will Hamann aber *mit göttl. Hilfe (?)* zu einem Korb machen, was wohl heißen soll : zusammenbringen, und das interpretiere ich als : in einen sinnvollen Zusammenhang stellen. Tja, Gottes Hilfe ... Diese braucht er für seine nicht weiter erläuterte, also nur gesetzte Erkenntnistheorie, die von der Arbeit der 5 Sinne ausgeht, um aus ihr ein Gerüst zu bauen, den Himmel zu ersteigen (alternativ : sich Götzen zu schaffen). Wie aber, so fragen wir uns, kommt er a) von der empirischen Arbeit in den Himmel (womit unserer Meinung nach metaphysische Urteile angesprochen sind), wie wie kann er b) den "Himmel" von den "Götzen" unterscheiden ? Warum sind nach seiner Auffassung seine *Brocken "geseegnet"* ? Als Erklärungen oder vermeintliche 'Belege' hat der Herausgeber Bibelstellen angeführt, auf die Hamann sich wohl beruft. Ich werde an Schüler 1 (s.o.) erinnert. Ich kann mit dieser Art der 'Argumentation' nichts anfangen. Zuhause, in Obenroth, wartet seine Jahren eine Hamann-Ausgabe auf mich. Ebay ? Jedenfalls wird Hamann erstmal auf die Reservebank gesetzt.

Freitag, 7. Oktober 2016 Kleist als goalgetter

Hamann sitzt also mit säuerlicher Mine auf der Ersatzbank. Nicht, dass ich ihn nicht bearbeitenswert finde : ich wüsste schon gerne um seine Rolle im Rahmen der Gruppe der Kant-Kritiker. Seine Welt-Anschauung aber im Detail nachzuvollziehen (die mir so ganz fremd ist), erlaubt mein eng bemessener Zeitplan nicht mehr. Ich habe allen Grund, auf die Goal-Getter zu setzen, und Kleist ist mir einer der wertvollsten.

Kleist, dem *auf Erden nicht zu helfen war*, als Goal-Getter ? Ja, gewiss. Jeder seiner Texte eröffnet (sprachlich wie inhaltlich) eine eigene Welt und führt aus dem Nebel heraus, den die bürgerliche Gesellschaft, satt und durchschnittlich, verbreitet. Dass er sich am Ende das Leben nimmt, ist konsequent. Leute wie er und wie Hölderlin kennen keine Kompromisse. Aber brauchen wir denn nicht gerade die Kompromisse in unserem "demokratischen" Alltag ? Nun, wo ist er denn, unser ach so "demokratischer" Alltag ? Kompromisse sind immer faul und nichts als der kleinste gemeinsame Nenner, geboren aus Denk-Verweigerung und Denk-Faulheit. Ja, ich weiß, Immanuel, Du hast es schon auf den Punkt gebracht : "Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung frei gesprochen, dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen." (aus dem Aufklärungs-Aufsatz)

Von Kleist stammt das grund-legendste Bild über den "Text der Welt", das ich kenne : „*Als die Sonne herabsank war es mir als ob mein Glück unterginge. (...) Da ging ich, in mich gekehrt, durch das gewölbte Tor, sinnend zurück in die Stadt. Warum, dachte ich, sinkt wohl das Gewölbe nicht ein, da es doch keine Stütze hat? Es steht, antwortete ich, weil alle Steine auf einmal einstürzen wollen.*“ Wahnsinn : Die einzelnen Steine des Gewölbes vermögen zu existieren, obwohl jeder einzelne die Tendenz hat zu fallen, und die paradoxe Lösung liegt darin, dass eben jeder einzelne einstürzen will und in diesem Wollen sich und die anderen stützt. Übersetzt heißt

das doch : Obwohl jeder einzelne in seiner Existenz scheitert, bleibt das Gesamt bestehen eben aus dem Grund, dass alle zugleich scheitern. Gibt es ein aussagekräftigeres Bild über die bürgerliche Gesellschaft als eben dieses ? In eine Aussage gefasst, finden wir es in Schillers 5. Brief über die ästhetische Erziehung des Menschen : *Mitten im Schoß der raffiniertesten Geselligkeit hat der Egoism sein System gegründet, und ohne ein geselliges Herz mit herauszubringen, erfahren wir alle Ansteckungen und alle Drangsale der Gesellschaft. Unser freies Urteil unterwerfen wir ihrer despotischen Meinung, unser Gefühl ihren bizarren Gebräuchen, unsern Willen ihren Verführungen; nur unsre Willkür behaupten wir gegen ihre heiligen Rechte. Stolze Selbstgenügsamkeit zieht das Herz des Weltmanns zusammen, das in dem rohen Naturmenschen noch oft sympathetisch schlägt, und wie aus einer brennenden Stadt sucht jeder nur sein elendes Eigentum aus der Verwüstung zu flüchten.* (...) *Die Kultur, weit entfernt uns in Freiheit zu setzen, entwickelt mit jeder Kraft, die sie in uns ausbildet, nur ein neues Bedürfnis; die Bande des Physischen schnüren sich immer beängstigender zu, so dass die Furcht zu verlieren, selbst den feurigen Trieb nach Verbesserung erstickt und die Maxime des leidenden Gehorsams für die höchste Weisheit des Lebens gilt. So sieht man den Geist der Zeit zwischen Verkehrtheit und Rohigkeit, zwischen Unnatur und bloßer Natur, zwischen Superstition und moralischem Unglauben schwanken, und es ist bloß das Gleichgewicht des Schlimmen, was ihm zuweilen noch Grenzen setzt.*

Schiller ist Dialektiker, und er fasst sein Gesellschaftsbild in eine negativ gespannte Polarität von einander bekämpfenden Gegensätzen. Schaut man genauer hin, so erkennt man, dass seine Beschreibung ex negativo auf seine idealistische Hoffnung verweist, die Gegensätze produktiv zu machen und in eine positiv gespannte Polarität zu übertragen. Das ist es auch, was (meiner Meinung nach) Herder mit seinem Humanitäts-Begriff intendiert. Kleist kann mit dieser Spielart von Idealismus wenig bis nichts anfangen. Die Botschaft hört er wohl (zu seiner Zeit), doch ihm fehlt der Glaube. Gerade deshalb trifft sein Bild. Es beinhaltet eine nachhaltige Aufforderung an uns, die Gefahren einerseits und das Potential andererseits abzuwägen. Kleist ist ein Goal-Getter, und im Unterschied zu Gomez und Co. trifft er immer.

*Verehrtes Publikum, jetzt kein Verdruß: / Wir wissen wohl, das ist kein rechter Schluß./
Vorschwebte uns: die goldene Legende. / Unter der Hand nahm sie ein bitteres Ende. / Wir
stehen selbst enttäuscht und sehn betroffen / Den Vorhang zu und alle Fragen offen. / (...)
Vielleicht fiel uns aus lauter Furcht nichts ein. / Das kam schon vor. Was könnt die Lösung sein ?
/ Wir konnten keine finden, nicht einmal für Geld. / Soll es ein andrer Mensch sein? Oder eine
andre Welt? / Vielleicht nur andere Götter? Oder keine? / Wir sind zerschmettert und nicht nur
zum Scheine! / Der einzige Ausweg wär aus diesem Ungemach: / Sie selber dächten auf der Stelle
nach / Auf welche Weis' dem guten Menschen man / Zu einem guten Ende helfen kann. / Verehrtes
Publikum, los, such dir selbst den Schluß! / Es muß ein guter da sein, muß, muß, muß!
(Bert Brecht, Schlussworte eines beliebigen Schauspielers aus dem Ensemble vor dem Vorhang in dem Stück "Der gute Mensch von Sezuan")*

Samstag, 8. Oktober 2016 Rettung naht

Die Zeit des Alleinseins und des Theoretisierens ist vorbei. Meine liebe Frau hat jetzt Ferien und kommt nach Berlin - für eine Woche. Die Wege verlaufen jetzt also nicht mehr "einsam", sondern "gemeinsam". Damit ändert sich das Wie, nicht aber das Was.

Montag, 10. Oktober 2016 Ein lange verborgenes Thema meldet sich wieder

Bei schönem Wetter laufen wir an den stillgelegten Gleisen der ehemaligen Zehlendorfer S-Bahn entlang zum Waldfriedhof. Wir verneigen uns vor Willy Brandt, dem Hoffnungsträger unserer Jugend (vielleicht haben wir ihn zu sehr idealisiert, aber er blieb der einzige Politiker, dessen Charisma nachhaltig auf uns eingewirkt hat) und grüßen Hildegard Knef und Walter Scheel. Besondere Grabmäler (wie auf anderen alten Friedhöfen) finden wir hier nicht. Als Fotografen sind wir etwas enttäuscht.

Abends ins Kino am Potsdamer Platz zu "Mein Freund Cézanne", einem Film über die Freundschaft zwischen dem Schriftsteller Emile Zola und dem Maler Paul Cézanne. Es ist ein schöner Film, sieht man auf die vielen eindrucksvollen Bilder. In der Kritik ist er nicht so gut weggekommen. Wir sind zufrieden, doch ich muss zugeben, dass auch ich etwas mehr zu erfahren erwartet habe über die gemeinsamen und die trennenden Einstellungen der beiden. Meine Neugier wurzelt in meiner Jugend. Sie geht zurück auf meinen Deutschunterricht in der Oberstufe, in dem unser Lehrer, Herr Dr. Zick, uns die Literaturgeschichte so nahegelegt hat, dass daraus (wahrscheinlich) letztlich mein Studienwunsch entstanden ist. Jeder von uns Schülern (wir waren noch eine reine Jungensklasse) musste ein Referat halten aus einem vorgegebenen Themen-Kanon, und ich habe (ohne es je bereit zu haben) Zolas "Germinal" gewählt. Diese Wahl war mir Verpflichtung, und ich habe mich eingearbeitet.

In meinem Referat habe ich auch die Jugendfreundschaft zwischen Zola und Cézanne erwähnt und habe tapfer den Impressionismus des Malers dem Naturalismus des Schriftstellers gegenübergestellt. Das war meinem Deutschlehrer wohl doch etwas zu schematisch; die Frage "warum" hat mich bis heute nicht verlassen, ohne sie bisher noch einmal genauer angehen zu können. Der Film hat sie mir erneut nahegebracht. Da ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Dienstag, 11. Oktober 2016 Über die Beschränkung der eigenen Existenz

Es regnet leicht, was uns aber nicht abhält, in die Ecke der Bergmannstraße zu fahren. Neben den bunten Geschäften dort lockt der alte Friedhof zwischen Zossener Straße und Mehringdamm. Hier findet man - das wussten wir - die von uns erwünschten Grabmale und Skulpturen. Auch hier liegt eine Fülle an Prominenz: Iffland etwa und die Familie Mendelssohn-Bartholdy (deren Grabmäler schon von den geist- und kulturlosen Kahlköpfen geschändet worden sind), nicht zuletzt auch einer meiner Lieblingsschriftsteller: E.T.A. Hoffmann. Der Friedhof besteht aus mehreren Zonen, deren Ursprung verschiedene Gründe hat, die aber alle durchlässig sind und die alle eines gemeinsam haben: Es zeigt sich die friedhofs-typische melancholische Stimmung zwischen Verfall (bei vielen alten Gräbern) und Herausgeputztsein (bei den neueren). Wir genießen sie, können aber zugleich den Gedanken an die Beschränkung auch der eigenen Existenz nicht so einfach wegschieben. Es ist - gerade in unserem Alter - auch ein "memento mori". Gut, dass die Bergmann-Straße ihr buntes Treiben dagegensetzt.

Da der Regen stärker wird, fahren wir zum Kaffee nach Hause - Zeit, sich Gedanken zu machen. Bevor die fließen können, bedarf es des Stoffes, den (wie häufig zum Einstieg) Wikipedia liefert. Über Paul Cézanne heißt es: "Während seine frühen Arbeiten noch von Romantik - wie die Wandbilder im Landhaus Jas de Bouffan - und Realismus geprägt sind, gelangte er durch intensive Auseinandersetzung mit impressionistischen Ausdrucksformen zu einer neuen Bildsprache, die den zerfließenden Bildeindruck impressionistischer Werke zu festigen versucht."

Also gut, Herr Dr. Zick, zugegeben, so detailliert habe ich das damals nicht gesehen, aber die Tendenz stimmt doch, oder ? Der hier angesprochene "Realismus" liegt dem Naturalismus Zolas allerdings doch näher, als meine Gegenüberstellung es wahrhaben wollte. Schubladen-Zuordnungen sind eben so herrlich plakativ ... Und der Verweis auf die "Romantik" ? Meine Neugier ist geweckt und wird bestärkt über einen Hinweis, den ich zu Zola finde : "Bei allem Wirklichkeits- und Wissenschaftspathos" (das grundlegend ist für die naturalistisch geprägte Ausrichtung - B.M.) "läßt sich in Zolas Werk eine letztlich auf die Romantik zurückgehende 'mythopoietische' Komponente ausmachen." (Zitat Martin Braun, "Emile Zola und die Romantik")

Ich ahne, ich habe ein neues Thema gefunden - fürchterlich ! Und Herder und Kleist ? Und die Vorarbeiten zu meinem zweiten (angekündigten) Hölderlin-Hegel-Buch ? Die Beschränkung der eigenen Existenz muss offensichtlich noch etwas ausgedehnt werden ...

Mittwoch, 12. Oktober 2016 Eindrücke über Eindrücke, Aufgaben über Aufgaben

Es hat sich eingeregnet - ein idealer Tag für einen Museumsbesuch. Die Gemäldegalerie lockt mit einer Ausstellung über Spaniens goldenes Zeitalter "El siglo de oro" (dessen Bilder uns recht fremd bleiben), mit dem eigenen Bildbestand (die Sonne geht auf, als wir die Renaissance-Räume betreten - was ist es, das uns so magisch anzieht ?) und mit einer kleineren Ausstellung über die Zeichnung als Kunstform von der Romantik bis zur Moderne (mit Werken von Schnorr von Carolsfeld über Blechen und Menzel hin zu Klinger und van Gogh). In ihrer Feinheit berühren gerade diese Werke (selbst Menzel - im Gegensatz zur Menzel-Ausstellung vor einem Jahr im Märkischen Museum).

Die Bilderflut ist überwältigend, nach Stunden streikt die Aufnahmebereitschaft. Wir ziehen uns in unsere gemütliche Wohnung zurück und entspannen. Leider führt "Entspannung" bei mir immer wieder in die Arbeit hinein : Die vier Wochen Berlin sind fast um, und ich habe (wie anfangs schon vermutet) "meine Hausaufgaben", wie Altkanzler Kohl es formuliert hätte (ausgerechnet der !), noch nicht gemacht. Ich wollte mich zwingen, Klarheit über meine Stellung zu Kleists Aufsatz "Über das Marionettentheater" zu gewinnen. Ich war fleißig, habe die Sekundärliteratur studiert, bin - wie immer - auch auf Nebengleise geführt worden und habe letztlich für mich eingesehen, dass ich dem Großteil der Interpreten nicht folgen kann, die in ihm einen typischen dreischrittigen Denker im Stil der Zeit (Paradies - Verlust des Paradieses - Wiedererlangung des Paradieses) sehen wollen (und damit letztlich so etwas wie einen Romantiker). Das, da bin ich mir sicher, ist er nicht. Aber was zum Teufel ist er ? Der vagabundierende "lonesome wolf" in mir heult freudig erregt auf und der (bürgerliche) Ordnungsfanatiker sucht vergeblich nach Schubladen, in denen er Kleists Gedanken unterbringen kann. Da liegt noch viel Arbeit vor mir ! Und Herder ? Und Hölderlin-Hegel ? Und neuerdings : Zola und Cézanne ? Und Paul Klee ... und ... und ... und ... Seufz.

Donnerstag, der 13. Oktober 2016

Es ist bitterkalt - wir wagen uns dennoch nach draußen, starten das Auto und fahren zunächst nach Ferch zur Julie Wolfthorn-Austellung (siehe 23. Juli). Die Bilder beeindrucken auch beim 2. Mal. Weiter geht es über Land (und mit der Fähre auch über Wasser) zum Schloss Paretz, jenem Ort, den Königin Luise und ihr Gatte dem (geschenkten) Schloss Oranienburg vorgezogen haben, da sie hier näher an der Natur seien. Das ist bei der ländlichen Abgeschiedenheit des Ortes auch der Fall. Leider ist es zu kalt für Spaziergänge, und es beginnt auch zu regnen. Die Umgebung

des Schlosses hat schon bessere Tage gesehen. Alles in allem : ein "sollte", kein "muss", jedenfalls nicht bei diesen Wetter- und Lichtverhältnissen.

Wie abhängig ein Maler, der im Freien arbeitet, von solchen Wetter- und Lichtverhältnissen ist, zeigt das Beispiel Paul Cézannes. Die situativen Bedingungen der Umgebung beeinflussen den Malprozess, da für ihn die visuelle Wahrnehmung nicht nur rational erklärbare optische, sondern auch emotionale Prozesse einschließt. Um diese zu fördern, sucht Cézanne die abzubildende Natur zu bestimmten Tageszeiten und nur bei bestimmten Witterungsverhältnissen auf. In dieser Hinsicht überlässt er nichts dem Zufall. Gefragt, ob er Zolas Meinung sei, dass die Kunst die durch ein Temperament gesehene Natur sei, antwortet er : *Die Definition erscheint mir gut, aber ich würde hinzufügen : durch ein diszipliniertes Temperament, das seine Empfindungen zu ordnen weiß.*

Da ist natürlich der Wunsch der Vater des Gedankens; schließlich muss Cézanne selbst eingestehen, dass er ein *incertain*, ein Unsicherer sei. Gerade aus dieser Verunsicherung zieht er sein künstlerisches Potential : "Die Arbeit vor dem Motiv - Modell, Stilleben oder Landschaft -, die bisher das traditionelle Sicherheitsnetz der Künstler dargestellt hatte, bedeutet Cézanne nicht mehr Versicherung, sondern Verunsicherung. Er beobachtet in der Natur die stete Veränderung und das Verschwinden - und sucht in der Malerei die Dauerhaftigkeit. Der Zweifel macht es ihm so möglich, eine neue Objektivität in seiner Malerei zu gewinnen, die Subjektivität und Prozessualität in sich schließt." (Hinweise und Zitat aus : Inken Freudenberg, Der Zweifler Cézanne)

Solange der Wahr-Nehmende sich dieser seiner Subjektivität und der unablässig bewegten und bewegenden Prozessualität bewusst ist, ja, daraus sogar seine Energie zieht, ist er prädestiniert, ein guter Partner im vagabundierenden Gespräch zu sein.

Dieser Maler ist nur von einem ergriffen : von der Fremdartigkeit der Dinge, kennt nur ein einziges Gefühl : das der stets neu beginnenden Existenz.

Merleau-Ponty

Freitag, 14.. Oktober 2016 Der lächelnde Park

Im August hat eine Ausstellung in Bonn über den Garten-Architekten Fürst Pückler-Muskau unser Interesse geweckt. Heute, bei diesem herausragend schönen Wetter, wollen wir den Park aufsuchen, auch wenn der Weg recht weit ist und uns bis an die polnische Grenze (und darüber hinaus) führt. Wir mögen diese rechte Ecke nicht und hätten sie gerne gemieden, aber ein erster Eindruck der Umgebung Muskaus (und der Stadt selbst) in ihrer Erbärmlichkeit gibt einen möglichen Erklärungsgrund für die vielen Verirrten : es geht ihnen wirtschaftlich offensichtlich dreckig.

Ganz anders der Park - ich habe noch nirgendwo, auch in Weimar nicht, eine solch gelungene Umsetzung der Idee einer (englischen) Parklandschaft gesehen. Im kleineren Maßstab war das in Glienicke der Fall oder auch bei unserem Besuch im Sommer im Schönbusch bei Aschaffenburg. Nehme ich die Idee einer solchen Parklandschaft auf, so geht es darum, bei aller gärtnerischen Gestaltung den Park frei wirken zu lassen. Das heißt : ich darf die ordnende Hand des Architekten und des gestaltenden Gärtners nicht spüren. Natürlich sind die Bäume nicht "frei" gewachsen, sondern sind ange-'ordnet'. Aber sie erscheinen so, als ob jeder seinen Platz freiwillig einnimmt und dabei dem anderen seinen entsprechenden Platz = Freiraum gewährt. Ich weiß nicht, ob ein

Materialist es so sehen kann - als Idealist beginnt man tagzuträumen und sieht das Idealbild auch einer menschlichen Gemeinschaft vor sich.

Zur Zeit des Kalten Krieges war der polnische Teil des Gartens nicht zugänglich; über die Neiße führte kein Weg. Das ist eine der (leider sehr wenigen) Segnungen des vereinten Europa : heute geht man ungehindert von Kontrollen einfach über eine größere Gartenbrücke und würde gar nicht merken, in Polen zu sein, wenn die Hinweisschilder in zwei Sprachen jetzt nicht die Ordnung getauscht hätten : zuerst polnisch, dann deutsch. Ordnung muss eben auch im vereinten Europa sein.

Die Ordnung des Parks ist eine andere - die alten Bäume in ihrer Erhabenheit erwecken Ehrfurcht, und man fühlt sich an Baumbart und die Ents im "Herrn der Ringe" erinnert. Man möchte sie umarmen (was wir auch tun), und man spürt die Energie, die von ihnen ausgeht. Zwischen- durch die für einen solchen Park unerlässlichen Sichtschneisen, die sich auf den planvoll angeleg- ten Wegen immer wieder eröffnen, und natürlich die verschiedenen Arten von Gewässern.

Als wir den Park verlassen, habe ich Roquentins Gefühl, als er seinen Park verlässt (in Sartres Erzählung "Ekel") : es ist, als ob der Park einem zulächle. Der Existentialist Roquentin mag ande- re Gründe für dieses sein Gefühl haben als ich : in diesem Gefühl aber treffen wir uns und erken- nen uns als Vagabunden jenseits der ausgetretenen Pfade.

Nach einem langen Tag meldet sich der Hunger - die Straßen von Muskau geben nichts her außer einem Döner-Grill, der innen genauso trostlos erscheint wie von außen. Wir sind die einzi- gen Gäste. Currywurst ist ausverkauft. Im Fernsehen läuft überdimensional und überlaut eine blöde RTL-2 "Doku". Alles das schlägt auf den Magen. Das hat der Park nicht verdient.

Samstag, 15. Oktober 2016 Schluss-Stein : Über die Interpretation des "Textes der Welt"

Die vier Wochen Berlin gehen zu Ende, Eindrücke über Eindrücke stehen an, verarbeitet zu werden. Sie alle haben sich zu integrieren als Bausteine einer einzigartigen Interpretation des "Textes der Welt". Sie ist einzig-artig, weil sie meine ganz persönliche ist. Als eine solche begeg- net sie anderen Interpretationen, die ebenso einzig-artig sind, und gemeinsam machen wir ein Gespräch daraus. So jedenfalls sollte es sein. Der Mensch ist das einzige Wesen, das zur Inter- pretation fähig ist, und wenn darin seine unteilbare (in-dividuelle) Menschen-Würde besteht, dann sollte er versuchen, ihr gerecht zu werden.

Ich habe das in diesem BERLINER TAGEBUCH versucht, ein ganzes Jahr lang. Ein ganzes Jahr ist also schon vergangen seit unserem Entschluss, den 'Fatalitäten' dieser Welt etwas entge- genzusetzen. In diesem Begriff steckt das Wort "fatum", das so etwas wie "Schicksal" meint; wer mich kennt, weiß, dass ich fern einer fatalistischen Einstellung bin. Es gibt kein "Schicksal", aber es gibt das Gestellt-Sein in Situationen, zu dessen Bewältigung der Existentialist die Not-Wendig- keit der Wahl setzt. Wenn ich hier von "Fatalitäten" spreche, so meine ich durchaus Schläge, die man aus der Situation heraus einstecken und bewältigen muss, aber keine Ereignisse, die in irgend- einem "Schicksalsbuch" für uns bestimmt sind. Schläge dieser Art, deren das Leben einige kennt, sind Aufforderungen, mit ihnen umzugehen, sie aufzuarbeiten, sie produktiv zu machen.

Vor einem Jahr hatten wir einiges zu verdauen, und da kam die Gelegenheit gerade recht, eine Chance beim Schopf zu packen und nach Berlin zu gehen. Berlin als Medizin sozusagen. Die Dauer ihrer Verabreichung war nicht planbar und ist es auch heute noch nicht. Aber wir sind von ca. 2 Jahren ausgegangen, und auch das ist als Vorhaben noch aktuell. Da wir morgen heimwärts fahren und erst im neuen Jahr wiederkommen, ist also - diesen "Plan" vorausgesetzt - Halbzeit.

Diese Markierung möchte ich zum Anlass nehmen, das BERLINER TAGEBUCH, das mich treu begleitet hat und viel dazu beigetragen hat, mir zu meinem derzeitigen Selbst-Verständnis zu verhelfen, zu schließen. Es hat seine Aufgabe voll und ganz erfüllt. Warum dann es schließen ? Weil Wesentliches gesagt ist und weil das Sagen viel Konzentration und gedankliche Arbeit erfordert, die ich in andere Texte investieren möchte. Ich habe noch einiges vor, sofern mir die Zeit dafür bleibt (die Parzen seien mir bitte gnädig). Ich werde mich also weiterhin zu Wort melden und mit dem, der willens ist, in ein vagabundierendes Gespräch eintreten.

Den Abschluss soll eine Reflexion über das Stichwort "Interpretation" bilden. Interpretation ist Auslegung, Auslegung von Texten, von Vorstellungen, von Kunst-Werken. In meinen Augen ist Auslegung - das haben alle Texte dieses Tagebuchs aus verschiedenen Hinsichten gezeigt - Privatsache. Das "Privatum" schließt zunächst einmal aus, ist auf den jeweiligen Interpretierenden beschränkt. Jeder sollte zunächst mit sich selbst ins Reine kommen und seinen Stand-Punkt bilden. Da jeder Stand-Punkt als Punkt aber a priori falsch ist, sollte jeder in der Folge versuchen, seinen Stand-Punkt zu transzendieren, und das geht nur über die Begegnung mit anderen Stand-Punkten.

Also, nach der "richtigen" Interpretationsmethode gefragt, gebe ich den Hinweis "keine" als Antwort. "Methode", beim Wort genommen, meint ja "Weg". Wieso sollte ich mir diesen Weg verbauen durch diese oder jene Vorgabe, wie zu interpretieren sei ? Die Suche nach der "richtigen" Methode ist - wie jede Suche nach "dem Richtigen" - Resultat einer grundlegenden Angst, die Sicherheit einer Orientierung zu verlieren. "Das vollendete Werk ist" (wie die richtige Methode B.M.) "eine dogmatische Vorstellung, und wie in jedem Dogmatismus ist auch im Dogmatismus des vollendeten Werkes die Angst am Werk." (Hans-Jost Frey, Der unendliche Text)

Lassen wir also unsere kleinbürgerliche Angst um unsere Orientierung und gehen, wie Hölderlin nicht aufhört zu fordern, ins Offene. Dass wir dabei ein Ziel haben, ohne dieses je zu erreichen, dürfte klar sein. Das Ziel rechtfertigt den Perspektivismus (Derrida) und zieht den Relativismus der vorsätzlichen Lüge. Roland Reuß, der verdienstvolle Herausgeber der Brandenburger Ausgabe der Texte Kleists, hat sich in diesem Sinne sehr offen mit der Frage einer angemessenen Interpretation Kleistscher Texte beschäftigt. Diese Offenheit erinnert an das von uns präferierte 'vagabundierende Denken' : "Nichts, kein Wort, keine Zeichensetzung, keine äußere Form, kein Mittel der Darstellung als selbstverständlich, und weil bekannt : als erkannt voraussetzen. Den Text fremdhalten, ihn anschauen wie ein Ethnologe, der der Sprache und den Gebräuchen eines Eingeborenenstammes anfangs begrifflos gegenübersteht und nach und nach einzelne Worte lernt, nach und nach verstehen lernt (...)". Reuß spricht in dieser Hinsicht von Interpretation als einem "Experiment", wobei nicht voraussehbar sei, was sich bei einem solchen Experiment ergebe (es existiere nur im Schreiben, nicht ihm vorweg). Und : es ist im oben angegebenen Sinne zunächst einmal mein Experiment und mein Schreiben. Es wird - im besten Falle - unser Schreiben.

Mit dieser Hoffnung schließe ich dieses Tagebuch. *Nächstens mehr.*